

Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

16. Jahrgang Nr. 4 - Oktober 1990

Nachrichten und Informationen:	Seite	196
Geänderte Satzung, neuer Sitz - Material über deutsche Propagandasendungen für Irland gesucht - 19. Doktoranden-Kolloquium 3.-5. Mai 1991 in Grünberg/Hessen - 22. Jahrestagung 12.-14. Sept. 1991 in München		
Schwarzes Brett: 40-Jahres-Register "Rundfunk und Fernsehen" - 40 Jahre Hans Bredow-Institut - Deutscher Fernsehfunk im Wandel - Siegfried Goslich (1911-1990) - Hanuš Burger (1909-1990) - Malcolm Muggeridge (1903-1990) - Arnold Marquis (1921-1990) - Felix Lützkendorf (1906-1990) - An die Redaktion	Seite	199
Berichte: International Association for Mass Communication Research - Das Historische Archiv im Funkhaus Berlin	Seite	218
Das 18. Doktoranden-Kolloquium 20.-22. April 1990	Seite	228
21. Jahrestagung in Saarbrücken (27.-29. September 1990) - Pressestimmen	Seite	233
Manfred Buchwald am Kaminabend (27. Sept. 1990)	Seite	237
Rolf Geserick: Die Köpfe der Zeitungen und die Köpfe der Journalisten	Seite	271
Reinhold Viehoff: Ludwig Harig - Schrift-Hör-Steller oder: Über die Bedingungen der Hörspielarbeit in den sechziger Jahren	Seite	280
Ansgar Diller: Journalist, Forscher, akademischer Lehrer - Dem polnischen Rundfunkhistoriker Maciej Jozef Kwiatkowski zum Siebzigsten	Seite	315
Bibliographie:		
Rundfunkbezogene Hochschulschriften - Lehrstuhl für Kommunikationsforschung und Sozialforschung, Universität Hohenheim	Seite	321
Zeitschriftenlese 54 (1.6.-30.9.1990 und Nachträge)	Seite	322
Besprechungen:		
Arnulf Kutsch (Hrsg.): Publizistischer und journalistischer Wandel in der DDR (Rolf Geserick)	Seite	330
Rudolf Reinhardt: Zeitungen und Zeiten (Wolf Bierbach)	Seite	332
Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.): Freie Mitarbeiter in publizistischen Berufen (Frank Biermann)	Seite	335

Prof. Walter Först siebzig Jahre

Die Mitglieder der Redaktion der MITTEILUNGEN entbieten ihrem verantwortlichen Redakteur auch an dieser Stelle herzliche Glückwünsche zum siebzigsten Geburtstag am 20. Dezember 1990. Wir wissen, daß ohne die unentwegten Mahnungen, die vorausschauenden Verabredungen bei der Vorbereitung der einzelnen Hefte und ohne die sorgfältige Betreuung ihrer Produktion durch Walter Först die Zeitschrift des Studienkreises kaum ihren 16. Jahrgang erreicht hätte. Auch im Namen des Vorstandes danke ich Walter Först für seine Beharrlichkeit und für die bewährte gute Zusammenarbeit. Für das neue Lebensjahrzehnt wünschen wir Gesundheit, Kraft und nie erlahmendes Interesse an der Arbeit des Vereins, bei der Förderung jüngerer Mitglieder und bei der Sorge um die MITTEILUNGEN.

In herzlicher Verbundenheit

F.P. Kahlenberg

(Diese Notiz wurde übrigens als "message placement" am verantwortlichen Redakteur vorbei in das Heft geschmuggelt)

NACHRICHTEN UND INFORMATIONEN

Geänderte Satzung - neuer Sitz

Fast einstimmig hat der Studienkreis während einer fristgerecht einberufenen außerordentlichen Mitgliederversammlung im Rahmen der 21. Jahrestagung in Saarbrücken am 28. September 1990 seine Satzung geändert. Es handelte sich dabei nur um eine redaktionelle Neufassung der alten Satzung. Das für die steuerrechtliche Freistellung zuständige Finanzamt Frankfurt/M. hatte die Anpassung an die "Vereins-Mustersatzung" verlangt. Deshalb mußten die gemeinnützigen Ziele des Vereins, die selbstverständlich weiter gelten, zum Teil anderen Paragraphen zugeordnet werden. Diese "Paragraphenumsortierung" hat Inhalt und Charakter der Satzung in keiner Weise berührt.

In der Mitgliederversammlung wurde außerdem mehrheitlich die Sitzverlegung von Frankfurt/M. nach Baden-Baden beschlossen. Diese Verlegung hat ausschließlich organisatorische Gründe. Der Vorstand bereitet die Neuauflage der Informationsbroschüre vor, mit der sich der Studienkreis Interessenten vorstellt. Darin wird auch die geänderte Satzung abgedruckt werden.

W.B.

Material über deutsche Propagandasendungen für Irland gesucht

David O'Donoghue vom Century Radio in Dublin hat den Studienkreis gebeten, ihm bei der Suche nach Material über die Arbeit der Irischen Redaktion des Reichsrundfunks behilflich zu sein. O'Donoghue will eine wissenschaftliche Arbeit über die deutschen Propagandasendungen während des Zweiten Weltkrieges für Irland schreiben. Er sucht insbesondere Tonträger oder Manuskripte aus dieser Redaktion in englischer oder irischer Sprache. Nach den bisherigen Recherchen waren u.a. Dr. Hans Hartmann (irisch-sprachig), Francis Stuart, Pat O'Brien und Susan Sweeney (englisch-sprachig) ständige Mitarbeiter der Irischen Redaktion des Großdeutschen Rundfunks. Weitere Mitarbeiter sollen Prof. Ludwig Mulhausen und Dr. Adolf Mahr gewesen sein. Außer Texten und Tonträgern sucht David O'Donoghue auch Fotos sowie Aktenmaterial zur Struktur der Irischen Redaktion und ihrer organisatorischen Zuordnung. Er wünscht sich außerdem Kontakte zu Zeitzeugen oder Wissenschaftlern, die ihm nähere Angaben zur Organisation des englischen und des irischen Dienstes des deutschen Rundfunks geben können. Wer Material hat oder Auskunft geben kann, der wende sich bitte an folgende Anschrift:

David O'Donoghue
Duty Editor, Century Radio
1 Christchurch Square - High Street
D u b l i n 8
Ireland

Entsprechende Mitteilungen an den Schriftführer des StuRG werden von diesem selbstverständlich ebenfalls weitergeleitet.

W.B.

19. Doktoranden-Kolloquium 3.-5. Mai 1991

Zu seinem 19. Doktoranden-Kolloquium lädt der Studienkreis Rundfunk und Geschichte für das erste Mai-Wochenende nach Grünberg/Hessen ein. Doktoranden, Diplomanden und Magisterkandidaten werden hier wieder die Möglichkeit haben, sich in vielen Fragen ihrer Arbeit und ihres Forschungsprojektes von Wissenschaftlern, Rundfunkpraktikern und Archivfachleuten beraten zu lassen. Von der aktiven Mitarbeit der Teilnehmer verspricht sich die Rundfunkforschung ebenfalls Anregungen und neue Erkenntnisse. Der Studienkreis versucht mit diesem Kolloquium sowohl eine interdisziplinäre Brücke zu schlagen wie auch Verbindungen zwischen Kommilitoninnen und Kommilitonen zu knüpfen, die vereinzelt an deutschen Hochschulen, aber auch an Hochschuleinrichtungen in Österreich, der Schweiz, den Niederlanden oder anderswo einschlägige Projekte bearbeiten. Teilnehmen können Doktoranden und Studierende im Hauptstudium, die eine wissenschaftliche Abschlußarbeit über ein Thema aus dem Bereich der Rundfunkforschung schreiben.

Tagungsort ist die hessische Landessportschule in Grünberg bei Giessen. Die Teilnehmerzahl muß auf 30 beschränkt werden. Übernachtung und Verpflegung trägt der Studienkreis; in besonderen Fällen können Reisekosten übernommen werden. Die Anmeldung sollte umgehend an den Schriftführer, Dr. Wolf Bierbach, WDR-Landesredaktion Hörfunk, Postfach 101950, 5000 Köln 1, gerichtet werden. Mit der Anmeldung sind auf höchstens zwei Seiten folgende Angaben zu übersenden: Name, Studienort, Studienfächer, Semesterzahl; Thema der Arbeit, Betreuer; Stichworte zum Forschungs- und Erkenntnisinteresse; Stand der Arbeit, Methode(n), Quellenlage; evtl. (Teil-) Arbeitsergebnisse; maximal zwei Wünsche zur Teilnahme an Arbeitsgruppen mit Priorität (z.B. Methoden, Quellensituation, Programmgeschichte, Technikgeschichte, "Neue Medien", Medienentwicklung in Deutschland etc.). Zusammen mit der Bestätigung erhalten die Teilnehmer ein endgültiges Programm mit Informationen über Tagungsort und Anreisewege. Die Eingeladenen sollen 40 Kopien ihrer Anmeldung mitbringen, damit jedem Teilnehmer und Referenten eine Kurzinformation über das jeweilige Projekt zur Verfügung steht.

Die Veranstaltung beginnt traditionell mit der Vorstellung der Teilnehmer am Freitag um 17.00 Uhr und endet sonntags mit einem gemeinsamen Mittagessen. Verantwortlich für das Kolloquium sind Dr. Walter Klingler (Baden-Baden) und Dr. Rüdiger Steinmetz (München). Anfang des Jahres werden an einschlägige Hochschulinstitute Programme mit der Bitte um Aushang versandt.

W.B.

22. Jahrestagung vom 12.-14. September 1991 in München

Der Studienkreis Rundfunk und Geschichte veranstaltet seine 22. Jahrestagung in der Hochschule für Fernsehen und Film (HFF) in München und wird dabei von der Bayerischen Landeszentrale für Neue Medien (BLM) sowie dem Bayerischen Rundfunk (BR) unterstützt. Die Tagung beginnt am Donnerstag, dem 12. September, um 14.00 Uhr mit der Arbeit in den Fachgruppen. Besondere Themenschwerpunkte der Fachgruppenarbeit wird die gedruckte Einladung enthalten, die im Frühjahr versandt werden soll. Um 20.00 Uhr folgt nach der Begrüßung durch den Präsidenten der HFF, Prof. Dr. Helmut Oeller, und die Eröffnung durch den Vorsitzenden des StuRG, Prof. Dr. Friedrich P. Kahlenberg, der traditionelle Kaminabend, der im Zeichen der Entwicklung des dualen Rundfunksystems seit 1984 stehen wird. BR-Intendant Prof. Albert Scharf und der Präsident der BLM, Dr. Wolf-Dieter Ring, stellen sich den Fragen von Dr. Wolf Bierbach und dem Auditorium.

Am Freitag, dem 13. September, beginnt das Programm der 22. Jahrestagung um 9.00 Uhr mit einem Vortrag von Dr. Rüdiger Steinmetz (HFF) über den ersten Versuch, mit der "Freies Fernsehen GmbH" von 1959 ein duales Mediensystem zu etablieren. Darauf folgt eine Podiumsdiskussion, bei der Politiker, Medienkritiker und Beteiligte über die Entwicklung des dualen Rundfunksystems streiten sollen. Voraussichtliche Teilnehmer: Dr. Peter Glotz (MdB/SPD), Hans-Wolfgang Heßler, Direktor des Gemeinschaftswerkes der Evangelischen Presse (GEP), Manfred Purzer, Vorstand Bayerische Gesellschaft für Kabelkommunikation, und Werner Schwaderlapp, Produktionsplanung ZDF. Einer besonderen Entwicklung im dualen Rundfunksystem, bei der es um die Fragen der sogenannten Grundversorgung geht, ist eine weitere Podiumsdiskussion gewidmet. Unter dem Titel "Kultureller Programmauftrag oder: Jagd nach dem Hörer?" soll untersucht werden, ob private Anbieter auch in Programmbereichen, die traditionell Reservate der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten sind, erfolgreich konkurrieren können. Gegenstand der Diskussion ist die E-Musik, Teilnehmer sind neben Hellmut Markwort, Chefredakteur "Gong" und Chef des ersten (gescheiterten) kommerziellen Klassik-Programms, Repräsentanten der E-Musik des öffent-

lich-rechtlichen Rundfunks, die über Programmkonzeptionen diskutieren werden.

In der Nachmittagsveranstaltung, die um 15.00 Uhr beginnt, soll ein vorläufiges Resümee unter dann 30 Jahre Medienrechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts gezogen werden, das im Februar 1991 sein 6. Rundfunkurteil sprechen wird. Referenten werden Prof. Dr. Ernst W. Fuhr, Berlin, und Prof. Dr. Klaus Berg, Hamburg, sein.

Um 18.00 Uhr folgt dann die von der Satzung her alle zwei Jahre notwendige ordentliche Mitgliederversammlung mit der Neuwahl des Vorstandes.

Am Samstag, dem 14. September, nimmt der StuRG in der Kontinuität der 21. Jahrestagung in Saarbrücken den Faden der Medienentwicklung im geeinten Deutschland wieder auf. Nach einem Vortrag von Dr. Arnulf Kutsch, "Zwischen Wende und heute? Chronik der Rundfunkentwicklung 1989 bis 1991" soll auf einem Podium die neuere Medienentwicklung behandelt werden; Titel: "Neue Medienpolitik für die ehemalige DDR. Runder Tisch: Was blieb davon?" Teilnehmer, von denen einige auch schon zugesagt haben: Manfred Becker (SPD), ehemals Staatssekretär im Medienministerium der Ex-DDR, Dr. Gottfried Müller (CDU), ehemals Medienminister der DDR, und der Regisseur Konrad Weiß, MdB, sowie prominente Medienvertreter aus Ost und West.

W.B.

SCHWARZES BRETT-----

40-Jahres-Register "Rundfunk und Fernsehen"

Die Zeitschrift "Rundfunk und Fernsehen" wurde 1948 in Hamburg gegründet, und als Herausgeber fungierte damals die "Rundfunk-Arbeitsgemeinschaft", die Kurt Wagenführ als Lehrbeauftragter für Rundfunkkunde an der Universität der Hansestadt leitete. Er war zugleich der verantwortliche Redakteur und die treibende Kraft dieser ersten rundfunkkundlichen Fachzeitschrift der Nachkriegszeit. Mit ihren redaktionellen Sparten knüpfte sie in mancherlei Hinsicht an den "Welt-Rundfunk" an, ein ebenfalls rundfunkkundliches Periodikum, das Wagenführ in den Jahren 1937 bis 1944 herausgegeben hatte.(1) Anders aber als die zweite rundfunkkundliche Nachkriegs-

1) Vgl. auch: Winfried B. Lerg: Kurt Wagenführ und die Rundfunkkunde, in: Mitteilungen StRuG 13. Jg. (1987), Nr. 4, S. 393-398.

zeitschrift, die seit 1949 von Theodor Hüppgens wiederherausgegebenen Monatshefte "Rufer und Hörer" (Stuttgart: Schwabenverlag; bis 1954), wollte sich die Hamburger Zeitschrift von Anfang an besonders auch dem Fernsehen öffnen; sie signalisierte das durch den neuen Titel. Daß dieser bei aller Sachlichkeit seinerzeit visionär klang, mag heute kaum noch auffallen. Als indes nach der Währungsreform im Sommer 1948 die erste Folge des Periodikums mit dem zeitgenössisch-programmatischen Untertitel "Archiv und Beiträge zur Entwicklung von Form und Aufgabe" im Hansischen Gildenverlag herauskam, gab es in den vier Besatzungszonen noch gar kein Fernsehen - sieht man von den ersten mühseligen Versuchen des Nordwestdeutschen Rundfunks ab.

Der erste Anlauf von "Rundfunk und Fernsehen" blieb von nur kurzer Dauer. Nach der 9. Folge stellte die Zeitschrift 1950 ihr Erscheinen wieder ein. Aber schon 1953 wurde sie durch das drei Jahre zuvor am Heimhuder Weg in Hamburg eingerichtete "Hans-Bredow-Institut für Rundfunk und Fernsehen", das die Zeitschrift auch verlegte, wieder gegründet. Das war drei Jahre vor dem erstmaligen Erscheinen der "Publizistik", die 1956 als eigentliches Fachorgan der deutschen Publizistikwissenschaft ins Leben gerufen wurde, jener damals nicht mehr ganz neuen Universität sdisziplin, die Hörfunk und Fernsehen zu ihrem genuinen Gegenstandsbereich zählte. Mit einigem Recht kann sich "Rundfunk und Fernsehen" daher heute als »älteste deutsche kommunikationswissenschaftliche Zeitschrift« bezeichnen.(2)

Ungeachtet solcher äußeren Kontinuität hat "Rundfunk und Fernsehen" eine bewegte redaktionelle und fachlich-programmatische Geschichte vorzuweisen, spürbar beeinflusst durch die unterschiedlichen Stadien der deutschen wie internationalen publizistik- und kommunikationswissenschaftlichen Entwicklung, speziell der Rundfunkforschung. Ihren entscheidenden Schritt bildete wohl der Wandel von einer rundfunkkundlichen zu einer kommunikationswissenschaftlichen Fachzeitschrift, wie er von Gerhard Maletzke eingeleitet und seit den ausgehenden sechziger Jahren mit Nachdruck von Dieter Roß, Karsten Renckstorf und Will Teichert betrieben wurde und der andererseits einen vermutlich nicht geringen Einfluß auf das Selbstverständnis der Publizistikwissenschaft in der Bundesrepublik ausübte.(3)

Um so bedauerlicher war, daß es für die Zeitschrift - abgesehen von ihren Jahresverzeichnissen - kein kumuliertes Register gab. Die Re-

-
- 2) -: In eigener Sache, in: Rundfunk und Fernsehen 34. Jg. (1986), Nr. 1, S. 4. - Für Verwirrung namentlich bei Studenten sorgt bisweilen die Namensgleichheit der Zeitschrift mit der deutschsprachigen Ausgabe des Organs der Internationalen Rundfunk- und Fernsehorganisation (OIRT) in Prag. "Rundfunk und Fernsehen" [Prag] erscheint 1990 im 40. Jahrgang.
 - 3) Vgl. Will Teichert: "Rundfunk und Fernsehen", in: Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.): Fachzeitschriften zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Remagen-Rolandseck: Verlag Rommerskirchen 1986, S. 41-56.

daktion hat nun das vierzigjährige Erscheinen von >Rundfunk und Fernsehen< zum Anlaß genommen, um das von den Lesern der Zeitschrift seit langem erwartete Gesamtregister für die Jahrgänge 1948 bis 1950 und von 1953 bis 1989 zu erstellen. Es umfaßt fünf vorzüglich bearbeitete Teile: 1. ein als *Basisregister* angelegtes, chronologisches Inhaltsverzeichnis aller bis Ende 1989 erschienenen Hefte; 2. ein *systematisches Register* (u.a. mit den beiden Stichworten "Hörfunk: Geschichte" und "Fernsehen: Geschichte"); 3. ein umfangreiches Schlagwortregister (u.a. mit den Schlagworten "Programmgeschichte" und "Rundfunkgeschichte"); 4. ein alphabetisch nach Autoren und Herausgebern der besprochenen Werke geordnetes *Rezensionsregister* sowie 5. ein *Autorenregister*. Das 372 Seiten umfassende Register, ein fraglos unentbehrliches Hilfsmittel auch für rundfunkhistorisch Interessierte, kann über die Nomos Verlagsgesellschaft (Baden-Baden) bezogen werden, die die Zeitschrift "Rundfunk und Fernsehen" seit 1986 verlegt.

Arnulf Kutsch

40 Jahre Hans Bredow-Institut

Das Hans Bredow-Institut an der Universität Hamburg feierte mit einem Empfang im Gästehaus der Universität am 13. September 1990 sein vierzigjähriges Bestehen als Forschungseinrichtung zu Fragen aus Geschichte und Gegenwart von Hörfunk und Fernsehen und nicht zuletzt als Herausgeber der kommunikationswissenschaftlichen Fachzeitschrift "Rundfunk und Fernsehen". Das zeremonielle Niveau war streng am hamburgischen Protokoll ausgerichtet. Grußworte ließen sich deshalb nicht vermeiden, und selbstverständlich konnte es mitnichten bei "Grußworten" bleiben. Vier Herren nahmen sich selbstverständlich das Recht zu aktuellen Kommentaren zur Rundfunkpolitik: Dr. Peter Fischer-Appelt, Präsident der Universität Hamburg und damit Vorsitzender des Kuratoriums des Hans Bredow-Instituts, Dr. Henning Voscherau, Erster Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg, Dr. Peter Schiwy, Intendant des Norddeutschen Rundfunks, und schließlich Prof. Dr. Wolfgang Hoffmann-Riem, derzeitiger Direktor des HBI. Auch einen richtigen Festvortrag gab es: Prof. Dr. Franz Ronneberger, Emeritus aus Nürnberg, sprach über "Medienforschung und Medienentwicklung von der Nachkriegszeit bis heute". Am Schluß überbrachte er die Grüße der Schwesterzeitschrift "Publizistik". Die Verbindung des Vortrags zum jubelierenden HBI war nicht auszumachen. Dessen Geschichte und Bedeutung mit seiner Zeitschrift für die rundfunkgeschichtliche Forschung fanden keinerlei Erwähnung. Die Namen Emil Dovifat und Kurt Wagenführ fielen nicht, und Andrea Brunnen-Wagenführ hatte gar nicht erst eine Einladung erhalten. War das bloße historische Ignoranz oder fürchtete man, sich im "vernebelten Anfang" des bundesdeutschen Fernsehens ("taz", 20.9.89) zu verirren, wo Seilschaften des Nazi-Fernsehens ihre verschwörerischen Fäden gesponnen haben sollen?

Neben dem lange erwarteten kumulierenden Register für seine Vierteljahresschrift hat das HBI zur Feier des Tages auch eine umfangreiche Textanthologie herausgegeben: Rundfunk und Fernsehen 1949-1989. Ausgewählte Beiträge der Medien und Kommunikationswissenschaft aus 40 Jahrgängen der Zeitschrift "Rundfunk und Fernsehen". - Baden-Baden/Hamburg 1990: Nomos Verlagsgesellschaft, 676 Seiten.

WBL

Deutscher Fernsehfunk im Wandel

"Die Journalistin Susanne Köpcke, Regisseur Janos Gyaramati und Kamerafrau Juliane Kuhnert halten sich zu Dreharbeiten im Bezirk Dresden auf und werden am Abend des 3. Oktober von ihrem Quartier aus, dem 'Hotel Newa', Zeugen der schweren Auseinandersetzungen zwischen ausreisewilligen Demonstranten und Sicherheitskräften am Dresdner Hauptbahnhof. Sie nehmen unverzüglich mit Kamera und Mikrofon die Berichterstattung auf, informieren ihren Redaktionsleiter Jörg Teuscher und treffen am Morgen des 4. Oktober mit einem Taxi in Berlin ein. Das Material (4 Beta-Kassetten) wird von Mitgliedern des damaligen Staatlichen Komitees [für Fernsehen] angesehen. Gegen 11.00 Uhr erhält der Redaktionsleiter 'DDR-Reportagen' die Mitteilung, daß das Team für seine Arbeit zu prämiieren ist, eine aktuelle Verwertung des Materials jedoch derzeit nicht opportun sei. Die Kassetten werden einbehalten und - so die Vermutung der Redaktion - dem Ministerium für Staatssicherheit als Kopie übergeben. Erst in der Sendung 'Nanu, Herr Bergatschow' am 12.2.1990 kann das am 3.10 in Dresden aufgenommene Material mit dem entsprechenden Kommentar der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden."

So lautet die Eintragung vom 3. Oktober 1989 in der Chronik "Fernsehfunk im Wandel", die das Historische Archiv des "Deutschen Fernsehfunks" kürzlich herausgegeben hat. Und ebenso wie dieser Eintrag liefern manche anderen Hinweise darauf, wie Initiative und Engagement der Journalisten des staatlichen DDR-Fernsehens bis in den Oktober 1989 gegängelt, gebremst und eingelullt wurden.

Auf 112 (Schreibmaschinen-)Seiten verzeichnet die Chronik Ereignisse vom 1. September 1989 (Start des Jugend-Programms "Elf 99") bis zum 31. Mai 1990 (Berufung von Gero Hammer zum Generalintendanten des "Deutschen Fernsehfunks" durch Ministerpräsident Lothar de Maizière), also der entscheidenden »Wende«-Phase im Adlershofer Fernsehen. Den Schwerpunkt der Broschüre bildet das Fernseh-Programm, während Daten über die organisatorischen, redaktionellen und personellen Veränderungen etwas zu kurz gekommen sind. Das mag da-

mit zusammenhängen, daß in den Wochen nach dem Sturz von Erich Honecker und Joachim Herrmann, dem für Anleitung und Kontrolle der DDR-Publizistik zuständigen Sekretär des SED-Zentralkomitees, im Fernsehzentrum Berlin-Adlershof einiges drunter und drüber ging und manches Ereignis (wie etwa der - offenbar - stillschweigende Rückzug des auch in seiner internationalen Zunft geachteten Sportreporters Heinz Florian Oertel oder das sang- und klanglose Ende verschiedener Sendereihen) später nicht mehr exakt auf Tag und Stunde festgemacht werden konnte. Zudem hat der rapide Verfall des SED-Machtsystems bei vermutlich nicht wenigen Fernseh-Mitarbeitern, nicht zuletzt bei den für die Historiographie zuständigen, eine Art Schock ausgelöst, den sie erst einmal verarbeiten mußten. Die Chronik läßt davon durchaus etwas verspüren.

Die Broschüre, die auf maßgebliche Initiative von Manfred Hempel, Leiter des Historischen Kabinetts des DFF, entstanden ist, enthält auch ein Verzeichnis der seit 19. Oktober 1989 neu ins Fernsehprogramm genommenen Sendungen und Sendereihen, eine Pressedokumentation, ein Verzeichnis der Teilnehmer am "Runden Tisch des Deutschen Fernsehfunks" (Fernsehrat) sowie endlich eine Bibliographie. Sie ist beim Deutschen Fernsehfunk, Hauptabteilung Information/Dokumentation, in Berlin erhältlich.

A.K.

Siegfried Goslich (1911-1990)

Geboren in Stettin, verbrachte Goslich den größten Teil seiner Kindheit und Jugend in Wien. Nach dem Abitur in Berlin studierte er an der Universität und an der Musikhochschule - Dirigieren bei Walter Gmeindl, Musikgeschichte bei Arnold Schering, Friedrich Blume, Johannes Wolf, Curt Sachs und Hans Joachim Moser. Seine regelmäßigen Besuche in der Rundfunkversuchsstelle der Staatlichen Musikhochschule zeigten sein großes Interesse am damals noch neuen Medium Rundfunk. Darüber hinaus nahm er als Liedbegleiter bei den historischen Konzerten des Lessingmuseums aktiv am Berliner Musikleben teil.

Nach der Promotion über die "Geschichte der Deutschen Romantischen Oper" (1936) wurde Goslich noch im gleichen Jahr Orchesterreferent beim Verband für Volksmusik der Reichsmusikkammer; seine Zuständigkeit betraf den Bund deutscher Liebhaberorchester. Nebenher profilierte er sich auch als Chorleiter.

1945 zum musikalischen Oberleiter des Landessenders berufen, der auch die Leitung der Musikabteilung von Radio Weimar übernahm, be-

gann seine Lehrtätigkeit an der Staatlichen Musikhochschule in Weimar. Anschließend ging er nach Bremen und wurde 1948 Leiter der Hauptabteilung Musik sowie des Funkorchesters bei Radio Bremen. Die unter seiner Verantwortung stehenden Musica viva-Konzerte des Orchesters von Radio Bremen entwickelten sich insbesondere in den frühen fünfziger Jahren mit ihren zahlreichen Ur- und Erstaufführungen zu zeitgenössischen Musikfesten. Erwähnenswert sind vor allem Uraufführungen von Distler, Fortner, Fricker, Gmeindl, Henze, Hessenberg und Reutter. In den Jahren 1958 bis 1961 verband Goslich seine musiktheoretischen und -praktischen Fähigkeiten als Städtischer Musikdirektor in Remscheid und Lehrbeauftragter an der Kölner Musikhochschule. Bis 1976 war Goslich dann Leiter der Hauptabteilung Musik beim Bayerischen Rundfunk. Außerdem wurde er 1964 zum Professor an die Münchner Musikhochschule berufen, an der ihm die Leitung des Seminars für Funk und Fernsehen anvertraut wurde.

Siegfried Goslich war stets bestrebt, die Sicht des Musikhistorikers mit der des Programmgestalters zu verbinden. Mit den wichtigen Funktionen des Rundfunks für das Musikleben beschäftigten sich immer wieder seine zahlreichen Veröffentlichungen. Auch den durch den Rundfunk möglich gewordenen neuen Formen der Musik - Hörspielmusik, Funkoper, Funkarrangement, radiophonische Gebrauchsmusik - widmete er diverse Schriften: "Das durch Hörfunk und Fernsehen übertragene vielfältige Musikgut, die Probleme der Hörgewöhnung und Programmgestaltung, die für sie grundlegenden akustischen psychologischen Tatsachen und musikpädagogischen Erkenntnisse, die Beziehungen zu den Nachbarmedien Schallplatte und Tonfilm und die historischen Vorstufen" standen stets im Mittelpunkt von Goslichs Forschungsarbeiten. Dies erweist insbesondere das 1971 erschienene Buch "Musik und Rundfunk", das die Autorität Goslich für Gebrauch und Funktion von Musik im Radio und Fernsehen dokumentiert.

Obwohl Siegfried Goslich auch die geisteswissenschaftlichen Grundlagen der Musikwissenschaft nicht außer Betracht ließ, ist er in der Musikwissenschaft vor allem durch seine Dissertation zur Geschichte der deutschen romantischen Oper bekannt geworden. Aber seine Schriften behandeln auch Themen der "Systematischen Musikwissenschaft" sowie musikpädagogische Aspekte. Daß er außerdem noch zahlreiche Gastdirigate in Mühlhausen, Oldenburg, Hannover, Osnabrück, Stuttgart, München, Graz und Salzburg absolvierte, verdeutlicht zusätzlich sein Verständnis von "angewandter Musikwissenschaft", bei dem die Musik als "klangräumliches Phänomen" und die Wechselwirkungen von Rundfunk(-technik) und Musik(-geschichte) im Mittelpunkt standen.

Der Musikwissenschaftler und Dirigent Prof. Dr. Siegfried Goslich starb am 6. Juni 1990 in Garmisch-Partenkirchen.

Anke Leenings

Hanuš Burger (1909-1990)

Als er am 31. August 1968 in Prag die Koffer packte, um mit seiner Familie in die Bundesrepublik Deutschland überzusiedeln, war es nicht das erstemal, daß er ein Land aufgrund der politischen Verhältnisse verlassen mußte. Die Niederschlagung des "Prager Frühlings" durch den Einmarsch der sowjetischen Armee zwang den politisch aktiven Regisseur und Publizisten, der sich als Befürworter der Liberalisierung der Tschechoslowakei und als Mitunterzeichner der "Zweitausend Worte" (Dva tisíc slov), einem Aufruf zur Unterstützung Alexander Dubceks in "Literární Listy", der "Konterrevolution" verdächtig gemacht hatte, wieder einmal drohender Repressionen wegen seine Heimat aufzugeben.

Hanuš Burger wurde am 4. Juni 1909 in Prag geboren. Sein Vater, ein deutschstämmiger Lederwarenhändler, ließ sich 1920 in Frankfurt nieder. Er hielt es für selbstverständlich, daß sein Sohn Hanus die Lederfirma einmal übernehmen würde. Also schickte er ihn 1928 - nach bestandenem Abitur - nach Wien, wo er als Kaufmann ausgebildet werden sollte.

Den redlichen Bemühungen zum Trotz, den Ansprüchen des Vaters gerecht zu werden, wurde dem jungen Hanus bald klar, daß er weder Neigung noch Begabung für das Kaufmannswesen oder die Lederwarenfabrikation aufbringen konnte. Entschlossen nahm der 19jährige sein Schicksal selbst in die Hand und ging zum Direktor des Deutschen Theaters in Prag, um sich als Bühnenbildner zu bewerben. Der Probeentwurf eines Bühnenbilds überzeugte den Theaterdirektor von Burgers Talent, und diesem gelang es auch, den Vater umzustimmen, so daß er die Ausbildung zum Lederhändler zugunsten einer Theaterlaufbahn aufgeben durfte.

Nach dem Besuch der Frankfurter Kunstgewerbeschule, der Ausbildung zum Bühnenbildner bei Emil Praetorius in München und einem abgeschlossenen Theaterstudium erhielt Burger 1931 eine Assistentenstelle am Neuen Theater Frankfurt. Im gleichen Jahr wechselte er zum Schauspielhaus Bremen, wo er die Chance erhielt, sein Können als Regisseur zu beweisen und erste eigenständige Inszenierungen auf die Bühne zu bringen.

Ein Engagement am Hamburger Thalia-Theater als Bühnenbildner und Dramaturg leitete die politische Entwicklung des Regisseurs sein. Unzufrieden mit den zwar publikumswirksamen, aber seiner Meinung nach oft trivialen, ja albernen Stücken, die er am Thalia-Theater inszenierte, wandte sich Burger einer alternativen jungen Theatergruppe zu. Dieses oppositionelle Ensemble traf sich, um moderne sozialkritische Stücke mit Zeitbezug aufzuführen. Die Mitarbeit an den Inszenierungen des "Kollektivs Hamburger Schauspieler" brachte dem Jungregisseur den Ruf eines "Links-Regisseurs" - und die Nicht-Verlängerung des Engagements am Thalia-Theater ein.

1932 waren die Vorboten des aufziehenden Nationalsozialismus

bereits wahrzunehmen und eine Anstellung innerhalb des Deutschen Reichs für einen Regisseur mit linkspolitischem Hintergrund und dazu noch jüdischer Herkunft so gut wie aussichtslos. Als Glücksfall empfand Burger daher den Ruf ans Deutsche Theater in Prag, dessen Direktor ihn noch aus seiner Anfangszeit in guter Erinnerung hatte. Doch die positive Aufnahme in Prag änderte sich schlagartig, als der Theaterdirektor von seinem Kollegen aus Hamburg den Wink erhalten hatte, er habe sich einen Kommunisten in sein Ensemble geholt. Forthin wurde Burger mit Mißtrauen und Ablehnung behandelt.

Neben der Arbeit als Dramaturg, Regisseur und Bühnenbildner am Deutschen Theater in Prag war Burger noch an zahlreichen anderen Projekten beteiligt. Er betreute Laienschauspielgruppen, führte mit emigrierten Schauspielern deutsche Theaterstücke auf, arbeitete für den deutschsprachigen Rundfunk in Prag und trat als Redner bei politischen Veranstaltungen auf. Daneben leitete er von 1934 bis 1935 das antifaschistische Kabarett "Studio 1934", verfaßte zahlreiche Artikel in "Die Rote Fahne", "Der Gegen-Angriff", dem "Prager Tageblatt" und anderen Zeitungen und Zeitschriften und fungierte als Herausgeber der "Arbeiter Illustrierten".

Obwohl Burger in Verruf stand, Kommunist zu sein, war er bis 1935 nicht einmal Mitglied der Kommunistischen Partei. Die zunehmende faschistische Bedrohung und vor allem seine Bekanntschaft mit dem österreichischen Sozialdemokraten Ernst Fischer, der 1934 zu den Kommunisten übertrat, brachten ihn der Kommunistischen Partei näher, in die er 1935 aufgenommen wurde. Obwohl er die Schwächen dieser Partei kritisierte und ihre Intoleranz Andersdenkenden gegenüber beanstandete, repräsentierte die Kommunistische Partei, vor allem ihre Vertreter Ernst Fischer, Hanns Eisler, Erwin Piscator, Wolfgang Langhoff und Egon Erwin Kisch, die er persönlich kannte, eine Idee, die er für "richtig" hielt.

1937 nahm Burger eine Einladung an, als Direktor eines "Theaters für junge Leute" in Wien tätig zu werden. Gleichzeitig übernahm er die Leitung des Theaters an der Wien und des Theaters in der Josephstadt. Nach dem "Anschluß" kehrte Burger in seine Heimatstadt Prag zurück. Dort erhielt er von dem amerikanischen Journalisten Herbert Kline den Auftrag, einen Dokumentarfilm über die Situation in der Tschechoslowakei zu drehen. Der hochbrisante Anti-Hitler-Film trug den Titel "Crisis" und wurde unter dem Titel "Böhmens Haine und Seen" aus dem Land geschmuggelt.

Die Besetzung der Tschechoslowakei machte eine weitere Emigration notwendig. Burger erhielt ein Visum für die Vereinigten Staaten und erreichte im Januar 1939 New York. Dort bekam er mit Hilfe Ferdinand Bruckners eine Stelle als Lehrer für Theatergeschichte an der New Theatre School, New York. Nebenbei übte er seinen Beruf als Bühnenbildner aus und verfaßte Artikel für die Theatre Arts Monthly sowie das TAC Magazine. Sein besonderes Interesse auch in den USA galt der Filmkunst.

Den Einberufungsbefehl der amerikanischen Armee erhielt er 1942;

die Zulassung zur Offiziersschule blieb ihm jedoch als "premature antifascist" zu seinem großen Bedauern versagt; eine antifaschistische Haltung bereits vor dem Angriff auf Pearl Harbour galt als suspekt. 1943 wurde er zur Abteilung Psychologische Kriegsführung versetzt. In geheimen Ausbildungscamps, unter anderem in dem bekannten Fort Ritchie, lernte Burger die Methode der psychologischen Kriegsführung. Er meldete sich zu einer mobilen Runfunkkompanie, die sich aus Druckern, Radiotechnikern, Sprechern und Autoren zusammensetzte und zur Verbreitung alliierter Propaganda unmittelbar an der Front eingesetzt wurde. Gemeinsam mit den anderen sogenannten "Psy-War-Boys", ebenfalls deutschsprachigen Emigranten, nahm er 1942 an der Invasion in Frankreich teil - alliiertes Propagandamaterial hinter die feindlichen Linien schaffend und mit Hilfe eines Lautsprecherwagens unter Lebensgefahr die deutschen Soldaten zur Einstellung der Kampfhandlungen überredend.

Als Nachrichtenredakteur gehörte Hanuš Burger später zu Hans Habe's Redaktion im Luxemburger Sender und verfaßte Texte für die deutsche Wehrmachtssendung. Anschließend nahm er an der legendären "Operation Annie" teil, dem Aufbau einer geheimen amerikanischen Rundfunkstation, die vorgab, aus Hitlerdeutschland zu senden. "Radio 1212", dessen Leiter Burger wurde, verbreitete als angeblich deutscher Sender alliierte Informationen, um die deutschen Soldaten von der Sinnlosigkeit des Krieges zu überzeugen und so zu seiner schnelleren Beendigung beizutragen. Diesem Sender wurden einige große Erfolge zugeschrieben, beispielsweise die Kapitulation linksrheinischer Restverbände der Wehrmacht, denen "Radio 1212" weismachte, sie seien bereits von der amerikanischen Armee eingekreist, und die sich deshalb ergaben.

Nach Kriegsende drehte Burger unter dem Titel "Die Todesmühlen" im Auftrag der amerikanischen Besatzungsbehörde einen Film über deutsche Konzentrationslager und ihre Befreiung. Demobilisiert kehrte er in die Vereinigten Staaten zurück und war von 1946 an als Direktor der Filmabteilung der CBS beschäftigt, bis er 1947 das Angebot des Leiters der Informations-Abteilung der Vereinten Nationen, Jean Benoit-Lévy, erhielt, als Filmprogrammleiter der UN tätig zu werden. In dieser Funktion war Burger bis 1950 mit der Initiierung und Ausführung von Filmprojekten für UN-Mitgliedstaaten betraut. Dann wurde das McCarthy-Komitee für unamerikanische Umtriebe auf seine politische Vergangenheit und seine derzeitigen Arbeiten aufmerksam. Bevor ihn eine Vorladung vor den McCarthy-Ausschuß erreichte, die das Ende seiner Beschäftigung bei der UN-Filmgruppe bedeutet hätte, kehrte Burger 1950 erneut in seine Heimatstadt Prag zurück.

Während man ihm in den USA wegen seiner kommunistischen Vergangenheit mißtraute, argwöhnte man in der Tschechoslowakei, er sei ein kapitalistischer Spion. Aus diesem Grund konnte Burger in den ersten zehn Jahren seines Aufenthalts auch in der Tschechoslowakei nur unter Schwierigkeiten seinen Lebensunterhalt bei Rundfunk und Film verdienen. Nebenbei war er als Mitarbeiter für "Aufbau und Frieden", die "Deutsche Volkszeitung" und für "Lidové Niviny" tätig. Nach zehnjähriger "Quarantäne", wie Hanuš Burger seine

berufliche Durststrecke selbst nannte, erhielt er die Möglichkeit, als Chefredakteur des Jugendfernsehens in Prag zu arbeiten. Während dieser Zeit machte er Inszenierungen für Kinder am "Theater der Freundschaft" in der DDR und war dort auch als Regisseur für die DEFA tätig.

Als 1968 dem "Prager Frühling" gewaltsam ein Ende bereitet wurde, erschien es Hanu^s Burger, der öffentlich seine Sympathien für Dubcek und dessen Reformpläne bekundet hatte, vor allem im Interesse seiner Familie nicht mehr sinnvoll, in der Tschechoslowakei zu bleiben, um wieder einmal "den Sozialismus mit aufzubauen", einen Sozialismus, der sich mit Waffengewalt durchzusetzen gedachte. So faßte er den Entschluß, mit seiner deutschen Frau und Tochter nach Deutschland überzusiedeln. In München arbeitete er als Regisseur bei den Bavaria Filmstudios und stellte Fernsehproduktionen für deutsche Rundfunkanstalten her. Außerdem war er als freier Mitarbeiter im Zentralinstitut für Schulfunk und Kinderfernsehen beim Bayerischen Rundfunk tätig. Auch als Schriftsteller trat Hanu^s Burger hervor. In der Tschechoslowakei schrieb er einen Roman zur "Operation Annie", der 1964 unter dem Titel "1212 sendet" in der DDR erschien und 1968 ins Russische übersetzt wurde. Weitere Werke des Autors sind: Unternehmen Annie (Ost-Berlin 1969), Die Geschichte von den fünf olympischen Ringen (München 1971), Die Abenteuer des Xaverl X (München 1971) sowie eine Autobiographie mit dem Titel: Der Frühling war es wert (München 1977). Daneben schrieb er Theaterstücke, Drehbücher und Kinderbücher.

Auch nachdem er das Rentenalter überschritten hatte, blieb Hanu^s Burger aktiv. In Fernsehsendungen berichtete er über seine Erfahrungen als Teilnehmer der "Operation Annie" und über seine Erlebnisse als "Psy-War-Boy". Auch in fortgeschrittenem Alter nahm er noch Einladungen zu Vorträgen an, und noch im Juli 1989 folgte er einer Einladung des Instituts für Publizistik in Münster, um mit Witz und anekdotenreich über seine Erfahrungen als emigrierter Publizist zu sprechen.

Hanu^s Burger starb am 13. November 1990 im Alter von 81 Jahren in München.

Marita Biller

Malcolm Muggeridge (1903-1990)

Der englische Publizist Malcolm Thomas Muggeridge ist am 14. November 1990 in Robertsbridge, Sussex/England gestorben. Sein Metier war das eines reisenden Korrespondenten, eines "knockabout journalist", wie er sich selbst nannte. Nur zweimal in seinem Leben hielt

es ihn für ein paar Jahre auf einem Redakteursstuhl. Er arbeitete für beide Pressemedien und für beide Rundfunkmedien. Auch in deutschen Zeitungen und Zeitschriften und im deutschen Rundfunk war er zu hören und zu sehen. Seine Autobiographie und seine Tagebücher stellen wichtige Quellen zur britischen Mediengeschichte der letzten sechzig Jahre dar.

Geboren am 24. März 1903 in Sanderstead/Surrey - sein Vater war Mitglied des Unterhauses für die Labour-Partei -, studierte er in Cambridge, erwarb 1923 den Magistergrad und bekam sogleich eine Chance, als Lektor für englische Literatur an einem College in Kalkutta und an der Universität Kairo zu arbeiten; gleichzeitig begann er zu schreiben. Im Jahre 1927 heiratete er Katherine ("Kitty") Dobbs und bekam in Manchester Verbindung zum liberalen "Manchester Guardian". Muggeridge (MM) wurde als Redakteur angestellt und schrieb Leitartikel, Buch- sowie Theaterkritiken und Nachrufe. 1931 erscheinen ein Theaterstück ("Three Flats") und sein erster Roman ("Autumnal Faces").

Doch den von jugendlicher Sozialromantik angehauchten Publizisten hielt es bald nicht mehr in Manchester. Am 16. September 1932 traf MM mit seiner Frau in Moskau ein. Er übernahm die Vertretung des Korrespondenten des Bostoner "Christian Science Monitor" und des "Guardian", William Henry Chamberlin, der einen längeren Urlaub angetreten hatte. MM arbeitete auf der Basis von Abdruckhonoraren. Deshalb schickte er auch Beiträge an das Blatt der Konsumgenossenschaften, "Reynolds News", sowie an die "Week-End Review". Über seine Moskauer Zeit schrieb er einen Roman ("Winter in Moscow", 1933) und plante ein Theaterstück ("The Foreign Correspondent"), das jedoch unvollendet blieb.

Im Frühjahr 1933 verließ MM die Sowjetunion wieder und lebte nun mit seiner Familie in der Schweiz. In Genf arbeitete er für das International Labour Office (ILO), eine Einrichtung des Völkerbundes, bis er auf eine Stellenanzeige hin im September 1934 eine neue Tätigkeit in Indien als stellvertretender Chefredakteur beim "Calcutta Statesman" fand. Bei der Londoner Presse vermochte er mit seiner neuen kritischen Sicht des Sowjetsystems, mit der er aus Moskau zurückgekehrt war, keine Chance zu sehen. Er schrieb einen Schlüsselroman über sein Blatt, den "Guardian", das ihn hatte sitzen lassen, unter dem Titel "Picture Palace" (1934). Doch der Zeitungsverlag verhinderte die Auslieferung des fertigen Buchs, indem er mit einer teuren Verleumdungsklage drohte. Der Buchverlag lenkte ein und verzichtete auf die Veröffentlichung.

In Kalkutta blieb MM nicht von der - wie er es nannte - "Mittelmäßigkeit der Beziehungen zwischen England in Indien" verschont, einer "Leblosigkeit, die jeglicher Lebenslust, jeder Freude entbehrt und eine Art Quintessenz darstellt alles Dumpfen im englischen Leben, das allein aus dem 'Punch' besteht, in dem jeder Gedanke ein bloßer Allgemeinplatz ist, jede Stimme ein schwaches Echo der BBC, jede Kulturseite Coward-Barrie-Priestley (Noel Coward, J.M. Barrie, J.B. Priestley) und so weiter ..." (Like It Was. The

Diaries of MM, 1. Dezember 1934; hinfert: LIW). In dieser Stimmung freundete er sich mit einer Hungarönderin an und begann eine Biographie über den viktorianischen Publizisten und Philosophen Samuel Butler (1835-1902); sie erschien 1936 unter dem Titel: "The Earnest Atheist. A Life of Samuel Butler". Nach London schickte er gelegentlich Beiträge für die sozialistische Wochenzeitschrift "The Statesman".

Im September 1935 kehrte MM nach England zurück und arbeitete bis Juni 1936 für den "Evening Standard", ein Kaufblatt aus dem Beaverbrook-Konzern, doch hielt er es bei der Zeitung nur ein Jahr lang aus. Er sucht neue Arbeit, zunächst jedoch ohne Erfolg. MM gerät in eine schwere Existenzkrise, aus der er sich mit einem Bekenntnisbuch (Arbeitstitel: "The Bewildered Soul") zu befreien sucht. Der Text erschien 1938 unter dem Titel "In a Valley of this Restless Mind". Im Frühjahr 1937 sendete die BBC zum ersten Mal einen Beitrag von MM, eine Kurzgeschichte. Sein nächstes Buch, "The Thirties", schrieb er als Soldat zu Ende. Es erschien im ersten Kriegsjahr 1940. MM wurde zunächst Abwehroffizier im Hauptquartier der Heimatstreitkräfte und schließlich dem militärischen Geheimdienst (M 16) zugeteilt. Für M 16 war er in Lissabon, Mozambique, in Nordafrika und schließlich in Paris - hier als Verbindungsoffizier im Majors-Rang zur französischen Securite Militaire bis zum Kriegsende tätig.

Am 1. Juni 1945 begann MM seine Mitarbeit als fester Leitartikler beim konservativen Londoner "Daily Telegraph" (DT). Der Historiker Hugh Trevor-Roper bestärkte ihn in seinem Plan, Tagebücher und politische Aufzeichnungen des italienischen Außenminister Galeazzo Ciano, Conte di Cortellazzo (1903-1944), herauszugeben. Die Edition in englischer Sprache erschien 1947/48 in drei Bänden. Im April 1946 schickte der Verlag des DT seinen Leitartikler als Korrespondenten nach Washington. Doch die tägliche journalistische Routine machte MM - und seinem Blatt - keinen rechten Spaß. Er reiste durch den amerikanischen Kontinent bis zur Westküste, flog über Alaska nach Tokio und über Hongkong, Rangoon, Kalkutta nach Hause zurück. Hier stürzte er sich in die britische Nachkriegspolitik. Von Ingrid, der deutschen Frau seines Bruders Eric, ließ er sich die Lebensverhältnisse in Berlin nach der Besetzung durch die Rote Armee schildern. Er wurde nun zu einer Journalistenrunde der BBC ("Friday Forum") eingeladen, schrieb Beiträge für die Sendereihe "The Critics" und nahm an Diskussionssendungen teil. Als neues Betätigungsfeld konnte er sich ein Lektorat beim Verlag Heinemann erschließen.

Inzwischen empfand er das Leitartikelschreiben als "unendlich langweilig", aber es brachte leichtverdientes Geld, und vor allem bedurfte es keiner gedanklichen Anstrengungen (LIW 12. April 1948). Zufrieden lieferte er im November seinen neuen Roman ("Affairs of the Heart") beim Verlag ab; das Buch erschien 1949. Anfang Dezember 1948 nahm MM einmal seine Frau mit zur BBC, um ihr eine Versuchssendung des Fernsehens zu zeigen. In seinem Tagebuch notierte er: "Sehr erbärmliche Qualität, aber ich glaube, sie werden es mit der

Zeit verbessern, und es wird schließlich genauso beliebt werden wie das Radio" (LIW 8. Dezember 1948). Ein Jahr später erschien die Autobiographie von Lord John C.W. Reith ("Into the Wind", 1949). MM kommentierte seine Lektüre so: "Las niemals etwas, das für eine gewisse Art von Größenwahn charakteristisch wäre; sein schieres Unvermögen, nach den anfänglichen Erfolgen bei der BBC irgendeines seiner ehrgeizigen Vorhaben zu verwirklichen, erweist sich in den letzten Abschnitten des Buchs als eine wirkliche Tragödie" (LIW 12./13. November 1949). MM hatte gerade die Rezension von Sachbüchern von Harold Nicholson übernommen.

Im April 1950 ernannte ihn sein Verleger, Viscount Camrose (William Ewert Berry, 1879-1954), zum stellvertretenden Chefredakteur des "Daily Telegraph". Schon im Herbst des gleichen Jahres schickte er ihn auf eine Informationsreise auf den Kontinent. MM besuchte Triest, Belgrad, Wien, Berlin und - Düsseldorf. Als Feldmarschall Bernard Montgomery 1951 stellvertretender NATO-Oberbefehlshaber geworden war, bestellte er sich mehrmals den ehemaligen M 16-Offizier zum Rapport und schickte ihn 1952 als Beobachter nach Malaya. Siebeneinhalb Jahre hat MM beim "Daily Telegraph" ausgehalten. Das war die längste feste Anstellung seines Lebens.

Als Christopher Chancellor, der damalige Hauptgeschäftsführer der Nachrichtenagentur Reuters Ltd., ihn fragte, ob er die Leitung des traditionsreichen humoristisch-satirischen Wochenblatts "Punch" (gegr. 1841) übernehmen wolle, nahm MM das Angebot an und setzte sich am 5. Januar 1953 an seinen neuen Herausgeberschreibtisch. Sein erster eigener Beitrag im "Punch" war eine Rezension der Biographie des sozialistischen Politikers Harold Joseph Laski (1893-1950) von Kingsley Martin. Nach wie vor schrieb er für die Sendereihe "The Critics" der BBC. Im Fernsehen diskutierte er mit Richard Crossman (Sendereihe "Any Questions?") und mit Bertrand Russel. Zum Fernsehen hatte MM zu jener Zeit noch ein zwiespältiges Verhältnis: "half pleased, half disgusted"; aber er genöß es zugleich, wenn er in der Presse schon als "TV-Star" bezeichnet wurde (LIV 21. Juni 1954).

Im April 1957 saß er bei einem Lunch zwischen dem Generaldirektor der BBC, Sir Ian Jacob, und Sydney Bernstein, dem Gründer der privaten Fernsehgesellschaft "Granada Television". Sein Kommentar: "Jacob, ein typischer Stabsoffizier, mit Brille und einer gehörigen Portion Intelligenz von ziemlich beschränkter Art. Stammt aus einer alten Familie von Soldaten und Verwaltungsbeamten (Indien). Er kam durch seine Fähigkeit zu Ehren, für Churchill kurze und genaue militärische Lagebeurteilungen zu verfassen. Welch ein Gegensatz zu Bernstein, eine typische Kombination aus 'Third Programme client and show-business tycoon'." (LIW 3. April 1957). Im selben Monat bekam MM Besuch von Hans Flesch-Brunningen, dem österreichischen Exilanten und Lebensgefährten von Hilde Spiel, der für das deutschsprachige Programm des Auslandsdienstes der BBC ein Portrait von MM verfassen wollte. Sein Besucher, so MM, habe jedoch die meiste Zeit über sich selbst gesprochen. Das hagere Gesicht und die traurigen Augen des Österreichers verfolgten MM noch eine Weile und veranlaß-

ten ihn zu der Bemerkung, das Exil sei immer etwas Trauriges, genauso wie jeder Wandel. Die Welt sei heute überflutet von Fremden in fremden Ländern (LIW 19. April 1957).

Beim "Punch" begann MM seine Tage zu zählen. Doch beim Gedanken an sein festes Einkommen und die mit seiner Stellung verbundenen guten Verbindungen blieb er bis Ende 1957 im Geschirr, obwohl er inzwischen eingesehen hatte, daß das Leben keine abscheulichere Beschäftigung zu bieten habe als die Engländer zum Lachen zu bringen. Zu allem Überfluß waren bei seinem Blatt die Anzeigenerlöse zurückgegangen, und die Auflage sank. Seine Auftritte in Hörfunk- und Fernsehprogrammen der BBC konnte er jedoch ausbauen. Aber als er die amerikanische Schriftstellerin Mary McCarthy in der Fernsehsendung "Press Conference" hatte, sagte sie ihm hinterher, im Fernsehen sei er - MM - ein ganz anderer Mensch. Zufrieden schrieb er in sein Tagebuch: "Freue mich, das zu wissen. Fürchterlich, wenn beide (der wirkliche und der TV-MM) identisch wären." (LIW 10. Mai 1957). Nach fünf Jahren als Chef des "Punch" gab MM seine Rolle des Lear'schen Hofnarren zurück, um wieder im "Medien-Maguis", vor allem beim zunehmend mächtigeren und einflußreicheren Fernsehen, unterzutauchen.

Auf Einladung des "Sydney Morning Herald" brach MM 1958 nach Australien auf, schrieb eine Artikelserie für dieses Blatt und trat mit einer Interviewserie im australischen Fernsehen auf. Danach flog er nach China und von dort nach Moskau. In den Jahren 1960 und noch einmal 1962 unternahm MM mehrwöchige Vortragsreisen durch die Vereinigten Staaten. Aber zwischen seinen publizistischen Fernausflügen kehrte er regelmäßig zum BBC-Fernsehen zurück. Eine kurze Zeit moderierte er das Fernsehmagazin "Panorama", jenes Vorbild für das NDR-Magazin gleichen Namens, in dem er gelegentlich ebenfalls zu sehen war; noch im April 1966 und im Juni 1970 trat MM im BR-Magazin "Report" auf. Nach einem Fernsehinterview mit dem damaligen südafrikanischen Premierminister Sir Roy Welensky notierte MM bitter in sein Tagebuch: "Wie immer tief deprimiert, wenn ich mich selbst auf dem Bildschirm sehe ... Beschloß, es nie mehr wieder zu tun. Fernsehen hat etwas Niedriges, Billiges, Furchterregendes an sich; es ist wie ein Prismenglas, durch das Worte hindurchgehen, das Energien verzerrt und verfälscht. Es ist das genaue Gegenteil von dem, für das man es gemeinhin hält - kein Sucher nach Wahrheit und Aufrichtigkeit. Vielmehr registriert es nur Lügen und Unaufrichtigkeit." (LIV 8. April 1961). Zwei Monate nach diesen kritischen Aufzeichnungen reiste MM in die Bundesrepublik. In Hamburg besuchte er die Redaktion des "Stern", wo er das ihm vertraute Chaos antraf: "Der Chefredakteur, ein großer, ziemlich attraktiver, humorvoller Mann - Henri Nannen. Alle sprechen Englisch, gewöhnlich mit einem deutlichen amerikanischen Akzent." (LIW 7. Juni 1961). In der Lüneburger Heide verfolgte er eine Übung der Bundeswehr, in Bergen-Belsen besuchte er das ehemalige Konzentrationslager, in Hannover sah er eine Demonstration von DDR-Flüchtlingen und war von ihren Gesichtern beeindruckt.

Im Jahre 1966 gab er Sammlungen mit Pressebeiträgen heraus, vorwiegend satirische Texte aus seiner Zeit als Hofnarr des britischen

Establishments, in der er die englische Monarchie als eine "Royal Soap-Opera" bezeichnet hatte. 1968 folgte eine Sammlung von Rundfunkbeiträgen ("Muggeridge Through the Microphone", hrsg. von C. Ralling). In dieser seiner ersten publizistischen Erntezeit hat sich der bissige Sozialkritiker und militante Atheist dem Christentum zugewandt. Im Jahre 1969 erschien sein Essay "Jesus Rediscovered". Sein Fernsehinterview mit Mutter Teresa - der Text erschien unter dem Titel: "Something Beautiful for God" 1971 - war bei der Verleihung des Friedensnobelpreises an die Nonne aus Kalkutta nicht ohne Einfluß.

Nun begann MM mit der Niederschrift seiner Erinnerungen. Sie erschienen in zwei Bänden 1972 und 1973 unter dem Titel "Chronicles of a Wasted Time". Seine Bücher der folgenden Jahre stellten Betrachtungen zu christlichen Glaubensfragen dar. Im Jahre 1980 konvertierte MM zum Katholizismus.

1982 erschien eine kleine Auswahl - ein knappes Viertel der Originalaufzeichnungen der Jahre 1932 bis 1962 - unter dem Titel "Like it Was", hrsg. von John Bright-Holmes (New York 1982: William Morrow & Co., Inc., 560 Seiten).

Winfried B. Lerg

Arnold Marquis (1921-1990)

Die biographischen Nachschlagewerke über die zwischen Bühne, Film und Funk vagabundierten Darstellerinnen und Darsteller verschweigen durchweg ein vitales Datum: die Mietstimme. Dem Publikum wird gelegentlich - als Show-Nummer einer Unterhaltungssendung oder bei der Verleihung eines Medienpreises - ein kurzer Blick hinter die Mikrophone des Synchronstudios gewährt. Dabei entsteht nicht selten der Eindruck, als seien den beteiligten Personen ihre jeweiligen Personifikationen nicht der Rede wert. Zwar sind Vermieter (Medienproduzenten) und Mieter (Synchronisationsunternehmen) heute in Deutschland höchst lukrativ und sicher im Geschäft. Eine Marktführerin mietet sich gegenwärtig über's Jahr für rund 500 Stunden Kino- oder Fernsehprogramm routinierte Stimmen und erreicht Umsätze zwischen 10 und 20 Millionen Mark jährlich. Die Studios klagen über Nachwuchssorgen, wie es für Wachstumsbranchen charakteristisch ist. Die Zeit der intermediär und nach dem innerdeutschen Flugplan tätigen Vokalmimen geht offenbar zu Ende. Es sieht so aus, als gehöre die Zukunft der professionellen Personifikation, hauptberuflich am Ort und ohne Verzichtsfalten um die Mundwinkel, die dem Gesicht auf Leinwand oder Bildschirm nur abträglich sein könnten.

Solche Probleme kannte der Schauspieler Arnold Marquis, der am 24.

November 1990 in Berlin gestorben ist, mitnichten. Er war in dieser Stadt auf der Bühne, als Persönlichkeit, präsent. Und weil Berlin lange Zeit als Synchronhauptstadt galt, hatte sie auch ihren Synchronkönig. Damit sollte das Gewerbe jedoch nicht als konstitutionelle Monarchie, in der unter vorgehaltener Hand noch von Sklavenhaltung geflüstert wurde, mißverstanden werden.

Der junge Arnold Marquis debütierte bei der Deutschen Film-AG (DEFA) in dem Studentenfilm "Und wieder achtundvierzig" (Gustav von Wangenheim, 1948), der vor dem Hintergrund der Jahrhundertfeier von 1848 das neue, historisch-materialistische Geschichtsbild propagieren sollte, und in dem unterhaltenden Trümmerfilm "Quartett zu Fünft" (Gerhardt Lamprecht, 1949) jeweils als Nebendarsteller. Als der alteingesessene Jugendfilmproduzent Hubert Schonger seinen Märchenfilm "Brüderchen und Schwesterchen" (Walter Oehmichen, 1953) herausbrachte, war Arnold Marquis wieder dabei. Im selben Jahr schon war nur seine Stimme in einem Dokumentarfilm der BV Aral, "Die Macht des Feuer" (1953), zu hören.

Diese markante männliche Stimme begann sich zu verselbständigen, als Erzähler und Erklärer, als Kommentator und Moderator, schließlich als zweite sprachliche Identität der gutmütigen oder böartigen, der freiherzigen oder grantigen Vaterfiguren unter den dramatis personae der anglophonen und frankophonen Film- und Fernsehproduktion. Eine systematische Analyse dürfte den ersten Eindruck bestätigen, daß kein deutscher Fernsehtag mit der Senderkennung abgeschlossen wird, ohne daß nicht die Reibeisenstimme auf mindestens einem Kanal zu hören war, vorzugsweise in der Rolle von John Wayne und obwohl Marion Michael Morrison schon 1979 gestorben ist.

WBL

Felix Lützkendorf (1906-1990)

Mit vier Theaterstücken, zwei Romanen und zwei Filmdrehbüchern gerät er in Meyers Lexikon (8. Auflage, 7. Band, 1939). Mit der Bezeichnung "Nazi-Meyer" versprechen sich heute Antiquariate für die 8. Auflage einen besonders guten Preis. Damals, 1939, war Lützkendorf seit zwei Jahren Chefdramaturg der Volksbühne Berlin und Vertragsautor der Universum-Film AG (UFA). Geboren am 2. Februar 1906 in Leipzig, studierte er mit dem Berufsziel als Lehrer für Deutsch, Geschichte und Sport. Nach seiner Promotion 1932 über "Hermann Hesse als religiöser Mensch in seinen Beziehungen zur Romantik und zum Osten" gibt er dieses Berufsziel auf und wird Journalist. Bei der "Neuen Leipziger Zeitung" arbeitet er seit 1933 als Feuilletonredakteur. 1934 wechselt er zur "Berliner Illustrierten Nachtausgabe" im deutschnationalen Hugenberg-Konzern über. Seine ersten

Stücke "Grenze" (1933), "Opfergang" (1934), "Alpenzug" (1936) und "Goldtopas" (1937) sowie sein zweiter Roman "Märzwind. Aufzeichnungen des Leutnants Manfred Kampen" (1938) erscheinen im Verlag S. Fischer.

Bei der UFA nimmt ihn der Regisseur Karl Ritter (1888-1977) in seine Herstellungsgruppe auf. Ritter, der Drehbuchroutinier Philipp Lothar Mayring (1879-1949) und Lützkendorf schreiben das Buch für "Patrioten" (1937), Charles Klein und Lützkendorf anschließend das Buch für "Urlaub auf Ehrenwort" (1937). Bei beiden Filmen, realisiert von Karl Ritter, handelte es sich um Soldatenfilme, die im Ersten Weltkrieg spielten und deren Handlungen thematisch zwischen militärischer Pflichterfüllung und persönlicher Schicksalhaftigkeit verklemmt waren; sie sollten sich alsbald zu jedweder Lösung durch die Dramaturgie der Kriegspropaganda anbieten. Von den mindestens 16 Drehbüchern, die Lützkendorf zwischen 1937 und 1942 geschrieben hat, sind allein zehn in Zusammenarbeit mit Ritter entstanden und von diesem auch verfilmt worden. Anfang 1939 war der im Siebenjährigen Krieg spielende Jugend-Soldatenfilm "Kadetten" zwar abgedreht, aber er wurde nach dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt vom 23. August 1939 zurückgestellt und erst nach dem Überfall auf die Sowjetunion uraufgeführt - im Dezember 1941 in Danzig und in Berlin. Das Kadettenlied von Herbert Windt (1894-1965) wurde in der Hitler-Jugend so etwas wie ein Schlager. Die Dreharbeiten an einem Dokumentarspielfilm über den Spanienkrieg ("Legion Condor") sind bei Kriegsausbruch im September 1939 abgebrochen worden. Mit dem Episodenfilm "Über alles in der Welt" (1941) sollte die pflichtbewußte Rückkehr einzelner bei Kriegsbeginn im Ausland lebender Deutscher in die Heimat exemplarisch vorgeführt werden.

Die nächste Lützkendorf-Ritter-Produktion reiht sich ein in die im zweiten Kriegsjahr 1941 eingesetzten Propagandafilme über die drei Wehrmachtteile: Neben dem Gebirgsjägerfilm "Spähtrupp Hallgarten" von Herber B. Fredersdorf (1899-1971) mit dem Autor Kurt E. Walter (1908-1960) und dem Marinefilm "U-Boote westwärts" von Günther Ritter (1893-1971) mit dem Autor Georg Zoch (1902-1944) kamen Lützkendorf-Ritter mit dem Luftwaffenfilm "Stukas" über den Einsatz der sogenannten Sturzkampfflieger vom Typ Junkers JU 87 von Juni 1941 an in die Kinos. Für diesen Film hatte wieder Herbert Windt die Musik geschrieben, ebenso für den letzten Kriegspropagandafilm von Lützkendorf-Ritter: "G.P.U." von 1942 über den sowjetischen Geheimdienst (Gosudarstvennoje Politiceskoje Upravlenie, russisch "Staatliche Politische Verwaltung", seit 1954: KGB); Mitautor und einer der Darsteller war der 1901 in St. Petersburg geborene Andrews Engelmann. 1942 legte Lützkendorf noch ein Drehbuch zum Rußlandkrieg ("Charkow") vor, das jedoch nicht mehr zur Verfilmung freigegeben wurde.

Für andere Regisseure schrieb er bis zum Kriegsende nur selten, immerhin einmal für Veit Harlan, für Carl Junghans (der Film "Altes Herz geht auf Reisen", 1938, wurde verboten), für Fritz Kirchhoff, für Gustaf Gründgens, vor allem für Eduard von Borsody (1898-1970) und seinen Film "Wunschkonzert" (1940). In diesem Film wurde ein

kriegspropagandistisch wirkungsvoller Medientransfer erreicht, indem eine Unterhaltungssendereihe des Rundfunks mit einer Front-Heimat-Beziehung über Spendenaktionen in das andere Medium als Spielfilm übersetzt wurde (vgl. Harald Heckmann: Die Institution "Wunschkonzert", in: MITTEILUNGEN, 5. Jg., Nr. 2/April 1979, S. 90-97). Musikalische Unterhaltungsfilmelagen nicht vollständig neben der Themenlinie von Felix Lützkendorf und Karl Ritter. 1938 brachten sie für die UFA "Capriccio" (Musik Alois Melichar), 1940 "Bal paré" (Musik Theo Mackeben) heraus. Von seinen Theaterstücken aus jener Zeit, meistens Komödien, wurde "Liebesbriefe" (1939) von Gründgens am Staatlichen Schauspielhaus Berlin mit anhaltendem Erfolg inszeniert und von Hans Hellmut Zerlett nach einem Drehbuch von Karl Georg Külb 1943 verfilmt.

Im Januar 1940 war eine Kriegsberichter-Kompanie der Waffen-SS aufgestellt worden, seit August 1941 Kriegsberichter-Abteilung genannt, mit einem Stab in Berlin-Zehlendorf. Lützkendorf wurde Mitglied dieser KB-Abteilung. 1942 erschien seine Sammlung von Kriegsberichten unter dem Titel "Söhne des Krieges. Berichte von drei Fronten". Durch einen Erlaß Hitlers erhielt die KB-Abteilung die Bezeichnung "SS-Standarte 'Kurt Eggers'" und den Status eines selbständigen Regimentsverbandes der Waffen-SS, dessen Stab und Ersatzbataillon in Berlin stationiert war. Von hier aus konnte Lützkendorf auch seine Theater- und Filmarbeit weiterführen.

Die alliierten Militärregierungen haben die Aufführung sämtlicher Kriegsfilmel von Lützkendorf-Ritter in Deutschland verboten. Karl Ritter setzte sich nach Argentinien ab. Lützkendorf bekam zwar zunächst keine festen Aufträge mehr und mußte als freier Autor arbeiten, aber der Münchener Theatervertrieb Dietzmann verlegte zwei Theaterstücke von ihm mit den bemerkenswerten Titel: "Wir armen Hunde" (1946) und "Fuge in moll" (1947). 1950 zog er von Berlin nach München. Kurt Desch druckte seine Romane, - immer noch mit bemerkenswerten Titeln: "Die dunklen Jahre" (1955), "Und Gott schweigt" (1956). Knapp zwanzig Romane veröffentlichte Lützkendorf in den folgenden Jahren, einige unter dem Pseudonym Peter de Witt; 1974 wechselte er von Desch zum Verlag Schneekluth. Die bald wieder etwas heiteren und an's Herz gerichteten Stoffe, das konnte nicht ausbleiben, gelangten auch wieder zum Film und damit auch endlich in's Fernsehen. Für mehr als zwanzig Filme schrieb Lützkendorf zwischen 1952 und 1962 die Drehbücher - und nicht wenige für die UFA-Erben unter den Regisseuren wie Karl Hartl, Geza von Bolvary, Viktor Tourjansky, Rolf Hansen, Arthur Maria Rabenalt und Veit Harlan. Als Karl Ritter mit seinem Sohn, dem Kameramann Heinz Ritter, 1953 in die Bundesrepublik kam, machte das alte Team die Filmkomödie "Ball der Nationen" (1954), den der "Film-Dienst" kurz als: "beleidigend albern und politisch instinktlos: eine Zumutung" charakterisierte. Ritter zog sich wieder nach Südamerika zurück. Im darauffolgenden Jahr 1955 brachte das Autorenteam Charles Klein und Lützkendorf sein Drehbuch zu dem Film "Urlaub auf Ehrenwort" von 1937 zu Wolfgang Liebeneiner für ein Remake unter dem gleichen Titel. Der Film wurde ein Reinflall, und die Kritik verteilte ihr Verdammungsurteil zu gleichen Teilen auf die Autoren wie den Regis-

seur. Mit einem Drehbuch nach einer englischen Kriminalkomödie zu dem Film "Liebling, ich muß Dich erschießen", das der Fernsehregisseur Jürgen Goslar 1962 verfilmte und den das Publikum höchst langweilig fand, verabschiedete sich Lützkendorf vom Kinomedium. Von nun an hielt er sich an das, was man seine "Frauenromane" nennen könnte, und der Verlag war mit dem Absatz recht zufrieden.

Felix Ernst Adolf Arno Lützkendorf ist am 19. November 1990 in München gestorben.

WBL

An die Redaktion

In diesen Tagen erhielt ich die neuen Mitteilungen des "Studienkreises", wo ich mich über den Abdruck meines Artikels über Axel Eggebrecht und Ernst Schnabel sehr gefreut habe. Getrübt wurde dieser Eindruck jedoch leider durch einen Fehler, den Sie vielleicht bereits selbst entdeckt haben. Auf Seite 179 hält die Spielfigur Professor Vlacek ihren Vortrag - wie in meinem Manuskript angegeben - am 10. März 2047. Durch die irrtümlich sich einschleichende Jahreszahl 1947 wird jetzt der gesamte Abschnitt zum Utopiebegriff, zum Unterschied und Ineinander von Erzählzeit und erzählter Zeit sowie zur behaupteten "Prolongierung der Gegenwart" vollkommen unverständlich.

Dies wollte ich Ihnen (ein wenig resignierend) kurz mitteilen.

Bamberg, Ende August 1989

Hans-Ulrich Wagner

BERICHTE

INTERNATIONAL ASSOCIATION FOR MASS COMMUNICATION RESEARCH (IAMCR) Zur 17. Konferenz in Bled, Jugoslawien

Der Titel der IAMCR-Konferenz (26. - 31. August 1990), die von über 500 Teilnehmern und Referenten aus der ganzen Welt besucht wurde, lautete: Developments of Communication and Democracy. Nicht zuletzt durch die noch immer spürbare, traditionell starke anglo-amerikanische Dominanz war Englisch fast ausschließlich Konferenzsprache. Lediglich in einigen wenigen Arbeitsgruppen verständigten sich die Teilnehmer in den anderen beiden offiziellen IAMCR-Sprachen Französisch und Spanisch. Die deutschen Teilnehmer hielten sich in Grenzen; so waren etwa sieben aus der Bundesrepublik und etwa fünf aus der damals noch bestehenden DDR. Die praktische Organisation der Konferenz in Bled oblag dem "Centre for Mass Communication Research" der Universität Leicester und der Fakultät für Soziologie, Politologie und Journalistik der Universität Ljubljana. Die IAMCR-Konferenzen unterliegen einem Zweijahresturnus; die vorhergehende fand 1988 in Barcelona statt. Daneben gibt es jedoch zusätzliche Treffen der einzelnen Sektionen.

Die 17. Konferenz gliederte sich in die Sektionen Communication Technology, History, International Communication, Law, Political Economy, Professional Education, Sociology/Social Psychology, Bibliography. Die einzelnen Veranstaltungen an den fünf Konferenztagen nannten sich dann beispielsweise Communication Technology I - V oder Law I - III. Neben den Arbeitsforen der Sektionen gab es aber auch Arbeitsgruppen, die sich teilweise nur für diese Konferenz zusammgefunden hatten. Beispiele für solche informelleren Gruppen, die jedoch auf der Konferenz auch an mehreren Tagen zusammenkamen, waren: Communication Procedures for Democracy, Ethics and Responsibilities of International Corporate Communications Theory and Research Methodology, Content Analysis, Mass Media and Popular Fiction, Gender and Mass Communication, Science Communication: An international Perspective.

Aufgrund der Fülle der Referate läßt sich die gesamte Konferenz nur schwer inhaltlich zusammenfassen. Daher soll hier lediglich der Versuch gemacht werden, einige, vielleicht subjektiv wahrgenommene Schwerpunkte wiederzugeben. Einer dieser Schwerpunkte lag auf den Veränderungen in den Ostblock-Ländern und deren Folgen für die dortigen Mediensysteme und die Theoriebildung der Massenkommunikationsforschung insgesamt. In ihrem Referat "Changing Communication in A Socialist Country" differenzierte Ljeljana Bacevic zwischen kommunistischen Ländern, die ihr Gesellschaftssystem überwiegend einer "hausgemachten" Revolution verdanken (Sowjetunion, Jugoslawien, China und Kuba), und solchen Ländern, in die die Revolution durch die Sowjetarmee importiert wurde (Tschechoslovakei, Ungarn,

DDR, Rumänien und Polen). Die Referentin stellte in der ersten Gruppe von Ländern nur eine langsam fortschreitende Demokratisierung und Pluralisierung der Medien fest, während sie in der zweiten Gruppe innerhalb kürzester Zeit erfolgten. Bacevic führte dies darauf zurück, daß in den Ländern ohne originäre Revolution der Kommunismus nicht tief verwurzelt sei, sondern auf Strukturen gepfropft wurde, die nach der Beseitigung der kommunistischen Gesellschaftsordnung den schnellen Aufbau von pluralistischen Mediensystemen erlaubten.

Die Rolle des Fernsehens in der chinesischen Demokratiebewegung vor dem Massaker vom Mai 1989 untersuchte James Lull mit der ethnographischen Methode, die von ihm in den letzten Jahren nachhaltig propagiert und weiterentwickelt wurde. In den Jahren 1986 und 1989 führte er mit 100 Familien in chinesischen Großstädten Interviews in der häuslichen Empfangssituation, deren Ergebnisse er mit den Resultaten von Tiefeninterviews bei führenden Vertretern des Fernsehen korrelierte. Aufgrund dieser Untersuchung kam er zu der Feststellung, daß das Fernsehen trotz starker staatlicher Reglementierung unter der städtischen Bevölkerung einen wesentlichen Faktor in der breiten Demokratiebewegung darstellt. Das Entgleiten des Mediums Fernsehen aus den Händen der staatlichen Kontrolleure führte er auf folgende wesentliche Bereiche zurück: 1. Ein beschränktes Maß an Heterogenität der Meinungen innerhalb der staatlichen Fernsehanstalt; 2. die potentielle Vieldeutigkeit (ein semiologischer Begriff) eines jeden Fernsehprogramms, und 3. die Dynamik einer politisch engagierten, aktiven Fernsehzuschauerschaft. Eine seiner Thesen war es, daß die Auseinandersetzungen in China vom Kern her kultureller Art seien, aber durch eine instabile Wirtschaft und angeheizt durch die abstrakte Idee einer alternativen politischen Realität wesentlich verstärkt würden.

Bei den Debatten in verschiedenen Sektionen und Arbeitsgruppen über die Veränderungen in den sozialistischen Ländern, aber auch darüber hinaus nahm die theoretische und empirische Untersuchung des Begriffes Öffentlichkeit (public sphere) einen breiten Raum ein. So stellte Robert A. White in seinem Referat "Creating A Public Sphere: Foundations of Communication Procedures for Democracy" eine Verlagerung des Forschungsschwerpunktes von der Erforschung von Demokratisierungsprozessen auf die Untersuchung des Wesens der Öffentlichkeit fest; begründet auf dem Forschungsschwerpunkt des Referenten, bezogen sich seine Ausführungen wesentlich auch auf die Situation in Lateinamerika. Andere Forscher wie Marsha Seifert mit ihrem Referat "Mass Culture and Perestroika: The Debate over The Role of Mass Communication in The Soviet Union" beschäftigten sich im selben Zusammenhang mit den Bedingungen für die Existenz und Herausbildung einer vom staatlichen Lenkungssystem unabhängigen bürgerlichen Gesellschaft.

Ein Referat wie das von Jostein Gripsrud, "Melodramatic (mis)understanding: On Aesthetics and Politics in The Popular Press", in dem dieser seine Untersuchung der norwegischen Sensationspresse zusammenfaßte, deutete jedoch auch auf die Problematik

des Begriffes "Öffentlichkeit" in den westlichen Gesellschaften hin. Gripsrud postulierte, daß ein großer Teil der Bürger sich durch die ausschließliche Rezeption der Boulevardpresse komplexen und abstrakten Informationen, ohne die ein Verständnis der Gesellschaft nicht möglich sei, verschlüsse. Diese Informationen würden durch eine melodramatische, auf Personen reduzierte Informationsform ersetzt, die die Leser jedoch weitgehend von der Partizipation an einer staatsbürgerlichen Öffentlichkeit ausschüsse.

In seinem Referat "The Re-Emergence of A Public Sphere and The Rise of Nationalism in The Newly Democratized Societies" verband Andrej Skerlep Habermas Ausführungen zum "Strukturwandel der Öffentlichkeit" sowie seine spätere Theorie der kommunikativen Vernunft und des kommunikativen Handelns mit einem Modell des (ebenfalls auf der Konferenz anwesenden) polnischen Kommunikationstheoretiker und -praktikers Karl Jakubowicz, um die Entwicklung in Jugoslawien zu fassen. Jakubowicz unterscheidet für die polnische Gesellschaft vor dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes zwischen drei Arten von Öffentlichkeit und öffentlicher Meinung: 1. die offizielle, von der Partei gelenkte Öffentlichkeit, 2. die alternative, durch die katholische Kirche bestimmte Öffentlichkeit und 3. die oppositionelle, durch die Gewerkschaft "Solidarität" hervorgebrachte Öffentlichkeit. Skerlep stellte fest, daß keiner dieser drei Öffentlichkeiten der von Habermas theoretisch postulierten modernen Öffentlichkeit entspreche, das Zusammenspiel dieser drei Sphären jedoch eine solche hervorbringen könnte. Für die Provinz Slovenien stellte Skerlep die Herausbildung einer modernen bürgerlichen Öffentlichkeit fest, die jedoch von den immer noch staatlich gelenkten serbischen Medien attackiert werde. Skerlep nannte daher für Jugoslawien verschiedene nationale Öffentlichkeiten, die er als Schutzreaktionen, aber letztlich als Rückschritt begriff, weil es auf gesamtgesellschaftlicher Ebene noch keine funktionierende moderne Öffentlichkeit gebe.

Ein anderer Diskussionsschwerpunkt der Konferenz richtete sich auf die sowohl ökonomischen als auch sozialen Auswirkungen von neuen Kommunikationstechnologien. So sprachen Gary Gumpert und Susan Drucker in ihrem Referat "Public Space and Media Development" von einer zunehmenden Aufhebung der Grenzen zwischen privatem und öffentlichem Kommunikationsbereich durch eine Reihe von neuen, auch interaktiven Kommunikationstechnologien, die den Faktor Raum minimierten. Als Gefahren dieses Prozesses sahen die Referenten einmal die Isolierung des Individuums und die Abnahme von direkter Kommunikation in seinem unmittelbaren sozialen Bezugssystem (Nachbarschaft) aufgrund von zunehmender indirekter Kommunikation in einem globalen Beziehungssystem und zum anderen die Herausbildung von sozialen Schranken beim Zugang zu den neuen Kommunikationstechnologien.

Soziale Schranken, deren Folgen unterschiedliche Motivationsgrade hatten, ermittelte Wendy Mansfield in zwei Umfragen bei amerikanischen 'High-School'-Schülern über den Umgang mit dem Computer. Aufbauend auf Paul Tittchner's "Knowledge Gap"-Theorie, postulierte

sie in ihrem Referat "The Computing Gap: A Study of the Relationship among Motivation, Computer Use, Attitudes and Aspirations of High School Students", daß eine starke Korrelation zwischen Geschlecht, ethnischer und sozioökonomischer Herkunft der Schüler sowie ihrer Hoffnungen und Erwartungen bezüglich ihrer späteren beruflichen Stellung und ihrer inneren Motivationsstruktur für den Gebrauch von Computern bestehe. Ein zusätzlicher Faktor in der Untersuchung war das Maß an genereller Verfügbarkeit von Computern, dem die Schüler unterlagen. Besonders bei weiblichen Schülern ließ sich aufgrund verschiedener Faktoren ein niedriger Motivationsgrad feststellen. Dieser hatte - teilweise verstärkt durch das Verhalten der Lehrer - mangelnde Kompetenz im Umgang mit Computern zur Folge.

Soziale und ökonomische Schranken im Umgang mit neuen Kommunikationstechnologien auch in Ungarn wurden von Magdolna Barcy und Janos Tölgyesi in dem Referat "Use of New Communication Technologies in The Family Environment" beschrieben. In ihrer qualitativen Untersuchung bei ungarischen Familien in zwei verschiedenen Regionen stießen sie auf beträchtliche Unterschiede im Grad der Versorgung mit neuen Technologien (z.B. Video, Kabel- oder Satellitenfernsehen, Personal-Computer). Dies beruhte zum Teil auf dem Einkommensgefälle, verschiedenen Graden der Beziehungen zu westeuropäischen Ländern und regionalen Unterschieden im Zugang zu der rudimentären Kabelinfrastruktur des Landes, zum Teil aber auch auf den Prioritäten in den einzelnen Familien. Die Kinder, insbesondere die Söhne, erwiesen sich manchmal im Verbund mit dem Vater als die aktivsten Nutzer neuer Kommunikationstechnologien. Das Nichtvorhandensein solcher Medien wurde auch von ihnen am ehesten empfunden. Mädchen spielten dagegen in der Nutzung neuer Kommunikationstechnologien eine sekundäre Rolle, übertrafen jedoch in manchen Fällen die Väter; die Mütter gerieten vollkommen ins Hintertreffen.

Vielfache soziale und ökonomische Schranken sowohl auf der Mikro- als auch auf der Makroebene wurden in einer Reihe von Referaten über Länder der Dritten Welt in Bezug auf neue Kommunikationstechnologien ermittelt. In seinem Referat "Information Technologies and Development in Sub-Saharan African Nations" setzte Hal Fisher solche Schranken auf der makrogesellschaftlichen und ökonomischen Ebene in den Ländern der südlichen Sahara zu allgemeinen entwicklungspolitischen Defiziten (geringe wirtschaftliche Ressourcen, mangelnde Infrastruktur, Mangel an qualifiziertem Personal, unvorteilhafte Machtpositionen in einer zunehmend transnationalen Kommunikationsstruktur) in Beziehung. Gleichzeitig maß Fisher jedoch dem Einsatz sowohl von traditionellen Medien (terrestrischer Hörfunk und Fernsehen) als auch von neuen Medien große Bedeutung bei der Entwicklung von Erziehung, Landwirtschaft und Gesundheit zu und erläuterte in diesem Zusammenhang einige regionale Telekommunikationsprojekte in den von ihm untersuchten Ländern.

Ein weiterer (jedoch vergleichsweise kleiner) Schwerpunkt der IAMCR-Konferenz lag nach wie vor auf den Deregulierungs- und Privatisierungsentwicklungen der westeuropäischen Länder und ihren rechtlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Implikationen. In ih-

rem Referat "International Marketing of U.S. Entertainment Products: Western Europe's Latest Attempts to Resist Cultural Domination" diskutierte Janet Wasko die Folgen der von der europäischen Gemeinschaft 1989 verhängten Importquote für US-amerikanische Fernsehprogramme und bereits sichtbare Strategien der amerikanischen Fernsehindustrie zur Unterminierung dieser Quote. In seinem Referat "Resisting American Hegemony: A Qualitative Reception-Analytical Approach to The Popularity of Domestic Television Drama" stellte Daniel Biltereyst Untersuchungsergebnisse vor, die, bezogen auf flämische Zuschauer, Unterschiede in deren Rezeption von einheimischen und amerikanischen Fernsehserien andeuten. Eines der Ergebnisse besagte, daß die Bandbreite der möglichen individuellen Bedeutungsfindung bei den einheimischen Serien größer war als bei den Importen aus Amerika.

Einen anderen Aspekt in der gegenwärtigen Veränderung der europäischen Rundfunksysteme thematisierte das Referat von Ib Bondebjerg mit dem Titel "Between Fact and Fiction. The Development of 'Faction-Genres' in Public Service Television". Dem Referenten zufolge läßt sich für das dänische öffentlich-rechtliche Fernsehen ein Wandel in der Auffassung des traditionellen Programmauftrag und -ethos mit strikter Differenzierung zwischen fiktionalen Programmen und Informationssendungen feststellen. Bondebjergs Untersuchung des Programmangebots des dänischen Fernsehens über vier Jahrzehnte ergab, daß seit Ende der siebziger Jahre der Anteil und die Bandbreite von Mischgenres, sogenannten "Faction"-Sendungen (Infotainment), erheblich zugenommen hat. Aufgrund einer detaillierten Studie der Programme der letzten Jahre präsentierte der Referent Ansätze für eine Typologie der "Faction"-Programme. Seine Bewertung der von ihm untersuchten Entwicklung hatte eher eine positive Tendenz. Bondebjerg betrachtete sie als Zeichen für den Abbau des paternalistischen Programmethos der dänischen Rundfunkverantwortlichen und als Chance für mehr Kreativität in der Programmgestaltung. Allerdings sah er die Gefahr, daß die "Faction"-Welle zu einer puren postmodernen Effekthascherei degradierte, wenn die Programmacher solche Diskursmischungen mehr oder weniger unreflektiert vornähmen und auch die Zuschauer kein 'meta-textliches' Bewußtsein entwickelten.

Zum Schluß soll noch auf das Referat von Gabriel Gonzalez Molina, "The Corporate Control of Professionalism in Television News: The Mexican Experience", hingewiesen werden. Obwohl dieses Referat eine Untersuchung der Nachrichtenproduktion der kommerziellen mexikanischen Fernsehgesellschaft "Televisa" (die Teil eines weitverzweigten Konglomerats ist) zusammenfaßte, warf es jedoch einige, auch für den europäischen Kontext interessante allgemeine Fragestellungen zur Rolle von kommerziellen Organisationen in der Informationsvermittlung auf. Molinas umfassende Produktionsstudie ergab, daß ein wichtiger Gestaltungsfaktor in Nachrichtensendungen der "Televisa" das Konzerninteresse ist. Molina konstatierte: "(...) in addition to complying with requirements set out by audience segmentation criteria and performing the role of purveyor of corporate positions on politically sensitive matters, news in 'Televisa' is

expected to contribute towards the advancement of the conglomerate as a whole. That is one of its principal functions." Der Referent stellte weiter fest, daß sich "Televisa"-Reporter und -Redakteure weniger den abstrakten Prinzipien von Objektivität und Überparteilichkeit verpflichtet fühlten als einer "corporate rationale". Dieses veranlasse sie dazu, "stories", die unvoreilhaft für den Konzern sein könnten, automatisch als "news-worthless" zu klassifizieren.

Neben den Sektions- und Arbeitsgruppentreffen mit Vorträgen und Diskussionen diene die Veranstaltung in Bled auch der Abwicklung organisatorischer Angelegenheiten. Die Organisationsstruktur teilt sich in "General Assembly", "International Council", "Executive Board" und "President". Der Präsident seit 1972, Prof. James D. Halloran (Universität Leicester) wurde verabschiedet und als neuer Präsident Prof. Cees Hamelink (Institute of Social Studies, Den Hague) in sein Amt eingeführt. Ein weiterer Punkt auf der Agenda war die Festlegung der zukünftigen Aktivitäten der Vereinigung. Sie sehen die verstärkte Kooperation der IAMCR mit anderen internationalen und besonders auch mit nationalen und regionalen Organisationen vor. Man kam überein, daß vor allem die bereits vorhandenen Beziehungen zur UNESCO gefestigt werden sollten. Um bei dem nicht unerheblichen Mitgliederzuwachs der vergangenen Jahre eine effiziente Arbeitsweise zu gewährleisten, wird eine mehr dezentrale, föderative Struktur angestrebt.

Gerlinde Frey-Vor

DAS HISTORISCHE ARCHIV IM FUNKHAUS BERLIN

Aufgabe dieses Archivs im Hörfunkstandort Nalepastraße (ehemaliger Rundfunk der DDR) ist es, rundfunkhistorische Schriftgut- und Sammlungsbestände zu sichern, zu archivieren und zu erschließen. Das Historische Archiv ist im Dezember 1990 als Referat innerhalb der Hauptabteilung Information/Archive aus drei ehemaligen Rundfunkabteilungen gebildet worden - den Verwaltungsarchiven Rundfunk und Studiotechnik Rundfunk sowie dem Lektorat Rundfunkgeschichte. Unterschiedlicher Status, unterschiedliche Unterstellungen und unterschiedliche Aufgabenbereiche waren die Ursache für die bisherige dezentrale Archivierung der Schriftgutbestände in diesen Abteilungen des ehemaligen Rundfunks der DDR.

Die Verwaltungsarchive Rundfunk und Studiotechnik Rundfunk sind Anfang der siebziger Jahre gemäß gesetzlicher Auflage als Archive für das nicht mehr zur laufenden Arbeit benötigte dienstliche Schriftgut eingerichtet worden, wobei das Verwaltungsarchiv Rundfunk gegenüber dem ehemaligen zentralen DDR-Staatsarchiv ablieferungspflichtig für archivwürdiges dienstliches Schriftgut nach zwanzigjähriger Aufbewahrung war. Das Verwaltungsarchiv Studiotechnik Rundfunk hatte die Funktion einer Zentralregistratur für diesen Bereich der Deutschen Post und war für die befristete Aufbewahrung und Kassation des dienstlichen Schriftgutes zuständig. Das Lektorat Rundfunkgeschichte ist 1964 als wissenschaftliche Abteilung zur rundfunkhistorischen Dokumentation und Publikation gegründet worden. Hier wurden Chroniken der Rundfunkentwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart erarbeitet, rundfunkhistorische Ausstellungen gestaltet und umfangreiche Sammlungsbestände angelegt. Im Kontakt mit wissenschaftlichen und Hochschuleinrichtungen förderte man rundfunkhistorische Forschungen - nicht zuletzt durch zahlreiche Publikationen und die Herausgabe der Schriftenreihen "Beiträge zur Geschichte des Rundfunks" und "Rundfunkjournalistik in Theorie und Praxis".

Unverständnis der Hörfunkleitung gegenüber archivischen und historischen Belangen, über viele Jahre geübte Ignoranz hinsichtlich der Ablieferungspflicht, eigenmächtige und ohne Nachweis vorgenommene Vernichtung von Schriftgut sowie unkontinuierliche Besetzung mit qualifiziertem Personal in den Bereichen der Schriftgutverwaltung führten zu Lücken in der historischen Überlieferung. Während früher etwa 96 Prozent des in den Verwaltungsarchiven eingelagerten Schriftgutes nur befristet aufbewahrt und dann kassiert wurden, hat sich in den letzten Jahren aufgrund gewachsener Erkenntnisse und qualifizierterer Abgaben der archivwürdige Anteil wesentlich erhöht. Nicht zuletzt angesichts der bevorstehenden Auflösung der überregionalen Hörfunksender und vieler Arbeitsbereiche im Funkhaus Berlin steigt gegenwärtig der Archivalienbestand des Historischen Archivs immens an.

Findmittel sind für die Bestände aller drei ehemaligen Abteilungen in unterschiedlich qualifizierter Form vorhanden. Unterschiede

existieren auch in der erweiterten Verzeichnung und differenzierten Bestanderschließung. Das ehemalige Lektorat Rundfunkgeschichte verfügt neben Chronikdaten auch über Personen- und Sendenachweise sowie über ausgewählte Übersichten des in den ehemaligen DDR-Staatsarchiven vorhandenen rundfunkrelevanten Schriftguts aus der Weimarer Republik. Die Nutzerfrequenz der Bestände in den genannten Abteilungen war mit ca. 200 jährlichen Anfragen, Ausleihen und komplizierten Recherchen schon immer relativ hoch, die Bestände der Verwaltungsarchive unterlagen in der Vergangenheit jedoch eingeschränkter Zugänglichkeit. Nachfragen und Rechercheanforderungen haben in den letzten Monaten weiter zugenommen, wobei diese wie früher weiterhin überwiegend von Nutzern außerhalb des Funkhauses gestellt werden. Gegenwärtig wird für alle Archivbereiche des Funkhauses Berlin eine neue Benutzerordnung erarbeitet, die sich an den in öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten geltenden Bestimmungen orientiert.

Das jetzige Historische Archiv im Funkhaus Berlin verfügt über einen Bestand von rund 830 lfm rundfunkhistorischen Schrift- und Sammlungsguts, das vor allem die Geschichte des Hörfunks in der ehemaligen DDR dokumentiert. Geringfügige Bestände existieren aus der Weimarer Republik. Splitterbestände an Korrespondenz- und Berichtsakten, Personal- und Abrechnungslisten zwischen 1940 und 1945 sowie Originale und Mehrfachkopien von Bauzeichnungen verschiedener Rundfunkanstalten der Reichsrundfunk-Gesellschaft m.b.H. sind vorhanden.

Relativ umfangreich ist die Programmüberlieferung an Sendemanuskriptbeständen für die Ostberliner Sender aus der Zeit zwischen 1945 und 1963. Ergänzt wird dieser Bestand durch Überlieferungen an Korrespondenzakten, Geschäftsunterlagen und Tagungsprotokollen der Rundfunk-Generalintendanz zwischen 1945 und 1952. Laufplan- und Sendeprotokollbestände sind von allen Ostberliner Sendern seit 1945 überliefert, wozu auch nicht ganz lückenlos Musiklaufpläne gehören. Demgegenüber weist die Programmüberlieferung seit 1965 Lücken auf, die wir durch die zu erwartenden Ablieferungen der nächsten Monate weiter zu schließen hoffen. Der zum 2. Oktober 1990 aufgelöste Sender Radio Berlin International übergab sämtliche noch vorhandenen Leitungsunterlagen, DX-Bulletins und andere Empfangsanalysen, Korrespondenzakten sowie Manuskripte der fremdsprachigen Redaktionen aus den letzten Jahren. Seit längerem gehören Sendeunterlagen zur Chile-Thematik aus den Jahren 1974 bis 1978 zum Bestand. Im kommenden Jahr ist die Veröffentlichung eines Katalogs der Sendemanuskriptbestände aus den Jahren 1945 bis 1949 geplant, um einer breiteren Öffentlichkeit dieses umfangreiche Quellenpotential vorzustellen, zumal der Bestand an Originaltondokumenten aus dieser Zeit relativ gering ist. Die Hörerresonanz wird seit etwa 1970 dokumentiert durch Hörerpoststatistiken, soziologische Analysen, auf Kerblochkarten und Disketten gespeicherte Angaben und durch repräsentative Restbestände von Originalbriefen.

Zu den nutzerrelevanten Beständen gehören vor allem die Geschäftsunterlagen, Korrespondenzakten, Beschlußprotokolle und Vorlagen des

ehemaligen Hörfunk-Leitungsgremiums, des Staatlichen Komitees für Rundfunk. Insbesondere die Komiteeunterlagen dokumentieren die wichtigsten Entscheidungen für die Tätigkeit des Rundfunks (ab 1968 nur noch des Hörfunks) wie z.B. langfristige Konzeptionen, Perspektivpläne, Führungsvorgaben für Jahrespläne, Struktur- und Programmveränderungen, Argumentationsschwerpunkte, sendewirksame Wahrnehmung von gesellschaftlichen und kulturellen Großveranstaltungen, Personalentwicklung, betriebswirtschaftliche Analysen u.a. Bedingt durch die ehemalige staatliche Ablieferungspflicht sind diese Unterlagen allerdings nur als nicht ganz lückenlose Duplikate vorhanden.

Demgegenüber existiert der komplette Schriftwechsel des Komitees mit dem SED-Zentralkomitee und -Politbüro, mit Ministerien und anderen Dienststellen sowie mit den Regionalsendern aus den achtziger Jahren. Vorhanden sind nahezu alle Abkommen mit ausländischen Rundfunkanstalten und -organisationen, dazu teilweise Arbeitsprotokolle, Nachweise über Programmaustausch und Schriftwechsel (auch mit der ARD). Von den Sendern und einigen Hauptabteilungen liegen Volkswirtschafts- bzw. Jahrespläne vor, teilweise zurückgehend bis 1967, meist aber nur aus den siebziger und achtziger Jahren. Als Besonderheit existieren Planungsunterlagen aus den Jahren 1955 bis 1965 im Zusammenhang mit der Übernahme technischer Geräte und Einrichtungen von der Studioteknik sowie eine umfangreiche Dokumentation zu den Vorgängen um den Brand im Funkhausgebäude im Jahre 1955. Zu erwähnen ist auch der Bestand, der die Funkschule dokumentiert, eine Einrichtung des Staatlichen Rundfunkkomitees zur Ausbildung von Hörfunkjournalisten zu Beginn der fünfziger Jahre, bevor der Lehrstuhl Rundfunkjournalistik an der Karl-Marx-Universität Leipzig eingerichtet wurde. Hier liegen Lehrmaterialien und eine Reihe von Geschäftsunterlagen vor.

Die umfangreichen Sammlungsbestände setzen sich unter anderem aus Programmzeitschriften, Werbematerialien und -schriften, Rundfunk-Eigenpublikationen, Plakaten und Gästebüchern zusammen. Der Bestand an Fotos und Negativen umfaßt ca. 114 000 Einzelstücke, worunter sich auch wertvolle Sammlungen aus der Weimarer Republik und der NS-Zeit befinden. Daneben existiert eine Presseresonanz-Sammlung über die Rundfunkentwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart sowie ein Bestand an Diplomarbeiten, Ingenieurarbeiten, Dissertationen, unveröffentlichten Aufsätzen und Erlebnisberichten. Das Historische Archiv besitzt Nachlässe u.a. von Dr. Hubert Tschersig, Bruno Goldhammer, Rudolf Miessner, Susanne Drechsler, Erich Richter, Maximilian Scheer sowie eine Reihe von Materialsammlungen, die von ehemaligen Rundfunkmitarbeitern übergeben wurden, u.a. von Max Seydewitz oder Cläre M. Jung. Persönliche und Korrespondenzakten, u.a. von Herbert Geßner und Wolfgang Kleinert, sowie eine umfangreiche Dokumentensammlung über Gerhart Eisler (1962 bis 1968 Vorsitzender des Staatlichen Rundfunkkomitees) ergänzen den Bestand an Dokumenten über Rundfunkmitarbeiter. Eine zweibändige Geschichte der Studioteknik Rundfunk und die zahlreichen Veröffentlichungen in der Schriftenreihe "Beiträge zur Geschichte des Rundfunk" sind

darüber hinaus Ergebnisse der rundfunkhistorischen Dokumentations- und Publikationstätigkeit.

Das Historische Archiv im Funkhaus Berlin verfügt - trotz erheblicher Überlieferungsverluste - über einen umfangreichen Schriftgut- und Sammlungsbestand, der unersetzliche Geschichtsquellen für die ohne Zweifel in vielerlei Hinsicht neu aufzuarbeitende Geschichte des Hörfunks in der ehemaligen DDR enthält und deshalb in dieser Form erhalten bleiben sollte. Im Dezember 1990 hat das Historische Archiv die Buchpublikation "Radio im Umbruch - 9. Oktober 1989 bis 3. Oktober 1990" herausgegeben, in der in einer Chronik, einer Dokumentation und in verschiedenen Darstellungen die Wandlungsprozesse nachgezeichnet werden, die sich innerhalb des vergangenen Jahres im ehemaligen Rundfunk der DDR vollzogen haben.

Sigrid Ehbrecht
Dr. Ingrid Pietrzynski

DAS 18. DOKTORANDEN-COLLOQUIUM, 20. - 22. APRIL 1990

Im 21. Jahr seines Bestehens erlebte der Studienkreis sein wohl au-
Bergewöhnlichstes Doktoranden-Colloquium. Die deutsche Revolution
hatte die Grenze auch zwischen Staaten niedergerissen. 50 Doktoran-
den, Diplomanden, Magisterkandidaten, forschende und Rundfunk prak-
tizierende Experten, darunter elf aus der DDR und Berlin-Ost, ver-
sammelten sich in Grünberg, um sich gegenseitig Einblick in lau-
fende Forschungen und Arbeiten zu geben. Die Schale um den tradi-
tionellen Kern, den Arbeitsgruppentag am Sonnabend, bildeten zu Be-
ginn des Colloquiums und an seinem letzten Vormittag zwei Runden
zur Vielfalt der rundfunkgeschichtlichen Forschung in der Bundesre-
publik und in der DDR: Ziele und Methoden in rundfunkhistorischen
Projekten und Institutionen "hüben und drüben".

In vier Arbeitsgruppen unterzogen Experten die Themen und Vorhaben
der forschenden Kandidaten und Kandidatinnen einer intensiven Bera-
tungs- und nicht selten auch Abspeckungskur: Rundfunk vor 1945,
Programmgeschichte nach 1945, Organisationsgeschichte nach 1945 und
Aktuelle Medienfragen. Beteiligt waren daran Professor Dr. Winfried
B. Lerg (Universität Münster), Professor Dr. Lothar Albertin
(Universität Bielefeld), Dr. Wolf Bierbach (WDR), Prof. Dr. Botho
Brachmann (Humboldt-Universität), Andrea Brunnen-Wagenführ
(München), Dr. Michael Crone (HR), Dr. Ansgar Diller (DRA), Joachim
Drengberg (NDR), Dr. Hans-Peter Jäger (SWF), Karl H. Karst (SDR),
Dr. Walter Klingler (SWF), Dr. Marianne Ravenstein (Universität
Münster), Hans Rink (ZDF), Dr. Sabine Schiller-Lerg (Münster) und
Dr. Rüdiger Steinmetz (Hochschule für Fernsehen und Film, München)
sowie die in den folgenden Abschnitten namentlich Genannten.

Das Lektorat Rundfunkgeschichte des Rundfunks (= Hörfunks) der DDR,
das von Dr. Ingrid Pietrzynski geleitet wird, betreibt seit 1964
u.a. eine systematische Sammlung von Dokumenten und Erinnerungen
ehemaliger Rundfunkmitarbeiter vor und nach 1945. Daneben bestehen
umfangreiche Verwaltungs-, Wort- und Musikbandarchive. Zwei Zeit-
schriften werden im Lektorat bearbeitet und herausgegeben:
"Rundfunkjournalistik in Theorie und Praxis" (seit 1965) und
"Beiträge zur Geschichte des Rundfunks" (seit 1967). Das Erscheinen
dieser Zeitschriften ist zur Zeit verzögert - gerade erschien die
Nr. 1-2/89 der "Rundfunkjournalistik", deren Redaktionsschluß im
Februar 1990 lag -, wenn es durch die Finanzknappheit des Rundfunks
nicht überhaupt in Frage gestellt ist.

Weniger soziologisch und eher Programm-pragmatisch verstand über
mehr als zwei Jahrzehnte und versteht noch Manfred Hempel die Ar-
beit im "Historischen Kabinett" des Deutschen Fernsehfunks (DFF).
Neben der Programmsicherung war und ist Hempel an der Fortbildung
der Fernsehredakteure und an der Vermittlung der Fernsehvergangen-
heit im Programm, in Ausstellungen und Veröffentlichungen federfüh-
rend beteiligt. Neben die praktische Journalistenausbildung an der
Sektion Journalistik der Karl-Marx-Universität Leipzig trat mit der
Einrichtung des Lehrstuhls "Journalistische Geschichte und Kommuni-

kation" auch eine historische Orientierung, so Dr. Edeltraud Pechel und Dr. Jürgen Schlimper aus Leipzig. Mit der Gründung einer wissenschaftlich-historischen Vereinigung im Sommer 1990 wurde diese "Strecke" - wie es im DDR-Deutsch so schön heißt - noch ausgebaut. Über Aktivitäten der nicht nur historischen Medienforschung an der Berliner Humboldt-Universität berichtete Dr. Wolfgang Mühl-Benninghaus. Er war bereits zum Doktoranden-Colloquium 1989 eingeladen worden, konnte damals aber noch nicht "ausreisen".

In den genannten Einrichtungen und darüber hinaus - etwa im Staatlichen Filmarchiv der DDR - erschließt sich jetzt für westdeutsche Forscher ein viel weiteres Feld als vor der Wende. Die ostdeutschen Forscher betraten in Grünberg Neuland, das sie allerdings schnell erschließen werden. Und das mit großem Selbstbewußtsein - wie unter anderem die Neugründung der "Gesellschaft für Kommunikationsforschung und Medienwissenschaft (GKM)" am 14. Juni 1990 bewies.

Über umfangreiche, finanziell stark geförderte westdeutsche Forschungsprojekte zur Rundfunkgeschichte wurde am Sonntagvormittag berichtet. Dipl.-Soz. Renate Schumacher stellte das Projekt "Programmgeschichte der Weimarer Republik" des Deutschen Rundfunkarchivs vor, dessen Finanzierung in diesem Jahr ausläuft. Norbert Weigend M.A., alter Studienkreis-Hase, ist mitverantwortlich für das rundfunkgeschichtliche, programmliche und politische Fragen in die Öffentlichkeit tragende Projekt "Unsere Medien - unsere Republik" des Deutschen Volkshochschulverbandes und des Adolf-Grimme-Instituts (Marl). Aus dem 1986 begonnenen, inzwischen 18 Teilprojekte umfassenden DFG-geförderten Großprojekt "Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien. Schwerpunkt: Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland" war Professor Dr. Heinz B. Heller vertreten, der für das an der Universität Marburg angesiedelte Teilprojekt "Der Dokumentarfilm im Fernsehen der Bundesrepublik seit den 60er Jahren" verantwortlich ist. In seiner Frühphase befindet sich schließlich das Mannheimer Institut für Medienforschung, das durch einen von dem Politologen Professor Wildenmann und dem ehemaligen ZDF-Programmdirektor Alois Schardt gegründeten "Verein zur Förderung der Medienwissenschaft" initiiert wurde. Das Institut will - DFG-gefördert - die "Politische Willensbildung durch Fernsehen" und hier vor allem Information und Unterhaltung unter den Bedingungen des dualen Fernsehsystems untersuchen.

rst.

Grünberg und der Artikel 23

"Sind sie sauer, Herr Schwiesau?" Diese Frage wurde mir mehrfach gestellt in Grünberg, nachdem mir die Gruppe ihre Meinung zum An-

satz meiner Dissertation gesagt hatte. "Das wissen wir schon! Sie übernehmen sich!" Was ich von Drengberg, Klingler und Steinmetz hörte, das war schon ziemlich ernüchternd. In diesen Sekunden sah ich jahrelange Vorarbeiten wie ein Kartenhaus zusammenstürzen. Alles umsonst, dachte ich. Die Dissertation sollte sich mit der Wirksamkeit von Hörfunknachrichten beschäftigen und war unter typischen DDR-Bedingungen konzipiert worden - unter der Glasglocke. Man konnte die weite Wissenschaftswelt zwar sehen, doch drinnen war der Spielraum begrenzt. Zwei Schwierigkeiten standen vor jedem (angehenden) Journalistikwissenschaftler, wenn er mit seinen Ergebnissen an die Öffentlichkeit treten wollte. Er hatte sich - laut Wörterbuch - zu begreifen als "Vertreter einer marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaft, die ihre besondere Aufmerksamkeit richtet auf den sozialistischen Journalismus als Instrument der politischen Leitung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft durch die marxistisch-leninistische Partei, als Waffe im ideologischen Kampf gegen den Kapitalismus und als wichtiges Mittel zur Befriedigung der geistig-kulturellen Bedürfnisse der Werktätigen". Die Ergebnisse der Forschung hatten sich, bei allem Aufbegehren, grundsätzlich einzupassen in diese Vorgaben. Und Kritik am System, die es vereinzelt gab, glich höchstens einem Klopfzeichen, das meist ungehört verhallte.

Die zweite Schwierigkeit war allein eine quantitative. Wer sich in der DDR mit einem relativ begrenzten Thema wie Hörfunknachrichten befaßte, hatte keine Konkurrenz zu fürchten, der hatte das Monopol. Nun muß fehlende Konkurrenz nicht immer träge machen, sie kann auch überfordern. Denn wenn in 10 Jahren nur zwei oder drei Dissertationen zum Rundfunk überhaupt geschrieben wurden, stand man zwangsläufig vor der Aufgabe, all das aufarbeiten zu müssen, was noch niemand aufgeschrieben hatte in der DDR. Daß Bereiche wie die Wirkungsforschung dabei nahezu unentdeckte Kontinente waren und sind, kommt hinzu.

Nun ist die Wissenschaft frei und die Glasglocke verschwunden. Die Probleme sind jedoch nicht kleiner geworden. Das wurde mir in Grünberg klar. Denn für mich vollzog sich spätestens mit der Runde am Samstag der Beitritt nach Artikel 23; ich war kein "DDR-Wissenschaftler" mehr, sondern hatte Platz genommen am gesamtdeutschen Tisch der Medienwissenschaft. Was - siehe oben - eine durchaus schmerzliche Erfahrung war. Aber damit verdanke ich Grünberg, daß mir vermutlich viele Monate sinnloser Beschäftigung erspart bleiben, denn der "Artikel-23-Effekt" hätte sich wahrscheinlich irgendwann eingestellt. Nun mußte ich in Grünberg nicht nur "harte Schläge einstecken", ich konnte auch neue Ansätze für meine Arbeit mitnehmen. Entworfen zwischen Suppe und Dessert. Ob sie auch für mich schmackhaft sind, muß ich prüfen. Denn ich möchte mich im nächsten Jahr erneut an den Tisch in Grünberg setzen, weil ich hoffe, daß die These von Drengberg stimmt: "Wer hier durchgekommen ist, kann sicher sein, daß er mit seiner Dissertation ankommt."

Dietz Schwiesau

Teilnehmer des 18. Doktoranden-Colloquiums

Thomas Bauer, Sprickmannstraße 39, 4400 Münster, Diss.: Die Geschichte der Rundfunk-Programmpresse 1923 bis 1941; Universität Münster/ Publizistik, Germanistik, Soziologie

Jana Behrendt, Chausseestraße 1, DDR-1040 Berlin, Diplomarbeit: Erschließungsproblematik im Nichtspielfilmbereich in Archiven; Humboldt-Universität Berlin/Geschichte-Archivwissenschaft

Ralf Blasberg, Opladener Str. 6, 5653 Leichlingen 1, Staatsexamensarbeit: Musik im Rundfunk - die Anfänge bis 1933 (unter besonderer Berücksichtigung des WDR); Universität Dortmund/Musik, Anglistik

Frank Capellan, Hückeswagen/Münster, Diss.: Der Deutschlandfunk - eine Monographie

Gerlinde Frey-Vor, Osterberger Reihe 10, 4500 Osnabrück, Diss.: Langzeitfernsehserien und ihre Rezeption im Ländervergleich Großbritannien/Bundesrepublik Deutschland; Universität Marburg/Europ. Ethnologie, Anglistik, Politische Wissenschaft

Ulrich Heitger, Schöppingenweg 97, 4400 Münster, Diss.: Programmgeschichte der Nachrichtensendungen des Weimarer Rundfunks; Universität Münster

Michael Jansen, Diss.: Medien im Kalten Krieg - der Kalte Krieg in den Medien. Die Darstellung der DDR und der Deutschlandpolitik in den Westdeutschen Hörfunk- und Fernsehprogrammen 1948-1971; Universität Freiburg

Tobias Knauf, Diplomarbeit: Geschichte des Weimarer Rundfunks 1919-1933; Karl-Marx-Universität Leipzig

Hildegard Knoop: Das Kabarett der 50er Jahre im Hörfunk

Christiane Kolbet-Sandig, Tannenweg 12, 8355 Adelsdorf, Diss.: Der Einfluß von Radio Luxemburg auf den deutschen Rundfunk; Universität Erlangen-Nürnberg/Theaterwissenschaft, neuere deutsche Literaturwissenschaft, galloromanische Philologie

Bernd Kreuzer, Konrad-Adenauer-Str. 35, 5241 Niederfischbach, Magisterarbeit: Hörfunk und Werbung: Stellenwert eines Mediums im Werbesystem der Bundesrepublik; Universität Siegen/Germanistik, Geschichte, Literatur

Jutta Kroening, Wilhelmshöher Str. 8, 1000 Berlin 41, Diss.: Kultur aus Trümmern - Entwicklungsgeschichte des Ressorts "Kulturelles Wort" im Rundfunk der Berliner Nachkriegszeit am Beispiel der Literatursendungen im RIAS Berlin und im Berliner Rundfunk

Petra Krüger, Orchideenstieg 33, 2000 Hamburg 60, Diplomarbeit: Programmpolitik und Programmrealität nach 1945

Rüdiger Malfeld, Sedanstraße 2, 4350 Recklinghausen, Diss.: Lokaler und subregionaler Rundfunk in Nordrhein-Westfalen. Eine Akteur- und Interessenanalyse zur Interdependenz von Technik, Politik und Programmgestaltung; Universität Münster

Claudia Paul, Alhornstraße 20, 6800 Mannheim, Diss.: Das Bild der Bundesrepublik in den Parteiorganen der DDR 1959-1990; Universität Mannheim/Politische Wissenschaften, Germanistik

Thomas Penka, Diss.: Südfunk; Universität Tübingen

Michael Philipp, Broistedtstr. 5, 2090 Winsen/Luhe, Diss.: Vom Schicksal des deutschen Geistes - Wolfgang Frommels oppositionelle Rundfunkarbeit an den Sendern Frankfurt und Berlin 1933-1935; Universität Hamburg

Susanne Pollert, Christburger Str. 11, DDR-1055 Berlin, Diplomarbeit: Erschließungsproblematik im Nichtspielfilmbereich in Archiven; Humboldt-Universität Berlin/Geschichte-Archivwissenschaft

Ludger Andr. Rößner, Weidenhäuserstr. 22, 3550 Marburg, Magisterarbeit/Diss.: Thema offen; Universität Marburg/Europ. Ethnologie, Medienwissenschaften, Graphik und Malerei

Franz Schlesinger, Diss.: Die Fernsehentwicklung zum Zeitpunkt der Einführung des Europäischen Binnenmarktes; HFF Potsdam

Klaus Justus Schmitz, Gelsenkirchen/Bochum: Sportfunk der DDR (Berliner Landessender) nach 1945

Martina K. Schneiders, Gladbacher Str. 16, 4000 Düsseldorf 1, Diss.: Fritz Walther Bischoff und die Breslauer Dramaturgie; Universität Stuttgart

Dietz Schwiesau, Rödelstraße 13, DDR-1157 Berlin, Diss.: Wirksamkeit von Hörfunknachrichten; Universität Leipzig

Hans-Ulrich Wagner, Gaustadter Hauptstr. 68, 8600 Bamberg, Diss.: Das Hörspielprogramm der Rundfunkanstalten in Deutschland zwischen 1945 und 1949; Universität Bamberg/Neue deutsche Literaturwissenschaft

Christian Wrobel, Draisstraße 4, 7800 Freiburg, Diss.: Das Informationswesen in Südbaden nach 1945; Universität Freiburg

STUDIENKREIS RUNDFUNK UND GESCHICHTE IN SAARBRÜCKEN

Rundfunkgeschichte nicht als trockene Historie, sondern als miterlebte Aktualität. Die Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte e.V. war so aktuell und interessant wie man es sich nur wünschen konnte. *Manfred Buchwald*, Intendant des zweitkleinsten Senders, konnte seine journalistische Herkunft nicht verleugnen, weder beim einleitenden "Kamingespräch", noch bei der abschließenden Podiumsdiskussion. Das und die Teilnahme vieler Kollegen aus Ostdeutschland gab dem Treffen die besondere Note. Auch fühlten sich die Teilnehmer als Gäste willkommen, - zumal sie rührend umsorgt wurden von *Klaus Altmeyer*, im Hauptberuf Pressechef des Saarländischen Rundfunks (SR), bekannt aber auch als historisch beschlagener Journalist.

Buchwald zur aktuellen Medienpolitik

"Rundfunkpolitik im Südwestraum und in Europa", - Thema des Kaminabends. Hat der Saarländische Rundfunk (SR) als "nehmender" Sender in der ARD eine Daseinsberechtigung angesichts der anstehenden Veränderungen durch das Hinzukommen ostdeutscher Rundfunkanstalten? *Buchwald* plädierte für ein Mehr an Kooperation, anstatt sofort "den ganzen Laden infrage zu stellen", also an Umorganisation der ARD zu denken.

Aber er versäumte auch nicht, seine Vorschläge für eine Reduzierung der Hörfunkwellen der ARD und eine herbe Kritik an dem geplanten 5. Kanal des Bayerischen Rundfunks zu wiederholen und sich gegen eine "Kanalverstopfungspolitik" der ARD-Sender auszusprechen. Angesichts der Probleme, die lokale und regionale Sender haben, sei es für die ARD besser, ihre Ressourcen zu bündeln und nationale statt Spartenprogramme zu machen. "Es ist nie möglich, alle Gruppen der Gesellschaft zu bedienen. 'Grundversorgung' kann nicht heißen, die Gesellschaft auseinanderzudividieren. Besser ein Programm mit integrativer Kraft für alle, als kommunikative Schranken aufzurichten durch Atomisierung der Programme und eine Ghettoisierung der Gesellschaft zu fördern", so *Buchwald*.

Die im Entstehen begriffenen Rundfunkanstalten in der ehemaligen DDR mahnte er, aufzupassen, daß sie nicht von den großen westlichen Sendern 'geschluckt' würden. "Mehrländeranstalten brauchen nicht billiger zu arbeiten, als wenn drei Sender kooperieren", gab er die Richtung an.

Den "Acker der Medienpolitik von abgrundtiefen Furchen der Heuchelei durchzogen", sieht *Buchwald*. Die Politiker hätten sich von der Einführung des Privatrundfunks zweifellos zuviel versprochen. Und weil "Politiker unrentierliche Versatzstücke des Programms seien (mit hochgerechnet 20 % der Einschaltungen)" und deshalb bei den kommerziellen Sendern kaum Auftritte buchen könnten, wendeten sie jetzt dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk wieder freundlichere Aufmerksamkeit zu. Daß dort eine "Selbstkommerzialisierung" Platz gegriffen habe, lehnte der SR-Intendant allerdings ab; das Rezept sei nur, vor Minderheitenprogramme als 'Lokomotive' attraktive Sendungen zu setzen, dies allerdings - das konnte er nicht bestreiten - zu nachtschlafender Zeit.

"Medienrevolution" - hinterfragt

Ein umfangreich besetztes Podium diskutierte am letzten Tag über die mit dem Dazukommen des DDR-Rundfunks und -Fernsehens in Deutschland entstehenden Probleme (Leitung: *Dr. Rüdiger Steinmetz*, HFF, München). SR-Intendant *Manfred Buchwalds* Ansicht, die "Zeit der Windhunde" sei

vorbei, teilte nicht *Dr. Walter J. Schütz* (Bundespresseamt), der bedauernd feststellte, daß "rausgepickt wird, was jedem gefällt, während zentrale Einrichtungen immer noch bestehen", weil das Rundfunküberleitungsgesetz nur wenige Tage gültig war und somit keine ordentliche Überleitung der Institutionen und soziale Absicherung gegeben sei. Während die Gäste aus der (damals noch bestehenden) DDR, *Dr. Werner Maltusch* (DDR-Rundfunk), *Alfred Eichhorn* (Radio Aktuell) und *Dr. Stefan Amzoll* (DS Kultur) sich für eine Hinwendung zum Föderalismus aussprachen, monierte *Buchwald* 'zentralistische Tendenzen' in der ARD, die einem Zusammenwachsen nicht förderlich seien.

Bei der Frage, ob die West-Medien die friedliche Revolution in der DDR verursacht oder bestärkt haben, schieden sich die Geister. Eine "Medienrevolution" war es nicht, darüber war man sich einig, aber "Mitwirkung" gestand man zu. Über Geschichte und Struktur des Rundfunks in der DDR unterrichtete *Prof. Winfried B. Lerg* (Universität Münster) in einem Kompaktkurs voller Daten und Fakten.

Unbestritten, aber auch nicht bestätigt von den westdeutschen Kollegen blieben die Hinweise der DDR-Vertreter darauf, daß Rundfunk und Fernsehen der DDR auch ihren Teil an Aufklärung seit der "Wende" beigetragen haben. In "Nischen", wie sie (eher im Hörfunk als im Fernsehen) die mit Kunst und Kultur befaßten Redaktionen darstellten, sei durchaus kritisch gearbeitet worden (*Amzoll*).

Zwiefel an "Revolution" in Ost-Medien

Einen Siegeszug von Video registrierte *Dr. Rolf Geserick* ("Zwei Wochen in der DDR"), da sei ein angestautes Bedürfnis nach Unterhaltung, Sex und Horror zu erkennen.

Zwar seien bei allen ehemals SED-Bezirkszeitungen neue Köpfe, doch die Journalisten sind unsicher, Presse- und Persönlichkeitsrecht sind noch unbekannt, die Trennung von redaktionellen Beiträgen und Werbung gelingt nicht immer, die Kommerzialisierung erfaßt alle Bereiche. Journalisten beginnen erst langsam zu verstehen, daß sie benutzt werden, sowohl von der Wirtschaft, als auch von der Politik, sie durchschauen Koppelgeschäfte nicht immer, bewegen sich in Neuland. Doch sind ihre lokalen und regionalen Kenntnisse unersetzbar, von westlichen Investoren kaum aufzuholen. Doch die Doppelrolle (Opfer und Täter, was die Zensur und die Beeinflussung in der Vergangenheit betrifft), ist nicht bewältigt, wird uns - so *Geserick* - in der künftigen Zusammenarbeit noch am meisten zu schaffen machen.

Geserick zweifelte angesichts seiner Beobachtungen in Ostdeutschland an, ob in den Medien überhaupt schon eine "Revolution" stattgefunden habe. Die früheren Kaderleiter seien in Zeitungshäusern jetzt oft die Personalchefs und entschieden über die Arbeitsplätze.

Die Rezipienten können mit der Medienfreiheit auch noch nicht umgehen; sie wollen keine Katastrophenmeldungen, sie wollen auch keine Kritik an den Politikern, die sie (erstmalig) frei gewählt haben. So werden z.B. Meldungen über Firmenpleiten zurückgehalten, damit Leser die Zeitung nicht abbestellen.

STUDENTISCHE FENSTER

Interessante Einblicke in die Forschungsarbeit an verschiedenen Universitäten mit aufschlußreichen Details aus der Rundfunkgeschichte boten vier Doktoranden/Diplomanden.

Wer weiß heute noch, daß bis 1941, (als alle eingestellt wurden), 250 bis 300 Programmpublikationen, davon 40 Programmzeitschriften erschienen? Die Auflagen aber, so *Bauer*, wurden bisher immer zu hoch angegeben. Eine "Stunde Null" habe es 1945 nicht gegeben, alle Elemente der nach dem Krieg gegründeten Programmzeitschriften waren damals schon entwickelt, stellte *Thomas Bauer* fest (Geschichte der Programmpresse 1923-41).

"Nachrichtensendungen des Rundfunks in der Weimarer Republik" dürften sich von jenen unserer Zeit sehr unterschieden haben, erkannte *Ulrich Heitger*. Die Nachrichtenagentur DRADAG sendete zwar dreimal täglich Meldungen, aber die Rundfunkgesellschaften in den Regionen übernahmen sie nur ungern und selten, und politisch durften Nachrichten eigentlich gar nicht sein.

Weil Amerikaner und Russen sich in Berlin nicht auf einen gemeinsamen Besetzungssender einigen konnten, wurde der "Drahtfunk im amerikanischen Sektor" (DIAS) gegründet. Aus den Anfängen des heutigen RIAS (mit anschaulichen O-Tönen) berichtete *Jutta Kroening* (vgl. auch in FI 19/89 "Aus der Forschung"). Redakteure wurden angestellt als "Redaktionsgehilfen bis zur Wiedervereinigung", - der letzte ging wenige Tage nach der Wiedervereinigung im Sommer 1990 in den Ruhestand.

War Opposition im Rundfunk nach 1933 noch möglich? *Michael Philipp* spürt dem nach, indem er die Sendereihe "Vom Schicksal des deutschen Geistes" von *Wolfgang Froemmel* zu rekonstruieren versucht: *Philipp* kann sich auf den Nachlaß des Verfassers stützen, den er in Amsterdam entdeckte.

Die Geschichte des Norddeutschen Rundfunks wird nicht nur von einem Autor geschrieben. *Wolfgang Köhler*, früher Funkhaus-Chef des NDR-Hannover, koordiniert die Beiträge von zehn Autoren (darunter einige von der Universität Münster/Westf.) zu einem vom NDR finanzierten Buchprojekt. *Dr. Arnulf Kutsch* konnte dafür erstmals in London die Akten der englischen Besatzungsmacht über ihre Rundfunkpolitik einsehen, die in die Gründung des NWDR und dessen Übergabe in deutsche Hände einmündete.

Mit HDTV zurück zum 400-Zellen-Bild?

Der temperamentvolle Vortrag von *Dipl.-Ing. Franz Pilz* über Satellitennormen, der auch dem letzten Laien klarmachte, daß Fortschritt nicht immer weiterbringt, muß erwähnt werden (Fachgruppe Technik, Leitung *Dr. Günter Roessler*). Vom "Denkpanzer" IRT (Institut für Rundfunktechnik von ARD und ZDF) war da die Rede, das Entwicklungen bereitstellt, die in den Widerstreit von Industrie- und politischen Interessen geraten. Bestes Beispiel: Satellitennormen. "HDTV, wenn es wieder in PAL zurückverwandelt wird, wirft uns auf das 400-Zellenbild von 1936 zurück", konnte man da hören. Einer, der seinerzeit die 625-Zellen-Norm mit auf den Weg brachte, *Prof. Rudert*, mußte seinen Beitrag über die Arbeit des "Ettlinger Kreises" Ende der 40er Jahre verlesen lassen - eine aufschlußreiche Darstellung.

Eine Begegnung mit dem Schriftsteller *Ludwig Harig* organisierte *Dr. Sabine Schiller-Lerg*. *Harig* hat viel mit dem Rundfunk gearbeitet. Befragt, welchen Einfluß das auf sein schriftstellerisches Werk gehabt hat, nannte er ein Beispiel: daß er heute für einen Roman so recherchiert, als solle eine Funkdokumentation daraus werden. Wechselwirkungen zwischen Künstlern und Medium, denen nachzuspüren die Fachgruppe Literatur sich vorgenommen hat. *Andrea Brunnen*

Tagebuch

Nie zu fragen gelernt

Eine Saarbrücker Diskussion über die Medien der DDR

Wer früher in die DDR zu Freunden oder Verwandten reiste und, für einen Moment allein im Wohnzimmer stehend, wie von ungefähr das Fernsehen einschaltete, sah eigentlich immer dasselbe, die alten Bekannten aus dem Westen. Das DDR-Fernsehen interessierte die meisten nur ausnahmsweise. In den fünfziger Jahren hatte die SED noch ihre jungen Pioniere auf die Dächer geschickt, um die auf Westempfang ausgerichteten Antennen ins Staatserhaltende zu drehen, aber bald wurde der untaugliche Versuch aufgegeben. So sehr sich Staat und Partei an allen Orten um ideologische Festigung bemühten – der Standpunkt des Westens war immer präsent. In den Worten des Schriftstellers Volker Braun: „Früh das ND, abends TAGES-SCHAU – von zwei Seiten berieselt / Nie war ein Volk trainiert so und gelenkig im Kopf.“ Daß auch dies zu den Ereignissen des letzten Novembers beigetragen hat, ist eine Banalität.

Die Frage, ob die Wende in der DDR eine „Medienrevolution“ sei, zielt deshalb wohl meist auf einen anderen Punkt. Sie hat mit dem Verdacht zu tun, die Umwälzung in der DDR sei ein fauler Zauber gewesen, künstlich ins Werk gesetzt von westlichem Radio und Fernsehen und jedenfalls nicht aus einer revolutionären Situation erwachsen. Es ist sicher vernünftig, auch bei großen Umwälzungen nach dem gestaltenden Einfluß der Medien zu fragen. Doch es liegt darin die Verführung, alles, was nicht gefällt, als durch Propaganda herbeigeschwätzt und damit für substanzlos zu erklären. Das wäre dann die Abdichtung der eigenen Vorurteile gegen den Einbruch neuer Tatsachen.

Als der „Studienkreis Rundfunk und Geschichte“ in Saarbrücken über die Verhältnisse in der DDR sprach, mochte jedenfalls keiner der Diskussionsteilnehmer dem Deutungsvorschlag „Medienrevolution“ zustimmen. Wernfried Maltusch, stellvertretender Generalintendant des Rundfunks der DDR, sah Ursache und Legitimation der Wende in der anhaltenden ökonomischen und moralischen Schwäche des SED-Regimes. Seit den fünfziger Jahren laborierte die DDR an dem nie wirklich überwundenen Stalinismus; in den siebziger Jahren begann die wirtschaftliche Talfahrt.

Die Medien waren mitschuldig an dieser kollektiven Desorientierung. Die Probleme im eigenen Land wurden verschwiegen, statt dessen gab es Erfolgsmeldungen, deren Unwahrhaftigkeit und Irrelevanz immer deutlicher zutage trat. Weder die Entwicklung in Polen noch Gorbatschows Politik waren ein Thema; noch im Mai 1989 wurde das Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking gerechtfertigt. Weil die Medien der DDR ihre Aufgaben nicht wahrnahmen, weil jedermann die Diskrepanz zwischen erlebter und ver-

mittelter Wirklichkeit kannte, kamen die westlichen Medien zu ihrer Bedeutung.

Wie in allen Diktaturen waren auch in der DDR die Journalisten Täter und Opfer in einer Person. Doch an seine zweifelhafte Rolle will sich heute kaum noch jemand erinnern lassen. Alfred Eichhorn, Chefredakteur bei Radio DDR aktuell, berichtete, wieviel Proteste er sich habe anhören müssen, weil er einmal bemerkt hatte: „Wir waren alle keine Helden.“ Die Empörung seiner Kollegen und Vorgesetzten sei eine bittere nachrevolutionäre Erfahrung.

Die Empfindlichkeit der DDR-Journalisten kommt nicht von ungefähr. Mehr noch als andere stehen sie vor neuen Anforderungen. Rund 98 Prozent von ihnen stammen aus dem zentralen Studiengang „Journalistik“ in Leipzig; was sie dort gelernt haben, wird bald nicht mehr viel wert sein. Der Verlautbarungsjournalismus, der schon im Westen Anlaß zu stetigem Ärger ist, spielte in der DDR noch eine weitaus größere Rolle: „Wir haben ja nie zu fragen gelernt.“ Dabei wäre das im Moment denkbar wichtig, weil Behörden und Firmen im Beitrittsgebiet aus alter Tradition sehr auskunftsscheu sind.

Ein Ausweg aus der alten Misere des Rundfunks soll die Wiedererrichtung von Landesdirektionen sein, die 1952 aufgelöst worden waren. Trotz der Liquidierung der

Länder und ihrer Ersetzung durch die Bezirke hat sich bei vielen Menschen ein starkes Landesbewußtsein als Thüringer etwa oder Sachsen behauptet. Aus diesem Bewußtsein könnte eine demokratische Erneuerung wachsen, die auch den wacklig gewordenen Föderalismus in der alten Bundesrepublik zu kräftigen imstande wäre.

Auf Dauer aber werden technische und finanzielle Faktoren die Bildung länderübergreifender Sendeanstalten nahelegen. Dann sollten, wie Alexander Jereczinsky von Antenne Brandenburg vorschlug, die Verbindung über die alte Grenze hinweggehen, damit nicht die politisch überwundene Teilung in den Medien fortgesetzt werde. Der Rundfunk in Thüringen würde voraussichtlich mit dem Hessischen Rundfunk zusammengehen, der in Mecklenburg-Vorpommern mit dem NDR, Brandenburg würde diesen Spekulationen zufolge mit den Berliner Sendern Rias und SFB eine neue Einheit bilden. Doch sind diese Fusionspläne rechtlich wie politisch heikel und darüber hinaus Gegenstand massiver Machtinteressen, um die zur Zeit noch nach Kräften gerungen wird.

Zunächst muß es um die innere Wiederbelebung des Journalismus in den neuen Bundesländern gehen. Auch im Westen sind Journalisten „Drücken und Schüben“ ausgesetzt, wie Manfred Buchwald, Intendant des Saarländischen Rundfunks, einräumte. Aber die Gäste aus der ehemaligen DDR beharrten auf dem strukturellen Unterschied; die westlichen Medien seien doch „unendlich viel freier“. Von ihnen könnten die Journalisten der alten DDR viel lernen, darunter allerdings einiges, „was sie nicht lernen sollten“. Nun müssen sie nur noch die richtige Unterscheidung treffen.

STEPHAN SPEICHER

Aus: "Frankfurter Allgemeine Zeitung"
vom 23.10.1990

MANFRED BUCHWALD AM KAMINABEND (27. September 1990)

Sieber: Prof. Kahlenberg ist zur Zeit auf der Rückreise von der DDR in die Bundesrepublik - wie kann es anders sein - und kann erst morgen zu uns stoßen. Er hat mich als einen seiner Stellvertreter gebeten, Sie heute abend zu diesem Kamingespräch willkommen zu heißen. Ich darf mich in seinem Namen und in unser aller Namen ganz herzlich beim Gastgeber dieser Jahrestagung, dem Intendanten Herrn Dr. Buchwald, bedanken. Saarbrücken ist in der Reihe der ARD-Anstalten die letzte, in der der Studienkreis seine Jahrestagung abhält. Wir haben uns den Saarländischen Rundfunk nicht nur deswegen aufgehoben, weil er eine kleine, aber feine Anstalt ist, sondern weil er auch diejenige Anstalt ist, die als letzte in den ARD-Verbund gestoßen ist. Wir als Historiker brauchen ausreichend Abstand, und von daher hat es einige Jahre gedauert, bis wir hierher gekommen sind. Ich wünsche Ihnen jedenfalls einen spannenden Kaminabend.

Bierbach: Ich sage zuerst mal, wie wir uns den Abend vorstellen. Wir haben uns ein Zeitlimit von etwa 1 1/2 Stunden gesetzt. Wir wollen aber auch um Fragen aus dem Plenum bitten, oder noch besser ist es, wenn sie nicht erbeten werden müssen, sondern spontan kommen. Wir haben uns für das Gespräch vier Komplexe vorgenommen. Das wäre einmal eine kurze Charakteristik der gastgebenden Anstalt durch den Intendanten, dann eine Runde zur ARD, also zum Saarländischen Rundfunk innerhalb der ARD. Daraus ergibt sich zwangsläufig gleich die Frage auch nach der künftigen Medienpolitik in einem geeinten Deutschland. Und wenn wir die Zeit noch haben, sollten wir auch einen Blick über die Grenze, vor allen Dingen nach Westen werfen, und zwar auf deutsch-französische Medienkontakte. Herr Intendant, vielleicht sagen Sie uns zuerst etwas zu Ihrem Sender: Was macht er, wieviel Programme hat er, was bestreitet er, wo legt er die Schwerpunkte?

Buchwald: Ich will das stichwortartig machen. Der Saarländische Rundfunk, das wurde schon gesagt, ist das jüngste Mitglied der ARD, was damit zu tun hat, daß das Saarland ja erst später der Bundesrepublik angegliedert wurde. Der Saarländische Rundfunk hat heute etwa 760 fest-angestellte Mitarbeiter und etwa 200 ständige freie Mitarbeiter, die ausschließlich für den Sender arbeiten und von ihm leben. Man kann also sagen: round about etwa 1 000 Menschen, die hier beschäftigt werden. Er hat ein Etatvolumen von 170 Millionen Mark; das sind jeweils runde Zahlen. Aus dem ARD-Finanzausgleich erhält der Sender 70 Millionen Mark, aus Werbeeinnahmen von Hörfunk und Fernsehen kommen rund 30 Millionen Mark, so daß Sie sehen: schon von der finanziellen Ausstattung des Senders her gibt es große Abhängigkeit nach außen. Einmal eine Abhängigkeit von der ARD-Solidarität und dem gesetzlich verankerten Finanzausgleich, zum anderen aber auch eine Abhängigkeit von der ökonomischen Komponente unseres Tuns. Der Saarländische Rundfunk strahlt vier Hörfunkprogramme aus. Sie alle werden über das UKW-Netz verbreitet; eines dieser Programme, nämlich das 1. Programm, wird zugleich über die

Mittelwelle verbreitet. Es ist die Europawelle Saar mit einer Reichweite über ganz Europa, vor allem in der Nacht, wenn die entsprechende technische Versorgung gegeben ist. Zwei dieser Programme sind massenorientiert. Die Europawelle, also unser 1. Programm, ist, sehr stark musikbestimmt, an eine Zielgruppe von etwa 25 bis 40 Jahre Alter gerichtet. Das zweite massenorientierte Programm ist die Saarlandwelle, ein rein regional ausgerichtetes, für das Land bestimmtes und durch Themen aus dem Land charakterisiertes Programm. Hinzu kommen zwei bewußt als Minderheitenprogramme gestaltete Angebote; beide sind auch werbefrei. Das 2. Programm, die Studiowelle Saar, die bis zum Ende dieses Jahres in Kooperation mit dem Südwestfunk und dem Süddeutschen Rundfunk gestaltet wird, und zwar seit etwa 20 Jahren. Diese Kooperation ist aufgekündigt worden, wir werden ab Januar 1991 in eine gleiche Kooperation mit dem Hessischen Rundfunk eintreten, mit größeren Kooperationsflächen als früher. Das 4. Programm ist ein aus Kostengründen durch, wie ich hoffe, geschickte Zusammenschaltung und Wiederholungen sowie spezifische originäre Angebote gekennzeichnetes Programm, das sich ebenfalls an Minderheiten richtet. Im Fernsehen gestalten wir ein Fernsehregionalprogramm im 1. in jener Zeit, in der das Deutsche Fernsehen sich regional auseinanderschaltet, also zwischen 17.25 und 20.00 Uhr. Im 3. Fernsehprogramm sind wir Kooperationspartner eines Dreierverbunds, der wiederum Baden-Baden und Stuttgart einschließt.

Das ist in knappen Konturen ein Profil dieses Senders. Wenn Sie mir einige Sätze zum publizistischen Selbstverständnis gestatten: Der Saarländische Rundfunk hat sich nicht zuletzt aufgrund der historischen Gegebenheiten dieses Landes immer sehr stark als eine europäische Stimme verstanden, als ein Sender, der hier im Dreiländereck von Luxemburg, Frankreich und Deutschland eine besondere Integrationsaufgabe hat. In seinen Redaktionen sind beispielsweise französische Staatsbürger beschäftigt. Wir strahlen französische Programme aus, z.B. auch Nachrichtensendungen in französischer Sprache. Unser großes Handicap ist es - und damit will ich zunächst einmal schließen mit dieser kurzen Monographie -, daß das Land nur 1 040 000 Menschen hat, daß kann auch der fleißigste Intendant in Kürze nicht ändern. Und das zweite Handicap ist, daß wir sehr stark abhängig sind - ich sagte es eben bei der Zahlenrelation - von außen kommenden Finanzflüssen. Uns ginge es bedeutend besser, wenn jene Zuschauer und Zuhörer jenseits der Grenze, die uns empfangen und unsere Programme auch mögen, wie wir aus vielen Zuschriften wissen, auch Gebühren entrichten würden. Aber die tun das nun mal nicht. Insofern müssen wir es woanders herkriegern, z.B. vom Westdeutschen Rundfunk.

Bierbach: Herr Buchwald, daran schließt sich bei mir gleich die Frage nach der Akzeptanz der Programme an, und zwar sowohl im Hörfunk wie im Fernsehen, und die zweite Frage: Der Saarländische Rundfunk ist eine Rundfunkanstalt, die, anders als andere öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten, schon seit ihrem Bestehen immer mit einer Konkurrenz zu kämpfen hatte, und zwar öffentlich-rechtlicher, aber auch privat finanzierter Programme.

Buchwald: Zum ersten Komplex: Akzeptanz. Wir haben eine Versorgung mit Hörfunk- und Fernsehprogrammen hier im Lande, die nahe an 100 Prozent herankommt. Das schwankt zwischen 98 und 99 Prozent technischer Versorgungsgrad. Die Akzeptanz der massenorientierten Programme ist natürlich sehr hoch. Die Publikums- und Senderbindung ist, glaube ich, bei keiner Anstalt in der Bundesrepublik so stark wie hier beim Saarländischen Rundfunk, was mit der Kleinheit des Landes zu tun hat, auch mit dem Wir-Gefühl der Saarländer, das sehr stark ausgeprägt ist und das sich auf die Rundfunkanstalt überträgt. Der Saarländische Rundfunk ist eben für die Menschen hier im Lande unser Sender an der Saar. Es gibt eine große Identifikation zwischen Sender und Publikum. Die Akzeptanz im Fernsehen, im Vorabendprogramm, ist ähnlich stark und motiviert durch dieses Wir-Gefühl. Das Regionalprogramm hat Einschaltquoten, die etwa auf der Größenordnung von Radio Bremen oder Berlin liegen. Das ist in Berlin und Bremen sicherlich anders zu bewerten als hier, weil die Fernsehakzeptanz in Stadtstaaten wegen der sehr starken lokalen Ausprägung ungleich höher ist als in Flächenländern. Wir haben hier eine Mischung aus Flächenländer- und Stadtstaatsakzeptanz, wenn man so will.

Zum Komplex Konkurrenz: In der Tat ist es richtig, daß der Saarländische Rundfunk zunächst im Hörfunk, dann aber auch im Fernsehen als erste ARD-Anstalt die volle Wucht der Konkurrenz zu spüren bekommen hat. Im Hörfunk ist es sehr schnell gelungen, durch Einrichtung der Europawelle, die ich eben kurz skizziert habe, und der Saarlandwelle, also der regional ausgerichteten Welle, die Konkurrenz aus dem Feld zu schlagen. Radio Luxemburg hat uns im Anfang große Sorgen bereitet, aber hier haben wir uns publizistisch behauptet. Das gleiche gilt im Fernsehen. Der Saarländische Rundfunk ist die einzige Anstalt, die schon sehr früh mit einem kommerziellen Regionalprogramm konfrontiert war, das von Radio Luxemburg und mit anderen Partnern hier im Lande eingerichtet wurde und einige Zeit lief. Dieses Regionalprogramm ist inzwischen wieder eingestellt worden, die Investoren haben dort etwa 20 bis 25 Millionen Mark verblasen. Es ist uns also gelungen, diese Konkurrenz aus dem Feld zu schlagen, was wiederum mit dem Wir-Gefühl zu tun hat. Unser Sender an der Saar: Fremde haben also nicht Fuß fassen können. Anders sieht es in der gegenwärtigen Situation aus, in der die kommerziellen Programmveranstalter national verbreitet sind, im Saarland natürlich auch. Und hier in besonderer Weise deswegen, weil sie in jedem Haushalt, zumindest was RTL plus angeht, terrestrisch, also über die Hausantenne empfangen werden können. Hier hat die kommerzielle Konkurrenz uns ganz erhebliche Probleme gemacht. Wir haben im Vorabendprogramm des Fernsehens bei der Werbung enorme Einbußen hinnehmen müssen, wie fast alle Anstalten. Wir waren die ersten, die es getroffen hat - wegen der speziellen Situation; die anderen folgen nach. Es sind heute, wenn ich das richtig sehe, von diesem Niedergang eigentlich nur noch der Bayerische Rundfunk, der Südwestfunk und der Süddeutsche Rundfunk relativ verschont. Alle anderen hat das Schicksal bereits ereilt. Man rechnet im Gesamtverband der ARD bis zur Jahrtausendwende - was immer so toll klingt,

das sind ja nur noch ein paar Jahre -, mit einem Rückgang der Werbeeinnahmen von bis zu einer halben Milliarde. Das geht an den Nerv des Systems.

Bierbach: In einem Punkt - wenn ich Sie da etwas korrigieren darf, Herr Buchwald - waren Sie mir eben zu bescheiden. Sie hätten durchaus sagen können, daß der Saarländische Rundfunk mit der Europawelle praktisch die Vorreiterfunktion für die aktuellen Magazinwellen innerhalb der ARD, aber nicht nur dort, übernommen hat.

Buchwald: Das ist richtig. Die Magazine, die über lange Jahre das aktuelle publizistische Angebot aller Sender bestimmt haben, sind hier erfunden worden. Das gleiche gilt für eine spezifische Art von Nachrichtensendungen, die wir Nachrichtenreports nennen. Das sind Sendungen mit eingespielten Originaltönen, Sendungen mit Kurzkomentaren; sie sind bei fast allen Rundfunkanstalten nachgeahmt worden. Es sind also in der Vergangenheit - ich habe überhaupt keinen Verdienst daran, keinen persönlichen Verdienst - hier in der Tat publizistische Muster entwickelt worden.

Bierbach: Kommen wir zu unserem nächsten Komplex: Die Stellung des Saarländischen Rundfunks innerhalb der ARD. Und damit stellt sich natürlich auch die Frage nach der Zukunft der ARD, die gerade ihr 40jähriges Jubiläum gefeiert hat und von der manche sagen, sie sei praktisch nicht zu regieren, wobei man wissen muß, daß es die ARD als eine richtige Institution mit festen Angestellten nicht gibt. Das ist praktisch nur ein loser Zusammenschluß, und das wissen wir als Historiker im Rückblick auf die zentralistische Reichsrundfunkgesellschaft in der Weimarer Zeit und den großdeutschen Rundfunk in der Nazi-Zeit. Herr Doktor Buchwald, Sie haben eben schon gesagt: Der Saarländische Rundfunk ist eine kleine Anstalt innerhalb der ARD. Es gibt innerhalb der ARD eine Menge von Überlegungen, diese ARD umzustrukturieren, um zu besseren, notwendigerweise effektiveren, möglicherweise effektiveren Formen zu kommen. Ich erinnere in diesem Zusammenhang auch an die Diskussion um die Rundfunkneuordnung, die wiederum mit der Länderneuordnung in der Bundesrepublik zusammenhängt, die ja nach Artikel 29 des Grundgesetzes eine zwingende Vorschrift war, und weil man das nicht hingekriegt hat, hat man dann 1976 aus der Mußvorschrift eine Kannvorschrift gemacht. Wie definieren Sie den Standpunkt des Saarländischen Rundfunks jetzt innerhalb dieser ARD und wie sieht in Ihren Augen die Zukunft der ARD aus?

Buchwald: Das ist ein weites Feld, Herr Bierbach, aber ist versuche es mal. Zunächst einmal sind wir ein Mitglied der ARD wie andere auch. Die Mitgliedschaft bemißt sich nicht nach der Größe der Anstalten, rein rechtlich. Alle Mitglieder der ARD haben in den Entscheidungsgremien - Intendantenkonferenz, Programmkonferenz, Chefredakteurskonferenz - eine Stimme, unabhängig von ihrer Größe. Insofern geht auch der Intendant einer nehmenden Anstalt durchaus erhobenen Hauptes durch die Medienlandschaft. Damit sind wir beim angeschnittenen Thema Förderalismus. Hier muß ich aufpassen, daß ich nicht zu harsch formuliere; ich tue es dennoch, ich will mir

nicht gerne die Föderalismusdebatte auf den Hals schwätzen, die augenblicklich wieder fröhliche Urständ feiert. Sie haben zu Recht darauf hingewiesen, daß der politische Auftrag des Grundgesetzes zur Neugliederung der Bundesrepublik, der ein Auftrag an die Politik war, ziemlich sang- und klanglos durch die Verfassungsänderung in den Aktenschrank gelegt worden ist. Ich glaube, wenn man über föderale Strukturen in der Bundesrepublik - aus gegebenem Anlaß, wie ich zugebe - nachzudenken gezwungen ist, dann, bitteschön, muß man anfangen im Felde der Politik. Das ist jetzt nicht der Verweis auf den Nachbarn, sondern das hat auch durchaus eine rechtliche Konsequenz. Denn die Existenz der Landesrundfunkanstalten beruht schließlich auf Landesgesetzen. Der Föderalismus des Rundfunks ist ein Föderalismus politischer Genese. Und ich pflege auf solche Fragen zu sagen, daß der publizistische Föderalismus des öffentlich-rechtlichen Rundfunks Teil und Folge des politischen Föderalismus in dieser Republik ist. Also mögen jene, die den Föderalismus nun zum Thema erklären, bitte zunächst mal in der eigenen Küche kochen, und dann kann man ein Stückchen weitergehen. Ich bin insgesamt außerordentlich beruhigt, was diese Frage angeht, weil ich an die Reorganisationsfähigkeit der Politik in diesem Felde nicht glaube. Ich glaube auch, daß die deutsch-deutsche Einigung nicht jenen Impuls verstärken wird, den man dazu brauchte. Und weil ich die Prognose wage, daß es zur Länderneugliederung nicht kommen wird, wage ich auch die Prognose, daß es zur Neugliederung der Rundfunkanstalten so schnell nicht kommen wird.

Bierbach: Sind Sie dann etwas anderer Ansicht als Ihr Kollege in Frankfurt, Professor Kelm?

Buchwald: Richtig.

Bierbach: - der gesagt hat: die Intendanten innerhalb der ARD müssen auf einer Indentendantenkonferenz gerade dieses Problem doch mal heftig diskutieren und darüber nachdenken.

Buchwald: Ich glaube, es gibt noch eine Vorstufe dieses Problems. Und das ist die Frage, ob die ungleichen Größen in der ARD nicht eher Kooperationszwänge auslösen, ob man nicht, ehe man den ganzen Laden in Frage stellt und seine föderalistische Struktur, zunächst einmal fragen muß: Welche Ressourcen sind denn vorhanden, und was kann man mit diesen Ressourcen anfangen? Ich habe mir im Kreise der Kollegen nicht nur Freunde geschaffen, als ich angeregt habe, einmal darüber nachzudenken, wie lange wir vor der Öffentlichkeit noch die Tatsache vertreten können, daß wir Stück für Stück, 38 Millionen Mark teuer, in der Bundesrepublik 40 Hörfunkprogramme ausstrahlen. Daß einige ARD-Anstalten darangehen, inzwischen 5. Hörfunkprogramme aufzulegen, daß wir darangehen, acht Kanäle auf dem digitalen Rundfunksateliten Copernikus zu bestücken, von denen jeder
1 059 000 Mark an Satellitenmiete bei der Bundespost kostet. Ich glaube, wir müssen zunächst einmal eine Ressourcenanalyse machen und können dann zu anderen Problemfeldern vorstoßen. Ich bin hier in der Tat mit dem ARD-Vorsitzenden nicht einer Meinung. Ich bin

aber auf anderem Felde sehr wohl einer Meinung mit ihm, und zwar auf dem Felde, daß Kooperationszwänge gestellt sind. Mit dem Hessischen Rundfunk haben wir soeben eine Kooperationsvereinbarung für das zweite Hörfunkprogramm geschlossen - ich deutete schon darauf hin. Ich glaube, daß dies das Gesetz der Zeit ist, nicht unbedingt die Infragestellung der gesamten föderalen Rundfunkstruktur.

Lassen Sie mich vom Genius Loci her ein Argument anfügen. Ich frage mich wirklich, und nicht nur theoretisch: Wie sähe denn das deutsch-französische Verhältnis aus, wenn es in diesem Lande keine Anstalt wie den Saarländischen Rundfunk mit seiner über Jahrzehnte reichenden publizistischen Integrationsleistung gegeben hätte? Oder anders herum gesagt: Ich sehe jenseits der Grenze, die ja nur zwei Kilometer Luftlinie entfernt verläuft, daß der Zentralismus der französischen Nachbarn viele Kooperationsbereitschaften, die wir drüben finden, unmöglich macht. Ich habe eben von der sehr starken Frankreich-Zuwendung dieses Senders gesprochen. Ich habe viele Gespräche mit französischen Kollegen jenseits der Grenze geführt und überall eine gewaltige Bereitschaft zur Kooperation gefunden. Aber wenn es dann darum ging, die dazu notwendigen personellen und finanziellen Ressourcen zur Verfügung zu stellen, war Paris zu fragen. Die eigenständige Kompetenz der Rundfunkstrukturen jenseits der Grenze ist nicht gegeben. Wir sind hier unendlich handlungsfreier als es die Franzosen sind. Also, wer den Segen des föderalen und die Nachteile des zentralistischen Rundfunkssystems studieren will, muß nur nach Saarbrücken kommen und immer wieder über die Grenze fahren.

Bierbach: Wobei man vielleicht noch erläuternd hinzufügen sollte, daß der französische Rundfunk in seinen Ursprüngen dezentral war und dann zentralisiert wurde, ursprünglich auch sogar privat finanziert, dann eben zentralisiert und dann in den letzten 10/15 Jahren dezentralisiert wieder, aber eben mit der starken Kommandozentrale immer noch in Paris. Eine andere Frage, und da hacke ich doch noch mal auf der ARD etwas herum: Sie haben ja lange genug als Chefredakteur des Hessischen Rundfunks, des Fernsehens des Hessischen Rundfunks, an den Chefredakteurskonferenzen, den Schaltkonferenzen, aber auch denen, wo man sich leibhaftig begegnete, teilgenommen. Ihr Kollege Ernst Elitz hat vor kurzem gesagt: Wenn Daimler Benz so organisiert wäre wie die ARD, dann würden die nur noch Autos mit zwei Rädern bauen.

Buchwald: Ja, das ist natürlich ein kritisches Bild. Es macht doch Spaß, sich diese Edelkarossen auf zwei Rädern vorzustellen. Nur, der verehrte Kollege Elitz macht einen Fehler: Wir stellen eben keine Autos her. Wir stellen keine Waren her, die man wie andere Produkte des Marktes mit der Schublehre auf Qualität messen kann, sondern was hier geschieht in einer unendlich arbeitsteiligen und aufwendigen Weise mit schwierigen, kreativen Leuten ganz unterschiedlichen Herkommens - ich glaube, wir haben im Saarländischen Rundfunk über 40 Berufsbilder - ist eben kein Produkt, das meßbar ist, sondern ist sehr stark durch Individualität geprägt, ob das nun ein Fernsehspiel ist mit einer eigenwilligen Regie, ob das der

Kommentar eines Journalisten ist mit seiner persönlichen Meinung, ob es die Handschrift eines Filmemachers in einem Feature ist - das ist nicht Daimler Benz. Also insofern tut es mir leid für Herrn Elitz: es geht so nicht. Die Chefredakteurskonferenz ist ein hübsches Stichwort -

Bierbach: - man könnte auch noch Gisela Marx dazu zitieren.

Buchwald: Ja, sicher, das zeigt auch die Vielfalt des Systems, daß dort unterschiedlichste Meinungen möglich sind und auch befreundete Intendanten sehr wohl unterschiedliche Positionen in einer bestimmten Frage beziehen können. Wenn Sie die Chefredakteurskonferenz des Fernsehens, die ja gemeint ist, als Stichwort in die Debatte bringen: Das war über viele Jahre hin für mich ein tägliches Trauma, aber es war auch so etwas wie ein Suchterlebnis, denn als ich an ihr nicht mehr teilnahm, wurde ich jeden Mittag um 14.00 Uhr nervös, mir fehlte etwas, und was mir fehlte, war der Streit mit den Kollegen. Was mir fehlte, war aber auch das allabendliche Erfolgserlebnis dieser seltsamen Runde. Denn das ist ja auch ein Phänomen, das mich heute noch immer wieder mit Begeisterung erfüllt. Trotz allen Streits, trotz der Tatsache, daß es die ARD juristisch gar nicht gibt, trotz aller politischen Differenzen in diesem System, trotz aller unterschiedlichen Einflüsse und Eindrücke im wahrsten Wortsinn ist jeden Abend ein Produkt da, und ich würde mir wünschen, daß die Kultusminister der deutschen Länder - verzeihen Sie, Herr Professor Knies - derart in der Lage gewesen wären, handgreifliche, föderale Effekte zu bringen, wie sie dieses schlimme System ARD allabendlich zustande bringt, das ist so.

Bierbach: Sie haben eben schon auf die Möglichkeiten von Kooperationen innerhalb der ARD hingewiesen und auch darauf aufmerksam gemacht, daß Sie eine Kooperation mit dem HR im 2. Hörfunkprogramm eingegangen sind. Ähnliche Bestrebungen hat es im Südwestraum nicht nur hier gegeben, sondern früher schon zwischen Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg. Die Ministerpräsidenten Wagner und Späth wollten es, und der Teufel steckte dahinter, daß es zu einer Zusammenlegung, zu einer Fusion dieser beiden Anstalten käme. Dazu ist es dann nicht gekommen, aber immerhin im Februar zu einem Kooperationsabkommen sowohl im Hörfunk wie auch im Fernsehen, aber auch bei den Produktionsmitteln. Jetzt scheint es so, als ob diese Kooperation schon nicht mehr funktionieren könnte, und das läßt mich ja dann doch etwas zweifeln. Denn in diesem Kooperationspapier vom Februar hat man auch gesagt, wir wollen eine Viertelwirkungskette aufbauen, und suchte plötzlich Frequenzen. Und die hat man zwar für Rheinland-Pfalz gefunden, aber nicht für Baden-Württemberg. Und nun soll es offenbar nicht gehen. Das zeigt mir doch, daß solche Vereinbarungen wirklich häufig am seidenen Faden hängen und also sehr schwierig durchzusetzen sind.

Buchwald: Das ist richtig. Es hat eine - wie ich finde - sachlich überflüssige, politisch unkluge und publizistisch gefährliche Diskussion um die Fusion dieser beiden Anstalten gegeben. Verlauf und Ergebnis dieser Diskussion scheinen mir zu beweisen, daß, wenn man

das Rundfunksystem reorganisieren will - und ich will nicht leugnen, daß da manches reorganisationsbedürftig ist - man nicht den Weg über Auflösung oder Fusion gehen soll. Man ist ja auch in Stuttgart, Baden-Baden, Mainz zu der Erkenntnis gekommen, daß man dann doch lieber kooperieren sollte. Da ist dann doch etwas Seltsames geschehen, das ich bis heute nicht ganz begreife. Da gab es - wenn Sie mir das Bild gestatten - eine Wohngemeinschaft, in der drei Parteien sich die Miete teilten, Stuttgart, Baden-Baden und Saarbrücken. Und dann wurde argumentiert: Wenn einer von denen rausgeschmissen wird, dann wird das alles billiger. Und da alle Lebenserfahrung - von der Wohngemeinschaft bis hin zum Rundfunk - zeigt, daß diese These richtig ist, wage ich die Behauptung, daß die Kooperation, wie sie dort gestartet worden ist, zwischen den beiden Anstalten, teurer sein wird im Endeffekt als die Kooperation, die über 20 Jahre mit dem Saarländischen Rundfunk stattgefunden hat. Aber das wird die Zeit erweisen. Kooperation ist dennoch das Gesetz der Stunde. Nur glaube ich, muß sie anders gemacht werden, und sie darf nicht gemacht werden als Vollzug eines von außen aufgezogenen politischen Willens.

Bierbach: Können Sie das etwas konkretisieren da? Wenn Sie einfach sagen, sie muß anders gemacht werden, dann müssen Sie ja eine Vorstellung haben, wie denn.

Buchwald: Ja, das kann ich durchaus sagen. Wenn man sich, wie wir das beispielsweise mit dem Hessischen Rundfunk vorhaben ab 1. Januar, dazu verständigt, von 10.00 bis 17.00 Uhr über die Ketten beider Sender im 2. UKW-Programm ein gemeinsames Programm auszustrahlen, dann bedeutet dies, daß die jeweils nicht ausstrahlende Anstalt das Personal in dieser Zeit spart. Wir brauchen keine Produktionstechnik in dieser Zeit. Wir brauchen keine Senderabwicklung in dieser Zeit. Wir können also Schichten sparen, Manpower sparen, ohne daß wir die Etats der Kulturredaktionen schmälern. Wir erreichen also einen meßbaren, berechenbaren - wie man neudeutsch heute sagt - Synergieeffekt.

Bierbach: Das hängt aber nicht damit zusammen, daß Sie meinetwegen Personal abbauen, wie man das so schön kaschierend sagt?

Buchwald: Nein, aber ich kann den Personalzuwachs bremsen. Und das ist unendlich wichtig, denn ein Haus wie der Saarländische Rundfunk hat durch sein Personal trotz der geringsten Minutenkosten in der ARD - Hörfunk und Fernsehen - eine Personalkostenbelastung von weit über 40 Prozent. In Klammern Vergleich: ZDF um die 20 Prozent. Dies ist natürlich auf Dauer nicht zu ertragen, vor allem dann, wenn die Haushalte expandieren und auf der Einnahmenseite keine entsprechende Entwicklung zu verzeichnen ist. Dann ist absehbar, wann die Schere zuklappt oder auseinanderfällt, wie immer man das sieht. Wir müssen also versuchen, unsere personellen Ressourcen besser zu nutzen, und Kooperation bedeutet ganz gewiß nicht, daß Leute entlassen werden, sondern bedeutet, daß ich den horrenden Planstellenzuwachs ein bißchen in den Griff kriege.

Bierbach: Noch eine Nachfrage. Ich meine, eben, und da kann ich Sie ja mißverstanden haben, einen Unterton bei Ihnen gehört zu haben, als Sie sagten: Und manche Anstalten legen sich jetzt noch eine fünfte Hörfunkkette zu. Sie denken natürlich an den Westdeutschen Rundfunk z.B. oder den Bayerischen Rundfunk. Dies ist eine Tendenz, die ja vor allen Dingen, zumindest in Nordrhein-Westfalen, von der Oppositionspartei CDU auch auf dem Klagewege angegriffen wird und in der Öffentlichkeit als Kanalverstopfungspolitik, nämlich zu Lasten der privaten Konkurrenz, bezeichnet wird. Habe ich Sie da mißverstanden, daß Sie auch diese fünften Hörfunkketten bei anderen Sendern skeptisch sehen, vielleicht auch deshalb, weil der Saarländische sich keine fünfte leisten kann oder vielleicht auch die Frequenzen nicht hat.

Buchwald: Nein, wir können uns natürlich keine fünfte leisten. Ich halte eine fünfte auch für überflüssig. Wenn ich es publizistisch betrachte, was ich zunächst nicht tue, leisten wir einer Ghettoisierung des Publikums Vorschub. Aber das ist ein ganz kompliziertes und eigenes Thema. Wenn ich es rein ökonomisch betrachte, können wir in einer Zeit zusammenbrechender Werbeetats und immer schwieriger werdender Gebührenanpassungsverfahren nicht mehr jenen Expansionskurs fahren, der vielleicht in der Vergangenheit gerechtfertigt war. Ich will durchaus zugeben, daß auch der Saarländische Rundfunk, auch in meiner Amtszeit, Kanalverstopfungspolitik betrieben hat. Das war unter dem Einfluß der heraufziehenden kommerziellen Konkurrenz sicherlich verständlich und auch notwendig. Nur, wenn der Frequenzmangel, der früher die Szene gekennzeichnet hat, nicht mehr vorhanden ist, hat Kanalverstopfungspolitik keinen Sinn mehr. Um ein Beispiel zu geben: In Berlin sind, wenn ich richtig unterrichtet bin, etwa 25 terroristische Frequenzen in Zukunft für Hörfunkprogramme zur Verfügung. Es wäre widersinnig, wollte der öffentlich-rechtliche Rundfunk versuchen, diese 25 Kanäle zu besetzen. Das muß, wenn man es überhaupt nur versucht, zu Lasten der Qualität der anderen Programme gehen. Man wird es aber gar nicht versuchen können, weil das Geld fehlt. Und dann ist es ziemlich schnuppe, ob ich in einem Berlin mit 25 Radioprogrammen 9 öffentlich-rechtliche, 11 oder 7 habe.

Bierbach: Ein Gegenargument vielleicht dazu, das in der öffentlichen Diskussion eine Rolle spielt. Meinungsforscher und Medienforscher haben ja nachgewiesen, daß sich die Publika immer mehr spezialisieren. Man kann das ganz evident auf dem Zeitschriftenmarkt nachvollziehen, wo es ja nicht nur - meinetwegen wie früher bei meinem Sport - eine Segelzeitschrift gab; jetzt wird auch ein Surfblatt und anderes herausgebracht. Die Befürworter von mehr Hörfunkprogrammen, auch öffentlich-rechtlichen, sagen, wir müssen Spezialpublika bedienen. Von Ihnen wird überliefert, daß Sie unlängst, ich glaube, auch in Entgegnung auf einen Aufsatz von Manfred Jenke, dem Hörfunkdirektor des Westdeutschen Rundfunks, gesagt haben: also 40 bis 50 Hörfunkprogramme innerhalb der Bundesrepublik, der alten klassischen Bundesrepublik, das sei zuviel. Und Sie haben, wenn ich das noch richtig in Erinnerung habe, mehr für nationalweite, bundesweite Hörfunkprogramme plädiert.

werden Sport satt haben, aber sie werden nicht mehr wissen, was es im Feld der neuen Musik gibt, sie werden keine Wirtschaftssendung mehr empfangen, weil sie das primär nicht interessiert. Ich glaube, daß Rundfunk auch eine provokative Funktion in der Gesellschaft hat, sich mit dem auseinanderzusetzen, was man ab originé vielleicht gar nicht wissen will, aber dann doch serviert bekommt. Ich meine, davon lebt eine Gesellschaft, daß sie sich mit dem auseinandersetzen muß, was nicht ihre eigene Befindlichkeit primär ist. Wenn wir also den Rundfunk in dieser Weise atomisieren - wie gesagt, das ist meine persönliche Meinung -, fördern wir eine publizistische Ghettoisierung dieser Gesellschaft, die dann auch zu einer Ghettoisierung des Bewußtseins dieser Gesellschaft mit entsprechend schwierigen kommunikativen Schranken, mit dem Unterbinden assoziativer Prozesse verbunden ist, das muß Auswirkungen auf die Politik haben, ich halte das für verhängnisvoll.

Bierbach: Zur deutsch-deutschen Medienpolitik nach dem 3. Oktober: Da gibt es, glaube ich, zur Zeit mehr Unklarheiten als Gewissheiten. Im Printbereich ist es eigentlich ganz einfach, da hat man schon die Verleger, die Vertreter von Verlegern bereits im Dezember, Januar in der damaligen DDR durch die Lande reisen und das Feld unter sich aufteilen sehen. Im Bereich der elektronischen Medien ist das ganz anders. Alles deutet jetzt darauf hin, die Vorbereitungen laufen ja und die Programme sind auch schon zu hören, daß wir auf dem Gebiet der DDR in den noch zu gründenden fünf Ländern fünf Landesrundfunkanstalten haben; Landesdirektoren, die dieses vorbereiten sollen, sind schon längst eingesetzt worden. Unklar ist oder klar ist auch wohl, daß die Rundfunkanstalten, die dort entstehen, an die ARD oder unter das Dach der ARD schlüpfen werden, was die ARD eine ganze Menge Geld kosten wird. Es ist noch fraglich, was, und das haben Sie eben schon angedeutet, was mit dem Deutschlandfunk, der Deutschen Welle geschieht, was mit RIAS und RIAS-TV geschieht. Möglicherweise sagen die ARD-Intendanten: machen wir daraus der Frühstücksfernsehen von ARD und ZDF. Das ZDF hätte gerne den Deutschlandfunk als Hörfunkstandbein, um nur einiges zu sagen. Radio Berlin International soll zur Deutschen Welle. Wohin müßte nach Ihrer Meinung jetzt der Weg gehen, Herr Intendant Buchwald?

Buchwald: Ich habe die Weisheit auch nicht mit Löffeln gefressen, muß ich sagen. Und man erlebt täglich neue Verwirrungen auf diesem Felde. Das hat zu tun mit der Nervosität des Einigungsprozesses. Das hat zu tun mit der vorauseilenden Besitzergreifung der einen und mit der beharrenden Status-Quo-Mentalität der anderen.

Bierbach: Wobei die ARD ja relativ vornehm zurückhaltend war.

Buchwald: Das wollte ich sagen. Wir haben uns, ARD und ZDF als öffentlich-rechtliches System, nicht an dem besitzergreifenden Vorausmarschieren beteiligt. Ich habe in den ersten Tagen dieses Jahres erlebt in Gesprächen mit Journalisten aus der DDR, wie deutsche Zeitungsverleger dort ins Land gefallen sind, indem sie beispielsweise Lokalredakteure der dortigen Zeitungen noch weit vor

der Währungsparität mit etwa 1 500 bis 2 000 West-Mark bezahlt haben. Das war für diese Kollegen unendlich viel Geld damals. Sie haben sich damit das lokale know how gekauft und haben dann den Zeitungsmarkt da drüben zu zerstören versucht. Die ARD hat das nicht getan, das ZDF hat dies auch nicht getan, sondern wir waren von Anfang an der Meinung, hier müßten föderale Strukturen entstehen. Das Entstehen föderaler Strukturen setzt föderales Medienrecht voraus. Föderales Medienrecht kann nur gestaltet werden von vorhandenen Ländern, also war es unsere Aufgabe, den Prozeß der politischen Föderalisierung in der DDR abzuwarten, das Entstehen entsprechenden Rechts abzuwarten, um dann mit vorhandenen und politisch legitimierten Gesprächspartnern zu Lösungen zu kommen. Diese Gesprächspartner haben wir bis heute nicht. Es gab zunächst Generalintendanten, Herr Bentzin hat Gespräche geführt, hat Verträge geschlossen, es hat Kooperationsvereinbarungen gegeben - dann wurde er abberufen. Wir wissen aus den entstehenden Ländern, daß das Zentrum Berlin für die dortigen Rundfunkleute und Politiker ein Alptraum ist wegen seiner Geschichte. Dieses Zentrum Berlin ist aber nicht aus der Welt zu schaffen, es ist einfach vorhanden mit mehr als 10 000, ich glaube sogar 12 000 Mitarbeitern. Und nun kommt die Frage, was dort geschehen wird. Niemand weiß es genau. Man wird es auch nach dem berühmten 3. Oktober noch nicht so genau wissen, weil wir ja erst am 15. Oktober die Landtagswahlen haben. Dann entsteht die föderale Staatlichkeit, die die Legitimation hat, Medienrecht zu setzen. Bis 1991 gibt es eine Übergangsphase. Es soll nun ein Beauftragter ernannt werden, der für diese Übergangsphase tätig werden soll. Es gibt ihn bis zur Stunde nicht. Wir haben im Augenblick keinen legitimierten Gesprächspartner. Wie es nun im einzelnen weitergeht, weiß ich nicht. Erklärte Politik der ARD ist es, die föderalen Gliederungen des Rundfunks in der DDR in den Verbund der ARD aufzunehmen. Das gleiche wird für das ZDF geschehen. Praktisch wird es bedeuten, daß die dort entstehenden Landesrundfunkanstalten, seien es nun fünf oder, wenn man sich auf Verbünde einigen sollte, zwei oder drei, in den Verbund der ARD kommen. Und nun gibt es den Finanzausgleich, per cash, und es gibt natürlich einen Naturalausgleich durch entsprechend gestaffelte Programmquoten. Und nun hört man von Herrn Albrecht, daß nach einer Mitgliedschaft in der ARD die dortigen Rundfunkanstalten nicht die Absicht haben, die ihnen rein rechnerisch zustehende Programmquote, die etwa der des Westdeutschen Rundfunks entsprechen dürfte, voll zu nutzen, sondern sich zunächst schrittweise in das ARD-Programm - ich spreche jetzt lediglich vom Fernsehen - zu begeben, um die notwendige regionale Infrastruktur erst einmal finanzieren zu können. Hier stellen sich unendliche Probleme. Es ist soeben die Rundfunkgebühr in der DDR auf die Höhe in der Bundesrepublik angehoben worden.

Bierbach: Die gibts inzwischen auch wieder, die hat es ja früher mal gegeben und dann lange Zeit nicht.

Buchwald: Die Werbung ist wiederum ein Problem, weil im Fernsehen mit einem kommerziellen Veranstalter ein Werbevertrag abgeschlossen worden ist, der zunächst bis 1991 läuft.

Bierbach: Und nicht mit den ARD-Werbetöchtern, sondern mit einer französischen Firma. Sehr zum Leidwesen der ARD.

Buchwald: Weil das Angebot der ARD von diesem französischen Konsortium weit überboten wurde; wir konnten da gar nicht mithalten. Das ist alles zunächst noch eine Nebelzone. Ich glaube, vor dem 15. Oktober ist da gar nichts zu machen.

Bierbach: Noch mal nachgefragt: Wie sinnvoll halten Sie es denn, wenn da wirklich fünf Rundfunkanstalten entstehen, von denen man hört, das sie auch bis zu drei Hörfunkprogramme und zusätzlich dann natürlich auch noch Fernseh-Regionalsendungen produzieren wollen? Von diesen fünf Anstalten könnte sich vermutlich allein Radio Sachsen - Sachsen hat etwa fünf Millionen Einwohner - selber tragen. Ein flächenmäßig großes Land wie Brandenburg, fast so groß wie Nordrhein-Westfalen, aber nur 2,7 Millionen Einwohner, wird das sicherlich nicht können. Gleiches gilt natürlich für Mecklenburg-Vorpommern oder Thüringen, auch für Sachsen-Anhalt.

Buchwald: Ich will mich da zurückhalten, Herr Bierbach. Ich meine nicht, daß es unsere Aufgabe ist, hier Rezepte zu entwickeln und dort zu präsentieren. Ich erkenne aber zunächst auf der Gesprächsebene, zum Teil auch im Vorstadium konkreter Vereinbarungen, Kooperationstendenzen, die ich für vernünftig und richtig halte. So weiß ich aus Frankfurt, daß man dort mit Thüringen in ganz konkreten Gesprächen ist, daß die oder jene Programmsegmente übernommen werden. Ich glaube, man ist sogar schon handelseinig geworden. - Frankfurt mit Thüringen, Bayern mit Sachsen, der Norddeutsche Rundfunk mit Mecklenburg-Vorpommern, Berlin ist eine Sondersituation, da gibt es aber auch schon konkrete Werbevereinbarungen beispielsweise. Ich halte das für den richtigen Weg. Nur meine ich, müssen die da drüben entstehenden Rundfunkanstalten natürlich auch ein bißchen aufpassen, daß sie nicht von den großen Schwestern geschluckt werden.

Bierbach: Nochmal zum Verhalten der ARD zu den Partnern im Mitteldeutschland. Es gab ja auch den Vorschlag, am 3. Oktober um Mitternacht quasi das 1. Fernsehprogramm auf der Frequenz von DFF auszustrahlen.

Buchwald: Ja, das ist uns angeboten worden. Uns ist angeboten worden, daß die ARD auf die erste Kette DFF gehen sollte.

Bierbach: Wer hat angeboten?

Buchwald: Herr Albrecht. Dieses Angebot hat die Intendanten beschäftigt. Wir haben gesagt, es ist nur möglich, das Programm zu übernehmen, das wir im Augenblick in der Luft haben. Das geht deswegen nicht, weil dort das Regionalprogramm zu anderen Zeiten beginnt, um 16.00 Uhr soundsoviel, bei uns beginnt es erst eine Stunde später. Es wäre also ganz kompliziert, hier eine Programmkonkurrenz herzustellen. Außerdem befürchte ich - das ist aber mein

Kommentar -, daß wir uns hier tatsächlich im rechtsfreien Raum bewegen. Ich glaube nicht, daß wir vor dem Entstehen der Länder, die später die Kompetenzen, die Kultur- und Rundfunkhoheit haben werden, mit der Zentralinstitution Berlin, die erklärtermaßen nicht Träger der Rundfunkhoheit sein soll, vertragseinig werden dürften. Ich kann mir nicht vorstellen, daß wir vor Entstehen der Länder in der DDR mit den bundesweiten Programmen von ARD und ZDF auf die dortigen Ketten gehen. Ich halte das für verfassungsrechtlich völlig unmöglich.

Bierbach: Obwohl es ja schon einen ersten Versuch in diese Richtung gegeben hat, allerdings nur von einer assoziierten Anstalt, nämlich dem RIAS, der einfach mal die Frequenzen des Jugendradios DT 64 einen Tag lang besetzt hat.

Buchwald: Ja, das war natürlich Medienpolitik nach Gutsherrenart, die in der ARD auch sehr heftig gescholten worden ist. Ich will darauf nicht näher eingehen, aber der ARD-Vorsitzende Kelm hat mit entsprechender Deutlichkeit zu erkennen gegeben, daß dies nicht die ARD-Politik ist, und der Kollege Drück, RIAS-Intendant, hat auch entsprechende Kritik zur Kenntnis nehmen müssen.

Bierbach: Noch mal eine Frage zu diesem Komplex und dann noch eine ganz kurze Frage zum deutsch-französischen Medienverhältnis, denn ich möchte wirklich langsam das Plenum beteiligen und nicht, daß nur wir hier oben einen Dialog führen. Was können Sie sich denn vorstellen - sie betonten den Sonderstatus von Berlin - was kann in Berlin, das in der Tat dann nicht Träger der Rundfunkhoheit sein kann, geschehen? Die dortigen ehemals staatlichen Rundfunkeinrichtungen unterstanden praktisch direkt der Agit-Prop-Abteilung beim ZK der SED, genannt damals Staatliches Komitee für Rundfunk und Fernsehen. Die können nun nicht die Nachfolgeeinrichtungen und Träger der Rundfunkhoheit sein. Aber was passiert dann mit den Berliner Rundfunkeinrichtungen?

Buchwald: Jetzt müßte ich natürlich doch Rezepte erteilen, obgleich ich mich da immer sehr scheue. Ich könnte mir vorstellen, dies ist kein Rezept, sondern eine ganz persönliche Vorstellung von mir, daß die dort entstehenden Landesrundfunkanstalten sich Gemeinschaftseinrichtungen schaffen.

Bierbach: Wie ARD und ZDF sie selbstverständlich auch haben.

Buchwald: Ich könnte mir vorstellen, daß man dort eine gemeinsame Produktionsstätte unterhält, wie wir die Bavaria oder Studio Hamburg oder die Telefilm Saar haben. Es gibt ja solche Produktionsunternehmungen im Verbund der ARD-Anstalten. Das könnte ich mir denken, man könnte diese Zentralinstitutionen selbstverständlich föderalisieren und im Sinne der reinen föderalistischen Lehre lupenrein machen. Das Problem der Gesinnungsnähe dieses gesamten Rundfunkapparates mit seinen 12 000 Menschen, mit seinen Orchestern und Kultureinrichtungen ist, glaube ich, nicht lösbar. Hier, meine ich in aller Deutlichkeit, steht uns überhaupt keine Bettnässer-

funktion zu. Wenn ich an den Bereich der westdeutschen Justiz denke und ihre Selbstreinigungskraft, frage ich mich, mit welchem Recht verordnet wird der DDR gegenüber Rezepte, und will ganz offen sagen: mir graut natürlich ein wenig, um das eine Extrem zu zeichnen, demnächst in einer Runde von neuen Kollegen zu sitzen, über deren Vergangenheit ich vielleicht den einen oder anderen Zweifel habe; andererseits muß ich sagen, wir hatten in der Bundesrepublik Nazibarden wie Werner Höfer, die für mich über viele Jahre ein Vorbild an demokratischem und nachahmenswertem Journalismus waren und sind. Also ich kann mir nicht vorstellen, daß jemand von uns das Recht hat, auf die Suche nach Kainszeichen zu gehen. Hier muß man sicherlich auf die Selbstreinigungskraft der heutigen DDR vertrauen. Wir sind da, glaube ich, zu großer Keuschheit verpflichtet.

Bierbach: Wie angekündigt nun noch eine Frage zum deutsch-französischen Medienverhältnis. Sie haben eben schon die besondere Rolle des Saarländischen Rundfunks in diesem Zusammenhange gewürdigt - ich fand, auch zu recht gewürdigt. Jetzt ist gerade das Abkommen, der Staatsvertrag über die Einführung des deutsch-französischen Kulturkanals unterzeichnet worden. Ich vermute mal, Herr Buchwald, daß Sie ganz froh darüber sind. Ich kenne aber auch jemand, der das nur zähneknirschend hingenommen hat, nämlich der Intendant des Westdeutschen Rundfunks.

Buchwald: Ich bin differenziert froh darüber, ich bin froh darüber, daß es eine publizistische Stimme gibt, die, zunächst deutsch-französisch, sich für Europa öffnen möchte. Ich bin aber der Meinung, daß das Pferd am falschen Ende aufgezäumt worden ist. Erstens, um das deutlich zu sagen, halte ich es für ganz und gar nicht gut, daß noch vor dem 3. oder vor dem 15. Oktober, also ehe es DDR-Länder im Verbund der Bundesrepublik gibt, dies unterzeichnet wird. Vier Tage später werden wir einen anderen deutschen Föderalismus haben, mit einigen Ministerpräsidenten mehr. Ich halte das einfach zumindest für kosmetisch nicht in Ordnung. Dann frage ich mich: Dürfen wir in Frankreich und in der Bundesrepublik eine viertel Milliarde jährlich in ein Programm investieren, von dem wir alle wissen, daß es kaum jemand empfangen kann? Und das, selbst wenn es alle empfangen könnten, eine Akzeptanz hätte, die gewiss nicht über drei Prozent hinausgehen würde.

Bierbach: Könnten Sie mal eben erklären, warum sie es nicht mehr empfangen können? Weil es über Satelit kommt?

Buchwald: Weil es über Satelit kommt und ausgestrahlt werden soll in der D2 Magnum. Für diese D2 Magnum gibt es in der Bundesrepublik noch keine Geräte. In Frankreich ist die Zahl der potentiellen Zuschauer bei 250 000 begrenzt. Man könnte also die Programme billiger per Postwurfsendungen zu den Teilnehmern bringen, wenn ich die 250 Millionen mal durch die potentiellen Zuschauer teile. Aber vielleicht darf man so nicht rechnen, vielleicht müßte man anders rechnen, und ich rechne anders, indem ich sage, wir haben 1 Plus, das Kulturprogramm der ARD. Ein vorzügliches Programm mit dem kulturellen Highlights des gesamten öffentlich-rechtlichen Rundfunks

der ARD. Wir haben 3 Sat, ein ebenso vorzügliches Programm mit den besten Stücken des ZDF. Wir haben La Sept in Frankreich, ein ebenfalls vorhandenes Programm, das ohnehin eingebracht werden soll in den deutsch-französischen Kulturkanal. Wir haben in anderen Ländern Europas entsprechende Kulturkanäle. Sie alle zeichnen sich dadurch aus, daß sie vorzügliche Angebote, aber eine minimale Akzeptanz haben. Nun, frage ich mich, müßte es doch eigentlich möglich sein, über eine seit Jahrzehnten bewährte Institution wie die EBU ein deutsches Programm für Europa aus Vorhandenem zusammenzustellen, so wie ARD und ZDF es aus ihren Programmen bei 1 Plus und 3 Sat tun. Dies wäre unendlich viel kostengünstiger als das, was nun durch Unterschrift verwirklicht werden wird. Ich bin also überhaupt nicht gegen den deutsch-französischen Kulturkanal. Ich halte das für eine ganz wichtige Möglichkeit der transnationalen Kommunikation in Europa. Aber man hätte es mit geringeren Aufwänden besser machen können.

Bierbach: EBU muß ich gerade erklären: European Broadcast Union, also Europäische Rundfunkunion. - Aber damit wollen wir es erst mal hier oben belassen. Gibt es Fragen aus dem Publikum?

Professor Albertin: Ich darf an Ihre Bemerkung über die guten Beziehungen des Saarländischen Rundfunks zu einer Reihe französischer Anstalten anknüpfen. Sie sagten, daß an sich große Bereitschaft für Kooperation bestehe, und Sie erwähnten die Regionalisierung. Aber Sie wußten auch zu sagen, daß in Entscheidungsfällen dann immer mit Paris gesprochen werden muß. Nun gibt es ja inzwischen seit '86 die Region als öffentlich-rechtliche Gebietskörperschaften mit gewählten Leitungen und gewählten Versammlungen. Diese Leitungen sind sehr selbstbewußt. Wo eigentlich, personell, institutionell oder sachlich, muß man dann eben trotzdem mit dem Scheitern solcher Kooperationsverhandlungen rechnen, also in Paris rückfragen, von wo offensichtlich dann negative oder blockierende Antworten kommen? Mich würde natürlich auch interessieren, wie dies inhaltlich laufen soll? Wie potent sind beispielsweise Ihre Kooperationspartner, zwischen Rheinland-Pfalz und der Bourgongue, wo, ich glaube, sogar die ältesten, also jahrzehntelange Kooperationsbeziehungen in vielen Hinsichten existieren? Kann es auch sein, daß unterschiedliche Potenz hier vielleicht ein Grund dafür ist, daß dies nicht so läuft, wie Sie es sich wünschen? Und ich darf noch erwähnen, es gibt ja an sich auch in der Bundesrepublik einen Trend - ich sage das mal unter Stichwort, das so vage heute nicht mehr ist - zum Europa der Regionen. Die Bundesländer fädeln sich seit dem vergangen Jahr unter der Federführung von Nordrhein-Westfalen ganz massiv in den europäischen Entscheidungsprozeß ein, und sie haben jetzt einen neuen Namen dafür gefunden, das ist das Europa der Regionen. Die letzte Frage zu diesem Komplex: Sie erwähnten gerade die Zurückhaltung der Franzosen im Blick auf diese neue Mac-Form. Ich habe gerade heute im "Le Monde" gelesen, daß die Franzosen zu 60 Prozent an sich sehr zufrieden sind, also offensichtlich keine Modernisierungsbereitschaft in dieser Hinsicht zeigen. Es fehlt auch nicht die bissige Bemerkung, daß die Technokraten großer Anstalten oft den Wünschen der Zuhörer und Zuschauer

weit voraus seien. Gibt es vielleicht auch ein Gefälle an Modernisierungsbereitschaft zwischen Deutschland und Frankreich?

Buchwald: Es gibt ein Gefälle ganz gewiß nicht im intellektuellen und publizistischen Bereich, es gibt, da haben Sie Recht, ein Gefälle in der technischen Ausstattung. Die regionalen Institutionen in Frankreich haben nicht die technische Ausstattung, die die Landesrundfunkanstalten hier haben, ganz eindeutig. Das hat mit der Dominanz der Zentrale Paris zu tun. Sie haben keine Etathoheit, ein ganz wichtiges Kapitel. Und sie leiden darunter - aus meiner Sicht -, daß die Personalpolitik in Paris gemacht wird und es sehr häufig Wechsel an der Spitze dieser Institutionen gibt. Sie verhandeln also heute mit einem Partner, der ist dann morgen Chef der französischen Schlafwagengesellschaft, und auf seinem Stuhl ist ein anderer, der wieder von vorne anfängt. Es fehlt also auch so etwas wie eine publizistische Kontinuität auf der anderen Seite. Ein konkretes Beispiel: Wir haben drüben mit Nancy ein gemeinsames Kulturmagazin ausgestrahlt, das zweisprachig moderiert wurde - eine deutsche Kollegin aus dem Saarländischen Rundfunk und eine französische Kollegin aus Nancy. Dieses Programm wurde in deutscher und französischer Sprache hier wie dort ausgestrahlt. Es ist einseitig von Nancy aus eingestellt worden, ohne daß mir je eine Erklärung gegeben wurde, warum das Magazin eingestellt worden ist. Ich habe es dann drei Monate lang allein von Saarbrücken aus weitergeführt, wobei man in Klammern sagen muß: Der Hauptteil der finanziellen und produktiven Last lag immer beim Saarländischen Rundfunk - in der Hoffnung, daß die französischen Partner in diese Ehe zurückfinden. Aber nun ist die Scheidung komplett, die Partner sind auseinander. Ich bedauere das außerordentlich. Wir sind jetzt in Gesprächen mit Metz, der großen Schwester drüben in Frankreich, um zu einer Kooperation wegen unseres Sinfonieorchesters zu kommen. Das ist aber ein langwieriger Prozeß, weil solche Orchester über eineinhalb und zwei Jahre vorweg verplant sind. Ich habe große Bereitschaft drüben gefunden, mit uns dann einig zu werden. Ob es im letzten Augenblick auch wirklich klappt, kann ich nicht sagen. Also: Die Kooperationen scheitern nicht am guten Willen, sie scheitern nicht an der intellektuellen Potenz, sie scheitern in der Tat an der zentralistischen Struktur. Das ist mein Eindruck. Und dieser Eindruck ist nicht ganz laienhaft, weil ich als Vorsitzender der deutsch-französischen Hörfunkkommission doch einigen Einblick in die Strukturen drüben habe. Ich stimme Ihnen zu, obgleich dies sicherlich auch ein persönliches Bekenntnis ist, daß die Zukunft Europas gewiß in seinen Regionen liegt. Das Europa der Vaterländer wird von den einen verlangt; ich glaube, daß Europa ein Europa der Regionen sein wird. Und die Emanzipationsbestrebungen der Regionen in Europa von Spanien bis über Frankreich - wohin Sie immer sehen - sind unverkennbar. Insofern glaube ich, daß hier neue föderale Strukturen entstehen werden. Ob wir in der Lage sein werden, diesen Strukturen publizistisch gerecht zu werden, weiß ich nicht. Ich meine, daß die Infrastruktur der Bundesrepublik am ehesten geeignet wäre, einer solchen Entwicklung gerecht zu werden. Nun sehe ich aber in Europa eine Medienpolitik entstehen, und diese Medienpolitik ist kontraproduktiv zur Emanzipationsbestrebung der europäischen Regionen.

Hinzu kommt, daß die europäische Medienrichtlinie den Rundfunk nicht als ein Kulturinstitut betrachtet, sondern als einen Wirtschaftsfaktor wie andere auch. Und das halte ich nun für dieses Europa, das ja wegen der unterschiedlichen kulturellen Physiognomien reizvoll ist auf der Welt, für ganz verhängnisvoll. Denn wo soll sich denn diese unterschiedliche Charakteristik des so farbigen Europas ausdrücken, wenn nicht in einem kulturell verstandenen Medium Rundfunk? Ich hoffe, ich habe keine Ihrer Fragen vergessen.

Dr. Sieber : Herr Buchwald, Sie haben eingangs mit Liebe zum Detail die Verbreitung der Hörfunkprogramme hier im Saarland dargestellt, haben sogar die Mittelwelle ganz liebevoll mit einbezogen und haben dann ein paar Takte später, fast wie - gestatten Sie mir den Vergleich - wie ein Wolf im Schafspelz die Forderung nach nationalen Programmen erhoben. Sie verbreiten aber auf dem Kopernikus ein sehr kommerzielles Programm weit über die Nation hinaus. Wie können Sie sich diesen Widerspruch erklären?

Buchwald: Ja, der macht mir einige Schwierigkeiten in der Diskussion, das gebe ich zu. Die Europawelle ist das größte publizistische Fenster, das wir haben, weil über Mittelwelle ausgestrahlt. Die Mittelwelle verliert aber zunehmend an Bedeutung, also muß ich daran interessiert sein, diese Welle durch eine moderne Technologie zu substituieren, und das kann nur ein Satellitenprogramm sein. Noch sind wir nur probeweise auf dem Satelliten, haben keinen Kontrakt mit der Bundespost geschlossen, und ich weiß nicht, wie sich meine Aufsichtsgremien verhalten werden, wenn ich ihnen die Rechnung für einen Kanal auf dem Kopernikus präsentiere. Ich bin im Augenblick der Auffassung - obgleich ich in den letzten Monaten immer hin und hergeschwankt habe -, daß wir dergleichen machen müssen wegen der technologischen Zukunftssicherung unserer Programme. Obgleich ich weiß, daß uns das finanziell eigentlich überfordert. Also der Widerspruch ist sicherlich da, daß ich sage: bitte nicht mehr Programme, nicht nochmal auf den Satelliten und nochmal auf den Satelliten. Aber hier gibt es technologische Zwänge, die ich nicht leugnen kann. Wenn ich so könnte wie ich wollte - aber ich kann nicht so wie ich gerne will -, würde ich sagen: Ich laß mir Zeit mit dem ganzen Unternehmen. Denn noch kann den digitalen Hörfunk sowieso kaum jemand empfangen. Warum soll ich also Herrn Schwarz-Schilling die Gebühr für seinen Kanal bezahlen, wenn ich keine Kundschaft habe für diesen Kanal. Das geht auch in der internen Beratung des Hauses noch ein bißchen kreuz und quer. Die einen sagen, wir werden in Zukunft so viele Kanäle haben, daß wir jetzt nicht unbedingt auf den Kopernikus springen müssen. Dann laß uns mal warten, wie sich der Gerätemarkt und die Akzeptanz entwickelt, und dann können wir uns jeden freien Kanal, den es in Fülle geben wird, beispielsweise auf dem "Astra" mieten, was den Vorteil hätten, daß wir mit dem "Astra" wirklich ein europäisches Ausstrahlungsgebiet hätten. Mit dem Kopernikus haben wir nur eine nationale Verbreitung. Also hier stehen die Argumente noch sehr stark gegeneinander. Ich kann keine Prognose wagen. Im Augenblick würde ich sagen, zumal auch die Konditionen der Bundespost günstiger geworden sind als am Anfang: Wir sollten vielleicht mal mit dem Kopernikus

anfangen; er kostet nämlich nicht mehr 1 059 000 pro Jahr, sondern die Bundespost ist sehr viel kleinlauter geworden. Wir können uns vielleicht die Miete für die ersten zwei Jahre erlauben und dann abschätzen, wie sich der Gerätemarkt entwickelt. Dann kann man immer noch überlegen, ob man umspringt auf einen Kopernikus oder ganz runtergeht. Ich gebe zu, daß ist ein Argument, mit dem ich es nicht leicht habe.

Bierbach: Kurze Nachfrage von mir: Spielen bei Ihren Überlegungen oder war ein Motiv, auf den Kopernikus zu gehen, langfristig auch ein ökonomisches, nämlich eine größere Reichweite und damit höhere Werbepreise zu erzielen?

Buchwald: Wenn sich ein Gerätemarkt entwickeln würde - ich muß das jetzt wirklich mit großen Konjunktiv sagen -, dann wäre dieses ökonomische Kalkül natürlich notwendig. Bislang ist es völlig schnuppe, ob wir auf dem Kopernikus sind oder nicht. Sein Ausstrahlungsbereich ist kleiner als unsere Mittelwelle. Empfangen wird er nahezu von niemandem. Da wir keine Akzeptanz haben, können wir das auch werbewirksam überhaupt nicht geltend machen. Also wir können mit dem Kopernikus keine Mark verdienen.

Frage: Sie nannten vorhin die beiden Schulen, die es wohl in der Frage der Special Interest-Programme gibt, und gaben sich dann als Befürworter der zweiten Schule zu erkennen. Meine Frage geht nun dahin, ob die Befürwortung der integrativen Programme nicht auch zu einer Zwangsinformation führen kann oder, andersrum gefragt: warum räumen Sie dem Sportfan einfach nicht das Recht ein, den ganzen Tag nur Sport zu hören?

Buchwald: Natürlich hat er das Recht. Und es wird natürlich auch diese Sportkanäle geben. Es gibt ihn ja bereits, den Euro-Sport-Kanal beispielsweise im Fernsehen. Ich glaube also, daß diese Special Interest-Programme, wenn sie denn gewünscht werden, längst in der Luft sind. Ich kann hier über eine Satellitenschüssel auf dem Dach 40 Fernsehprogramme empfangen, von Portugal bis Skandinavien. Es ist alles in der Luft. Also man greife nur hinein. Aber die Grundversorgungsprogramme - Grundversorgung ist ja schließlich ein verfassungsrechtlicher Begriff seit dem letzten Grundsatzurteil des Bundesverfassungsgerichts - Grundversorgungsprogramme, so meine ich, können eigentlich keine Spartenprogramme sein. Aber da gibt es auch hier im Hause ganz andere Positionen, dies ist meine höchst private. Und da wird im internen Streit im Hause noch manches Gefecht zu bestehen sein.

Dr. Wolfram Köhler: Als der alte Nordwestdeutsche Rundfunk in den Jahren 1954/55 auseinanderbrach, wurde das allgemein beklagt. Es wurde gesagt, dieses schöne Modell der Mehrländeranstalt sei nun zerschlagen worden. Es wurden damals z.B. im niedersächsischen Landtag lebhaft Debatten darüber geführt, und es wurde gesagt, der Norddeutsche Rundfunk müsse ein Modell bleiben für die deutsche Rundfunklandschaft. Ich meine, daß jetzt, da wir uns darüber unterhalten, was aus den mitteldeutschen Ländern und Sendern werden

soll, dieses Modell eigentlich wieder aufgegriffen werden müßte. Und Ihre Bemerkung, Herr Buchwald, da dürfe nichts geschluckt werden, hat mich eigentlich dazu gebracht, mich hier zu Wort zu melden. Es gibt ja auch jetzt schon Bundesländer, die keine eigene Sendeanstalt haben, Rheinland-Pfalz, Niedersachsen, Schleswig-Holstein. Die Vorstellung, daß in diesen fünf Ländern, die wir da bekommen werden, fünf Sender entstehen, erfüllt mich einigermaßen mit Besorgnis. Aus Saarländischer Sicht werden diese Sender natürlich alle große Sender sein, aus der Sicht etwa Kölns oder Hamburgs werden es doch ziemlich unterhaltungsbedürftige Unternehmen werden. Wenn der Norddeutsche Rundfunk jetzt sozusagen dabei ist, sich Mecklenburg, vielleicht auch Sachsen-Anhalt anzugliedern, so sind das eigentlich Bemühungen, die ich sehr lobenswert finde. Ich wundere mich eigentlich, daß die Intendanten der ARD dieses Modell der Mehrländeranstalt nicht stärker in den Vordergrund rücken. Sicherlich ist es so, daß die politische Strukturierung und Förderalisierung die Grundlage ist auch für die Rundfunksysteme. Aber wir haben ja eben auch diese Mehrländeranstalten, dieses Modell. Und ich meine, die ARD und ihre Intendanten sollten dies fördern, um zu verhindern, daß wir fünf kleine, nicht lebensfähige Sendeanstalten bekommen.

Buchwald: Herr Köhler, das ist sicherlich sehr diskussionswert. Ich habe die Zahlen nicht parat. Zunächst einmal: Der NDR brach ja nicht schicksalhaft auseinander, sondern er wurde politisch auseinandergenommen; das muß man, glaube ich, zunächst mal konstatieren. Dann frage ich - ich frage dies aber wirklich ohne böswärtigen Hintersinn, ich muß es mich fragen, weil ich die Zahlen nicht habe -, ob die Dreiländeranstalt NDR, wie sie heute existiert, wirklich so viel ökonomischer ist als ein Verbund aus drei Anstalten mit gemeinsamen Programmen. Sie wissen besser als ich, was der Norddeutsche Rundfunk zur Befriedigung politischer Begehrlichkeiten in Hannover investiert hat, in Oldenburg und andernorts. Sie wissen, welche Einheiten dort eingerichtet und unterhalten werden, auf daß denn ein Landesvater zufrieden sei. Aus Mainz kenne ich Zahlen, dort wird der Südwestfunk in den nächsten Jahren 150 Millionen in ein Landesstudio investieren, natürlich, um landesväterliche Begehrlichkeiten zu befriedigen und wahrscheinlich die Gefahr abzuwehren, daß man von dort aus einen Staatsvertrag, der für die Existenz des Südwestfunk lebensnotwendig ist, kündigen könnte. Das heißt, die Kooperation, nein, das ist falsch: die Mehrländeranstalten müssen nicht unbedingt billiger sein als mehrere Länderanstalten, die entsprechend kooperieren. Schauen Sie, weder der Südwestfunk noch der Süddeutsche Rundfunk noch der Saarländische Rundfunk könnten sich von ihrer Finanzkraft her jeder ein eigenes drittes Programm leisten. Sie machen dies seit den sechziger Jahren zu Dritt. Das funktioniert, ist kostengünstig, ist eine gelebte Kooperation der drei Anstalten. Das könnte eigentlich gar nicht anders laufen, als wenn eine Anstalt dieses Programm machte. Ich glaube nicht, daß es billiger wäre.

Dr. Köhler: Ich bin dennoch der Meinung, daß das Funkhaus in Kiel oder das Funkhaus in Hannover billiger ist als der Saarländische

Rundfunk. Ich will noch einen anderen Gesichtspunkt erwähnen. Ich glaube, es kommt jetzt darauf an - das ist heute beim SPD-Parteitag in Berlin wieder gesagt worden, Willy Brandt hat es gesagt -: auch der Stacheldraht in den Gehirnen muß überwunden werden. Wenn wir dort eigene Anstalten bekommen werden, werden wir immer das Gefühl haben, die Grenze besteht noch. Ich sehe also in der übergreifenden Organisation, in der Mehrländeranstalt eine sehr gute Möglichkeit, diese Grenze aus unserem Gehirn zu bringen, denn Rundfunk hat ja eine integrierende Kraft.

Buchwald: Sicher, Herr Köhler, aber das ist dann sicherlich hart am Rande von Glaubensbekenntnissen. Ich glaube, daß es für die DDR und ihre Geschichte ganz wichtig ist, daß sie nun die Chance hat, eine landsmannschaftlich ausgerichtete, regional ausgerichtete Artikulationschance in diesem neuen Gesamtdeutschland - die hat sie durch eigene Programme, auch durch die Chance, ein eigenes Selbstverständnis zu entwickeln in diesen regionalen Einheiten. Diese Chance hat sie aber auch durch die Kooperation mit vorhanden. Nur: woher nehmen wir das Recht, nach einer vierzigjährigen Föderalismusgeschichte in der Bundesrepublik und ihren doch nicht immer glanzvollen Stunden, ich denke an die Verpflichtung zur Neugliederung der Länder - woher nehmen wir das Recht, dem Versuch einer neuen Staatlichkeit in der DDR Strukturen entgegenzusetzen, die wir selbst nie geschaffen haben? Also ich würde den Norddeutschen Rundfunk - ich war ja drei Jahre Insasse Ihrer Anstalt - ich würde den Norddeutschen Rundfunk bei seiner Konstruktion und auch, sagen wir mal, seiner politischer Botanik nicht unbedingt für das Bestellen neuer Äcker für geeignet halten.

Dr. Wilhelm van Kampen: Ich werde die eine Frage zuerst stellen: Sie haben den Gerätemarkt erwähnt. Wenn man sich die Diskurse über die Entstehung von Rundfunksystemen in Amerika und hier bei uns anguckt, in Europa, so ist es früher immer so gewesen, daß die Industrie doch eine ziemlich maßgebende Rolle gespielt hat. Haben Sie den Eindruck, daß das heute nicht mehr in gleichem Maße der Fall ist?

Buchwald: Die internationalen Technologiestandards sind natürlich immer von der Industrie gesetzt worden, wenn ich jetzt die internationale Szene betrachte. Und diese Standards habe einen Nachrüstungsdruck auf die publizistischen produzierenden Systeme ausgeübt. Das heißt konkret, das Farbfernsehen war technologisch da, also mußten wir es machen. HDTV ist technologisch da, es wird jetzt der Zeitpunkt kommen, wo wir es machen müssen. HDTV kann heute kein Mensch bezahlen.

Bierbach: Fragt sich nur, nach welchem System.

Buchwald: Da gibt es den Normenstreit: Ob die eine oder andere Norm greifen wird, die europäische oder die japanische. Irgendwann einigt man sich oder vielleicht auch nicht, dann marschiert man vielleicht mit zwei Normen los, egal ob Norm A oder Norm B. Ein sendetüchtiges HDTV-Studio kostet 35 Millionen Mark, augenblicklicher

Standard. Ein Ü-Wagen etwa 15 bis 17 Millionen Mark. Das kann kein Mensch bezahlen. HTDV bedeutet ein völlig neues Fernsehen. Wir können alles wegschmeißen, fangen ganz von vorne an. Die Industrie verlangt von uns oder erwartet, mit allen subtilen Möglichkeiten der Suggestion - erwartet, daß wir den neuen Standard präsentieren, und auch der Bundespostminister erwartet dies, weil er sagt: Ein Land wie die Bundesrepublik muß technologisch an der Spitze stehen - hat er ja auch Recht. Nur meine Frage, wer den Technologieschub finanziert, hier in diesem Hause, beantwortet mir niemand. Und da ich auf diese Frage keine Antwort kriege, gebe ich auch dem Bundespostminister keine Antwort.

Betrachten wir nur die nationale Szene, so gibt es da einige skurrile Erscheinungen. Wir haben in München ein Institut für Rundfunktechnik. Das ist ein Denkpanzer erster Güte. Unterhalten durch das öffentlich-rechtliche System von ARD und ZDF. Dort sitzen hochkarätige Leute und entwickeln technische Normen. Wenn diese Normen entwickelt sind, dann sind sie natürlich der Industrie zugänglich, die Industrie setzt sie um in Standards und erwartet dann von uns, daß wir diese Standards auch sozusagen marktreif machen. Wir werden also, so wahnwitzig das klingt, durch eine eigene Institution, die wir finanzieren, dazu erpreßt, neue technische Standards zu realisieren. Wenn ich an den digitalen Hörfunk denke, dann sagt die Industrie: Nun sendet doch mal endlich, zahlt da 1 059 000 Mark pro Kanal. Nun müßt Ihr erst mal senden, und wenn Ihr sendet, dann kommen die Geräte. Und wir sagen: Bietet doch mal Geräte an, und wenn die Geräte da sind, werden wir auch senden. Das ist die Frage nach der Henne und dem Ei, nur: diese Henne ist für uns unheimlich teuer, und die von ihr gelegten Eier liegen in anderen Ställen. Und deshalb, entschuldigen Sie, komme ich mit dem Bild nicht so ganz klar und frage mich, ob es unsere Aufgabe sein kann, den Markt zu planieren, auf dem dann die Industrie widerstandslos ihre Geschäftspolitik entwickeln kann. Wir sind da in vielerlei Zwangsjacken.

Dr. Wilhelm van Kampen: Meine zweite Frage betrifft die Probleme, die wir heute nachmittag in der Arbeitsgruppe diskutiert haben: die Archivierungsaufgaben der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten. Das Problem ist immer: Wann werden die Schritte getan, die von dem bloßen Wiederverwertungsarchiv hingehen zu einem Archiv, das das kulturelle Erbe bewahrt, worauf die Autoren, worauf das Publikum Wert legt. Meine Frage ist also nicht: Sind Sie dafür, sind Sie dagegen, sondern: Ist das für einen Intendanten überhaupt eine wichtige Frage oder wird das so von Unterchargen irgendwann mal ein bißchen behandelt? Ist das eine wichtige Frage?

Buchwald: Für mich persönlich ist das eine faszinierende und wichtige Frage. Ich habe eine ganze Menge über das nachgedacht, was wir hier täglich produzieren. Es ist ja zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit möglich, sozusagen den Augenblick zu konservieren. Wir sind ein paar tausend Jahre lang mit dem Buchstaben und dem Wort umgegangen, Dinge, die man relativ leicht ab stapeln kann. Heute leben wir seit wenigen Jahrzehnten mit der Sprache des

bewegten Bildes, von der ich behauptete, daß wir sie alle noch nicht beherrschen. Aber immerhin sind wir durch die bewegten Bilder und ihre Konservierbarkeit in der Lage, sozusagen die Gegenwart festzuhalten. Das ist ein Zustand von eingefrorener Geschichte. Und wir produzieren jeden Tag, jeden Tag. Wir können sozusagen den Sekundenschlag des Zeitgeschehens konservieren und festhalten. Was davon halten wir fest? Es ist nicht eine Frage des Ob, sondern eine Frage der Menge. Und da es eine Frage der Menge ist, wird es zu einer Frage der Selektion. Wir müssen selektieren, denn sonst ist in absehbarer Zeit dieser ganze Hallberg voller Filmbüchsen. Das ist für mich eine traumatische Vorstellung. Und dieses Selektieren ist ganz schwierig, denn die Leute, die es von Berufs wegen können, tun es nach Kriterien, die häufig mit denen der Produzenten nicht übereinstimmen, die Material aufbewahrt haben möchten, das den fachlichen Kriterien der wissenschaftlichen Dokumentation nicht standhält. Insofern sind die wissenschaftlichen Dokumentare, wenn ich das richtig sehe, permanent überfordert. Und meine Neigung, möglichst vieles zu bewahren, vielleicht auch große Apparate einzusetzen, um halbwegs objektive Selektionskriterien zu entwickeln, steht natürlich in krassem Widerspruch zu meinen Möglichkeiten. Hier sitzt der Herr Huck, von unserem Hörfunkarchiv, und wir führen seit eindrei- viertel Jahren einen Dialog über seine Planstellen. Und ich sehe, was in seinem Laden passiert bzw. was nicht mehr passieren kann.

Bierbach: Oder "ZeitZeichen" beim Westdeutschen Rundfunk.

Buchwald: Richtig, eine vorzügliche Geschichte im Hörfunk. Das ist nicht zu leisten; wir können uns die Rückwärtsdokumentation nicht leisten. Das Material verfällt unter unseren Augen und ist dem redaktionellen Zugriff entzogen. Ich weiß nicht, wie ich es regeln soll, wenn ich Glück habe, kriege ich im nächsten Etat eine Planstelle - Herr Huck, jetzt weinen Sie laut oder nicht - mehr ist da nicht drin.

Bierbach: Drücken wir Ihnen zumindest für die eine Planstelle die Daumen. Dann habe ich aber noch Fragen, zumindestens mehr als eine noch, Herr Buchwald. RTL schreibt inzwischen schwarze Zahlen, SAT 1 noch nicht - also die beiden großen kommerziellen oder auch noch nicht so großen kommerziellen Konkurrenten. Im Niedersachsen-Urteil hat das Bundesverfassungsgericht die Existenz der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten unter anderem damit begründet, daß diese die Grundversorgung sicherstellten, solange dies nur auf diesem Wege zu machen sei, und hat den öffentlich-rechtlichen Anstalten gleichzeitig eine Weiterentwicklungsgarantie gegeben, das heißt, daß sie auch an kommenden Entwicklungen teilnehmen sollen und nicht dort außen vorgelassen werden sollen. Nun sagen die Privaten, wenn wir erst mal schwarze Zahlen schreiben, dann können wir auch die Grundversorgung mit übernehmen, und stellen damit den Bestand des öffentlich-rechtlichen Rundfunksystems in Frage; zumindestens stellen sie dann in Frage die Mischfinanzierung der öffentlich-rechtlichen aus Gebühren und aus Werbung. Es geht ja an die Substanz.

Buchwald: Das geht in der Tat an die Substanz. Hier wage ich wieder

eine kesse Lippe und setze zunächst mal die Maxime vorweg, daß der Acker der Medienpolitik von tiefen Furchen der Heuchelei durchzogen ist. Und wenn ich die Entwicklung sehe, seit der berühmte Urknall da in Ludwigshafen inszeniert wurde, und wenn ich die Äußerungen des damaligen Ministerpräsidenten Bernhard Vogel heute zu dem, was er da initiiert hat, höre, so sehe ich dort einen Paulus. Und wenn ich Herrn Steuber heute höre, der glücklicherweise wiederum einer der Verfechter des öffentlich-rechtlichen Rundfunks geworden ist, dann scheint sich mir zumindest in politischen Köpfen etwas verändert zu haben zugunsten dieses Systems. Warum? Weil man unter dem Etikett der notwendigen Vielfalt, unter dem Etikett der wünschenswerten Konkurrenz in Wirklichkeit doch ein fügsames Antimedium erwartet hat. Man fühlte sich im öffentlich-rechtlichen Rundfunk nicht genügend aestimiert, vielleicht auch zu stark kritisiert, und es ist ja über Jahre die angeblich negativistische Berichterstattung kritisiert worden. Also erhoffte man sich von den Privaten: die machen das alles anders, und da man - jetzt ist wieder der Vergleich mit Mercedes Benz angebracht - mit der Wirtschaft ja auch ganz gut zurecht kam, glaubte man, wenn wir da die Wirtschaft mal Rundfunk und Fernsehen machen lassen, dann kommen wir da so rein wie wir das gerne wünschen. Und dann haben etliche Protagonisten festgestellt, daß sie da überhaupt nicht reinkommen, weil sie nämlich im Sinne einer ökonomischen Programmbetrachtung unrentierliche Versatzstücke des Programms sind; mit Politik kann man im Fernsehen und Hörfunk wirklich kein Geld verdienen. Dies ist keine Erkenntnis von großer Tragweite, sondern die ist durch Demoskopie seit vielen Jahren belegt. Wir haben ein Rezipientenpotential für Politik von hochgerechnet 20 Prozent. Sie können es an den Einschaltquoten jeder politischen Sendung ablesen. Das heißt, mit dieser Rezipientengruppe kann ich kein Geld verdienen. Geld verdienen kann ich mit jenen etwa 70 Prozent, die auf Unterhaltung aus sind, auf Kurzweil - alles legitime Ansprüche gegenüber dem Medium. Also findet Politik bei den Privaten kaum statt, und manche von den Politikern entdecken nun, daß die Bühne, auf der sie ihre Pirouetten am besten drehen können, doch die des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ist.

Jetzt aber zu Ihrer Frage. Nun sagen jene Vertreter des kommerziellen Systems: Nun schreiben wir schwarze Zahlen, und nun werden wir Euch mal zeigen, was wir für ein tolles Programm machen. Ich bin gespannt drauf, ich möchte die kulturelle Dokumentation sehen, ich möchte das avandgardistische Fernsehspiel sehen, ich möchte die Kirchenfunksendungen, die Minderheitenprogramme dort sehen, die Gastarbeitersendungen, ich möchte die Opern sehen. Nichts davon sehe ich. Es gibt "Spiegel TV", prima gemacht; dies wird aber auch medienpolitisch durch die Lande getragen, ein großformatigen Alibi sondergleichen. Und hinter diesem Wahnsinnsplakat von dem wirklich gut gemachten "Spiegel TV" kann ich dann 25 mal "Tutti Frutti" oder wie dieses Ding da heißt, verstecken. Deshalb die abgrundtiefen Furchen von Heuchelei in der Medienszene. Man sei also vorsichtig. Ich beobachte das mit großer Gelassenheit. Es gibt einen institutionellen Widerspruch zwischen dem Zwang, Geld verdienen zu müssen, und der Behauptung, Minderheitenprogramme machen zu wollen. Warten

wir es ab. Aber noch zu Ihrer Eingangsbemerkung, die ja das Grundsätzliche betraf. Das Bundesverfassungsgericht hat uns nicht nur einen Grundversorgungsauftrag erteilt, sondern es hat darüber hinaus gesagt: kommerzieller Rundfunk ist nur bei Vorhandensein eines funktionierenden öffentlich-rechtlichen Systems denkbar. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk, funktionierend, ist die Voraussetzung für kommerziellen Rundfunk nach der Spruchpraxis des Bundesverfassungsgerichts. Nun gerät man wieder in ein weites Feld. Ich behaupte, daß das Grundsatzurteil des Bundesverfassungsgerichts, mit dem der duale Rundfunk sozusagen regelrecht gemacht werden sollte - ... das dieses fehlgegangen ist. Es gibt heute keine Chancengleichheit mehr, keine ökonomische Chancengleichheit mehr der beiden Systeme. Eine publizistische Chancengleichheit hat es nie gegeben, aber dazu haben wir uns ja bekannt, die wollten wir ja nicht haben. Aber es gibt keine ökonomische Chancengleichheit. Wenn uns die Werbung zusammenbricht und wenn wir keine adäquaten Gebührenanpassungen bekommen, dann ist absehbar, wann das öffentlich-rechtliche System an Auszehrung stirbt. Deshalb die Forderung, darüber nachzudenken, ob es nicht so etwas geben kann wie einen Warenkorb, der nach halbwegs objektiven Kriterien die Preisentwicklung in den Rundfunkanstalten mißt und daraus einen Anspruch auf entsprechende Gebührenanpassung ableitet -

Bierbach: Bei einer Ministerpräsidentenkonferenz von Johannes Rau ins Gespräch gebracht und vorgeschlagen.

Buchwald: Richtig, ich glaube, erstmalig auf den Medientagen in Dortmund vor zwei Jahren. Deshalb vielerlei Initiativen, aber alle sind bislang eben nicht entscheidungsreif, entscheidungsfähig, und während die Diskussion sich hinschleppt, sehen wir, wie uns das Wasser aus dem Faß läuft.

Bierbach: Kurze Nachfrage, Herr Buchwald, dazu, dann hätte ich noch eine weitere, aber ich nehme auch Meldungen aus dem Publikum entgegen. Sie sagten eben: Wir haben keine publizistische Chancengleichheit gewollt. Das müßten Sie schon erläutern.

Buchwald: Nein, wir haben uns immer zu einer Minderheitenverpflichtung bekannt, die ein kommerzielles System sicherlich nicht haben kann. Der Ausdruck "publizistische Chancengleichheit" ist sicherlich mißverständlich, vielen Dank, daß Sie da nachfragen. Publizistische Chancengleichheit aus der Sicht der Kommerziellen würde bedeuten: Man geht auf die Masse des Publikums zu und holt auf Teufel komm raus die Mehrheiten vor den eigenen Kanal, um sie dann entsprechend werbewirksam verkaufen zu können. So ist es ja. Und publizistische Chancengleichheit aus unserer Sicht war nicht gewollt, weil wir gesagt haben: Wir bekennen uns zu einer Verpflichtung gegenüber der Massenerwartung des Publikums. Wir bekennen uns aber auch zu einer Verpflichtung gegenüber den Minderheitenerwartungen, denn das macht ja öffentlich-rechtlichen Rundfunk aus. Wohlwissend, daß wir da einen Spagat machen von morgens bis abends und in der medienpolitischen Diskussion, von dem wir unter dem Siegeszug der Kommerziellen nicht wissen, wie lange wir den

aushalten und wann es uns zerreißt. Nur öffentlich-rechtlicher Rundfunk ist nur aus dieser Spagatsituation heraus verständlich.

Bierbach: Wenn unter dem Druck privater Konkurrenz die Reichweiten sowohl im Hörfunk wie im Fernsehen weiter schrumpfen - und daß da Reichweiten verlorengehen, dürfte wohl ziemlich sicher sein -: Wo ist denn für Sie die Schmerzgrenze, bestimmte Programme, ich denke da natürlich vorzugsweise an den Hörfunk, einzustellen? Geht das dann meinetwegen an die sogenannten dritten Programme, oder welche Politik haben wir dann?

Buchwald: Ich kann die Schmerzgrenze nicht festmachen. Und ich hoffe, ich muß das auch so schnell noch nicht. Aber ich überlege gerade, wo sie denn hier im Hause verläuft; da kann ich sie dann doch einigermaßen klarmachen. Wir haben in den letzten beiden Jahren unseren Investitionshaushalt zurückgefahren; er wird 1991 nicht größer sein als 1990, und da war er schon zu klein. Das hält man ein paar Jahre aus, dann brechen einem die Maschinen zusammen. Ein ganz konkretes Beispiel: Hier unten in der Kongreßhalle, dem Produktions- und Spielort unseres Orchesters, steht ein Regiepult, das ist 22 Jahre alt. Dieses Regiepult bricht unter unseren Augen zusammen, das kostet eine halbe Million. Wir setzen es auf die Prioritätenliste Position 1 für 1991, aber bei fünf Komma sounsoviel Millionen ist der Investitionsetat der Technik in diesem Haus bei Anforderungen von weit über zehn Millionen zu Ende. Das hält man nicht lange aus. Die Schmerzgrenze liegt da, wo die Maschinen zusammenbrechen, im Haushalt der technischen Investitionen. Im Programm, wo liegt da die Schmerzgrenze? Da muß ich bitter sagen, sie liegt wahrscheinlich nicht im Bereich jener Programme, mit denen wir Geld verdienen müssen. Da darf ich zuletzt drangehen, denn sonst würde ich ja den Elendseffekt sehenden Augens noch erhöhen. Also könnten wir in die Not geraten, gerade die Schmerzgrenze in jenen Bereichen zu erreichen, die öffentlich-rechtlichen Rundfunk ausmachen, nämlich bei den Minderheiten und den Kulturprogrammen. Und das wäre fatal. Orchester abschaffen, teure Kultursendungen, die keine Akzeptanz haben, in Frage stellen - dies wäre verheerend.

Bierbach: Eine etwas andere Frage, hängt aber auch etwas damit zusammen. Sie haben vorhin, eher en passant, aber auf jeden Fall sehr wichtig, das sogenannte Grünbuch angesprochen, das Mediengrnbuch der Europäischen Kommission, in dem in der Tat die europäische Kommission eine Medienkompetenz für ganz Europa, also für den Bereich der EG, der ja immer größer wird, beansprucht. Rundfunk ist dort in der Tat als Ware, als Konsumartikel definiert worden - für jemand, der wie ich Programm zu machen hat und für den Rundfunk eine ganze Menge mit Kultur zu tun hat, eine ganz schreckliche Vorstellung. Aber wenn diese Norm, wenn nach dieser Norm verfahren wird und je mehr Europa zusammenwächst, desto mehr europäische Programme haben wir, können wir dann auch empfangen; immer mehr werden ja auch in Kabelanlagen eingespeist. Welche Strategie können Sie als öffentlich-rechtlicher Rundfunkintendant dagegensetzen, welche Möglichkeiten sehen Sie da noch?

Buchwald: Ich habe da außerordentlich geringe Möglichkeiten. Man kann argumentativ wirken, indem man bei Veranstaltungen wie dieser Argumente gegen diese Entwicklung setzt, indem man mit Politikern spricht und sie auf die Gefahren, die man dort erkennt, aufmerksam zu machen versucht. Aber das sind natürlich geringe Möglichkeiten. Andere habe ich eigentlich nicht, überhaupt nicht. Wir haben jetzt hier aus dem Saarländischen Rundfunk heraus in Verbindung mit der Universität und anderen Interessenten ein Institut für europäisches Medienrecht ins Leben gerufen, weil wir den wissenschaftlichen Sachverstand auch auf diese Problematik richten und den europäischen Institutionen klarmachen wollen: Ihr macht da was Falsches. Ob wir die beeinflussen, gar umdrehen können, weiß ich nicht, aber den Versuch muß man unternehmen. Der Trend läuft gegen den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Der Trend aus Europa läuft gegen den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Wenn die in der Richtlinie festgeschriebenen Essentiells in der Bundesrepublik auf den öffentlich-rechtlichen Rundfunk angewandt würden, dann wären wir aus dem Werbeghetto raus, könnten, ich glaube: 25 Prozent Werbung ausstrahlen, quer über den Tag und an Wochenenden - dann wären wir wie die Privaten. Das wollen wir natürlich nicht sein. Aber das kann nicht das Gestaltungskriterium für unsere Programmarbeit sein. Und, um Himmels Willen, wenn wir das versucht hätten, es wäre gar nicht möglich gewesen - aus dem Selbstverständnis und auch aus den rechtlichen Gegebenheiten des öffentlich-rechtlichen Rundfunks heraus. Aber selbst, wenn wir es versucht hätten, dann hätten wir ja genau das Falsche getan. Wir hätten unseren Grundversorgungsauftrag verlassen. Grundversorgungsauftrag ist doch eigentlich, das kann man ja so und so interpretieren, der Auftrag, Pluralismus zu sichern, Vielstimmigkeit zu sichern, Minderheitenartikulation zu sichern. Ob "Tutti Frutti" im Sinne des Grundversorgungsauftrags als Cruzis taugt, wage ich zu bezweifeln.

Bierbach: Ich möchte die Chance nutzen, an dieser Stelle - da wir das seltene Glück haben, einen Journalisten hier als Intendanten zu haben und noch dazu einen politischen Journalisten - diese Frage also in einer anderen Richtung etwas weiterzuspinnen. Ist der öffentlich-rechtliche Rundfunk, speziell das Fernsehen nicht doch schon so auf diesem Wege des Annäherungsprozesses, auch, man kann das böse sagen, der Selbstkommerzialisierung? Man kann das unter anderem damit belegen, daß mehr und mehr große publikums- oder neuerdings publikumswirksame Sportarten fast tageweise übertragen werden, politische Sendungen aber dafür abgesetzt werden - wenn Boris Becker oder Steffi Graf spielen und wir die Rechte mal bezahlen können.

Buchwald: Das ist die berühmte Konvergenztheorie. Und es gibt eine vorzügliche Arbeit, die vor einigen Wochen in den "Media-Perspektiven" veröffentlicht worden ist, in der - soweit ich das bewerten kann - zumindest für mich einsichtig nachgewiesen wird, daß diese Konvergenztheorie nicht stimmt. Das angelegte wissenschaftliche Kriterium scheint mir sauber zu sein; insofern akzeptiere ich die Ergebnisse nicht nur, weil sie mir passen. Dennoch haben Sie Recht, Herr Bierbach: Es hat natürlich in der Programmgestaltung beider

öffentlich-rechtlicher Systeme unter dem Eindruck der Privaten Veränderungen gegeben, die stärkere Präsenz des Sports ist eine solche, es ist überhaupt nicht zu leugnen. Das hat natürlich damit zu tun, daß wir es uns nicht erlauben können, als ein von allen bezahltes Massenmedium auf ein wichtiges Programmsegment zu verzichten und es sozusagen ersatzlos der Konkurrenz, der Kommerziellen, zu überlassen. Ob wir das richtige Maß gefunden haben in diesem Konkurrenzkampf, ist eine andere Frage. Wie weit wir in der Lage sind, bei den explodierenden Lizenzkosten auf Dauer mitzuhalten, ist auch wieder eine andere Frage. Wie lange die Privaten diesen ruinösen Wettbewerb aus ihrer Kasse bezahlen wollen und können, ist wieder eine Frage. Vielleicht gibt es irgendwann doch so etwas wie einen Konsens der Systeme, daß man diesen ruinösen Wettbewerb auf ein verträgliches Maß reduziert; das weiß ich alles nicht. Aber eines haben wir gemacht, und das belegt auch diese Studie, von der ich eben sprach: Wir haben die Minderheitenprogramme nicht reduziert, aber wir haben sie anders plaziert: und wir haben sie nicht im Sinne des Vorwurfs plaziert, nach hinten, nur spät abends passiert was, sondern wir haben versucht - sagen wir mal - die nicht so attraktiven Programme mit zwei Lokomotiven zu versehen. Die eine schiebt den Wagen, der sich allein kaum bewegt, den Berg rauf, und dann rollt er, und unten wird er im Tal von einer anderen Lokomotive abgeholt und den nächsten Berg raufgezogen. Will heißen, wir plazieren Minderheitenprogrammen häufig zwischen massenattraktive Programme und drücken und ziehen sie auf diese Weise durch die Akzeptanz. Oder, um es an einem Beispiel noch deutlicher zu machen: Wenn ich mehrere Minderheitenprogramme hintereinanderschalte, ist der Abend kaputt, sind die Leute verloren. Wir versuchen dann also vielleicht die Oper einzubinden zwischen einen Krimi und eine Unterhaltungssendung oder dergleichen. Oder wir plazieren das politische Feature vor oder hinter eine massenattraktive Sendung. Wenn Sie die Programme von ARD und ZDF in den Zeitschriften verfolgen, werden Sie feststellen, daß es diese Plazierung gibt: Lokomotive, Wagen, Lokomotive, Wagen.

Ob das auf Dauer das richtige Programm ist, weiß ich nicht, zumindest ist das unser Versuch, der kommerziellen Konkurrenz Paroli zu bieten. Und wenn ich alles nur in allem nehme, ist uns das ja auch bisher phantastisch gelungen, wobei man natürlich in Rechnung stellen muß, daß mit einem totsicheren arithmetischen Gesetz bei uns Akzeptanzverluste eintreten müssen; wie soll es denn anders gehen? Die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten waren allein gleich Hundert. Jeder neue Veranstalter muß ja von diesem Hunderterkuchen an Akzeptanz etwas wegnehmen. Egal wie stark er ist, er nimmt es bei uns weg, wo denn sonst, es gibt ja nicht mehr Menschen, die anschauen können. Es gibt ein Zuschauerpotential, das sich diversifiziert. Und jetzt kommen wir zu einem Phänomen, das eben auch schon einmal eine Rolle gespielt hat: Je mehr Programme ausgestrahlt werden, um so mehr Programme werden ungesehen ausgestrahlt, weil diese 40 Programme, die da oben bei meinem Spiegel ankommen - gut, es sind internationale zum überwiegenden Teil - ja von mir gar nicht mehr konsumiert werden können. Und wenn ich noch einen "Astra" kriege 1 B und 1 C, dann komme ich hier auf 70 Programme, und dann

werden von diesen 70 Programmen bei mir persönlich 69 jeweils nicht gesehen werden. Auch wenn ich springe, ich kann ja nur von einem zum anderen springen. Ich kann immer nur ein Programm sehen, auch wenn ich in der Sekunde 15 mal springe. Das bedeutet eine ungeheure Verschleuderung von Ressourcen. Das kann sich wahrscheinlich nur eine Wohlstandsgesellschaft wie unsere leisten. Etwas anderes kommt hinzu: das kreative Potential ist ja nicht beliebig dehnbare. Ich kann vielleicht die Werbebudgets der Wirtschaft dehnen, ich kann vielleicht einen Film 15 mal wiederholen, aber ich kann den Bedarf an kreativ Neuem, der angeblich vorhanden ist - ich bezweifle das - , nicht mit dieser expansiven Tendenz befriedigen. Das geht einfach nicht. Wir werden also, das ist ja die alte These, die von Anfang an bei der Auseinandersetzung um Privat und Öffentlich-rechtlich vertreten worden ist, wir werden immer mehr des Gleichen haben. Und dieses Gleiche wird immer teurer, und bezahlt wird es natürlich von allen; es ist ein Irrtum zu glauben, daß die kommerziellen Programme kostenlos kämen. Lassen Sie mich eine Zahl nennen, die den meisten von Ihnen hier nicht vertraut sein wird. Die Einführung des kommerziellen Fernsehens in der Bundesrepublik hat Sie alle, die Sie hier sitzen, bislang 40 Milliarden Mark gekostet. Das sind jene Milliarden, die die Bundespost in die Erde vergraben hat, um Kabel zu legen, über deren Zukunftstauglichkeit man geteilter Meinung sein kann.

Bierbach: Kupferkabel.

Buchwald: Diese 40 Milliarden entsprechen, grob gerechnet, acht Jahren Gebührenaufkommen. Nur: dem Zuschauer des kommerziellen Fernsehens wird weisgemacht, er kriegt es umsonst. Dabei denke ich noch gar nicht an die Dash-Werbung, die wir ja hier wie dort und auch bei uns bezahlen müssen. Wieder eine Furche im Heuchelacker der Medienpolitik.

Bierbach: Dazu müßte man erläuternd sagen, das ist der sogenannte Kabelgroschen, aber nicht nur der.

Buchwald: Der kommt ja noch hinzu. Die 40 Milliarden sind Steuer-gelder. Der Kabelgroschen ist da noch nicht mit hineingerechnet.

Bierbach: Ich möchte aber meine Frage von vorhin doch noch etwas zuspitzen, und zwar ganz bewußt auch noch mal den politischen Jour-nalisten ansprechen, und das ganze dann etwas kleinräumiger ansie-deln. Und zwar: Wie ist Ihnen eigentlich zumute - den ersten Fall können Sie nicht beurteilen, es ist aber gerade bei uns passiert, daß eine Umwelt-Fernseh-Feature, das im dritten Programm laufen sollte, kurzfristig zugunsten eines eher zweitklassigen Fußball-spiels aus dem Programm genommen wurde - wie ist Ihnen eigentlich zumute, wie ist Ihre Befindlichkeit, wenn ein politisches Magazin, mag es nun "Monitor", "Report" oder "Panorama" sein, gekippt wird, weil eben Boris Becker durchlaufen muß?

Buchwald: Das ist eine schwere Frage. Als Journalist hätte ich na-türlich aufgeschrien und den Intendanten, der das verfügt hat, ver-

flucht und verdammt. Als Intendant muß ich da, glaube ich, anders handeln; es denaturiert sich der Mensch mit seinen höheren Zwecken. Ich würde Rücksicht nehmen müssen auf eine Erwartungshaltung des Publikums, die möglicherweise auf dieses Endspiel Boris gegen X ausgerichtet ist, und würde dann - das ist ein ganz schwieriges, bis an die Grenzen von Zynismus gehendes Selektionsverfahren - sagen, ich opfere die qualifizierte Minderheit des politischen Magazins zugunsten der Erwartungshaltung einer Mehrheit. Dies kann man aber nicht zum durchgehenden Konzept von Programmgestaltung machen, das darf man hin und wieder mal tun. Wenn das auf Dauer geschieht, verliere ich diese Minderheit. Und ich glaube, daß die Reputanz des öffentlich-rechtlichen Systemes hauptsächlich darauf beruhen dürfte, auch in Zukunft beruhen dürfte, daß unterschiedliche Minderheiten dieses System akzeptieren und stützen. Wir können es uns nicht erlauben als öffentlich-rechtliches System, auf Dauer unsere Minderheiten zu verprellen. Ich weiß, daß das keine sehr schlüssige Antwort auf Ihre Frage war. Aber das ist auch ein schlimmes Terrain. Es würde mir guttun, wenn ich sagen könnte - ich denke jetzt, während ich spreche -: Das Spiel Boris Becker seht Ihr auf Kanal 17. Und dergleichen gibt es ja auch schon. Wir haben Sportveranstaltungen, die heute in "Eurosport" laufen und die uns davon erlösen, Minderheitenprogramme zu kippen. Aber Eurosport ist noch sehr im Anfangsstadium und kann auch noch nicht sehr weit empfangen werden. All diese Fragen, die gerade zuletzt gestellten und von mir zumindest versuchsweise beantworteten, zeigen, daß wir es nicht mit Daimler Benz und vier Rädern zu tun haben.

Prof. Knies: Herr Intendant, darf ich nochmal auf einen Gegenstand, den Sie vorher erörtert haben, zurückkommen. Was Sie zu der Finanzlage der kleinen Anstalten unter den verwandelten Verhältnissen gesagt haben, möchte ich nicht in den Hauch eines Zweifels ziehen. Aber ich glaube, die Lage ist doch für die einzelnen Anstalten des öffentlich-rechtlichen Rundfunksystems sehr unterschiedlich. Und ich glaube, eines der Probleme der Finanzierung liegt eben darin, daß wir Anstalten höchst unterschiedlicher Größenordnung und also auch höchst unterschiedlicher Finanzkraft haben. Es hat sich bis heute nichts daran geändert, und ich erinnere mich sehr wohl der ersten Jahre der ARD, daß dort immer das Problem war, daß sie, solange sie eine nicht gespaltene Rundfunkgebühr haben, durch eine Erhöhung der Rundfunkgebühr Anstalten, die ohnedies finanziell gesättigt, wenn nicht gar übersättigt sind, noch fetter und reicher machen, während Sie die Gebühr nie so erhöhen können, daß die notleidenden Anstalten das Notdürftige bekommen. Zu gut deutsch: Es funktioniert der Finanzausgleich der Rundfunkanstalten nicht, und das dürfte ja im Blick auf die gesamtdeutsche rundfunkpolitische Entwicklung auch eine wichtige Fragestellung sein. Er funktioniert nicht, weil die Länder in ihrem Staatsvertrag nicht den Mut hatten und nicht die politische Kraft, einen funktionierenden politischen Rahmen zu machen. Er funktioniert aber auch nicht, weil innerhalb dieses mangelhaften Rahmens, der vorgegeben ist, die Anstalten selbst dann auch nicht die Kraft hatten, selbst diesen Rahmen optimal auszuschöpfen. Und ich glaube, daran dürfen die ARD-Anstalten nicht vorbeisehen und nicht nur immer den Blick auf die Politik und

ihre Kraftlosigkeit auf diesem Gebiete lenken. Eine zweite Bemerkung, die ich noch machen möchte, bei der ich vielleicht den Akzent nur ein wenig anders setzen möchte. Wir beklagen uns alle darüber, daß die EG und ihre Organe, Stichwort Rundfunkrichtlinie, den Rundfunk zu einer wirtschaftlichen Veranstaltung machen. Wäre es nur diese Fehleinschätzung, würde ich sagen: das kann uns gar nicht so furchtbar aufregen. Es wird sich in der Realität erweisen, daß Rundfunk mehr und anderes als nur ein ökonomisches Unternehmen ist. Aber ich glaube, das Gefährliche liegt darin, daß der Rundfunk von der Idee eben aus kompetenzrechtlichen Gründen zu einer wirtschaftlichen Veranstaltung kaschiert wird, in diesen Mantel gehüllt wird, damit sich die EG, die ja nur auf wirtschaftlichem Gebiet ihre Kompetenzen hat, an den Rundfunk heranmachen kann, aber eben ihn nicht nur als ein wirtschaftliches Objekt behandelt, sondern dann durchaus mit kulturpolitischen Ansprüchen aus Brüssel kommt. Darin scheint mir das eigentlich Gefährliche der Angelegenheit zu liegen. Daß zwar im Gewande wirtschaftspolitisch verbrämt der Gegenstand vorgestellt wird, aber dahinter ausgesprochen rundfunkpolitische Absichten stecken, die von einer zentralen Brüsseler Bürokratie gemacht werden, das scheint mir eigentlich das viel Gefährlichere.

Buchwald: Ja, vielen Dank, Prof. Knies, das letztere ist natürlich Spekulation. Ich kenne die tief innersten Motive der Kulturokraten in Brüssel nicht, falls es solche gibt. Mag sein, daß Sie Recht haben, ich kann es nicht bestätigen und auch nicht widerlegen, und das wird die Zukunft erweisen. Eine Gefahr liegt sicherlich darin. Der Finanzausgleich, Sie haben Recht, es gibt diese unterschiedlichen Größen, pikanterweise wie im politischen Föderalismus auch. Das Saarland ist auch ein Land in höchsten Finanznöten, wie wir wissen. Wenn Föderalismus funktioniert, dann muß natürlich dort auch das Prinzip Solidarität gelten. Wenn Föderalismus ohne Solidarität existieren soll, ist er ganz schnell am Ende, das gilt für Länder wie für Rundfunkanstalten. Sie haben auch Recht, wenn Sie darauf hinweisen, daß es mit den Gebührenerhöhungen ähnlich ist wie mit linearen Gehaltssteigerungen. Für jemanden, der 20 000 Mark im Monat hat, sind zwei Prozent etwas anderes als für jemanden, der 2 000 Mark im Monat hat. Und ich glaube, dieses Bild hinkt durchaus nicht im Vergleich. Nur muß man sagen, daß der Finanzausgleich in der ARD stets so ausgelegt war, daß die kleinen weiterleben konnten. Die ARD hat sich schon solidarisch gezeigt, oder sagen wir: die großen Anstalten. Aber richtig ist auch, daß der Zugewinn bei den Großen ungleich größer war als der Zugewinn durch Finanzausgleich bei den Kleinen. Wie kann man das wegkriegen? Das könnte man nur wegkriegen, wenn man, und da ist ja auch die KEF in permanenten Nöten ...

Bierbach: - die Kommission zur Ermittlung des Finanzbedarfs der Rundfunkanstalten.

Buchwald: - objektive Parameter entwickeln könnte für die Finanzbedürfnisse einer Rundfunkanstalt. Ich will das auch an einem Bild deutlich zu machen versuchen: Wenn der Saarländische Rundfunk eine Tonbandmaschine kauft, bei wem auch immer, dann kostet die bei ihm

genauso viel Geld wie wenn der Westdeutsche Rundfunk sie kauft. Nur: im Saarland leben 1 040 000 Menschen und in Nordrhein-Westfalen 17 Millionen. Das heißt, das Gebührenaufkommen des Westdeutschen Rundfunks ist ungleich eher in der Lage, eine solche Tonbandmaschine zu finanzieren, als das des Saarländischen Rundfunks. Also müßte man mal überlegen, ob es so etwas gibt wie eine Grundausstattung für eine Rundfunkanstalt; denn die Kosten der Rundfunkanstalten bemessen sich am ersten Hörer und ersten Fernsehzuschauer. Es ist doch egal, ob ich hier ein Programm für 1 040 000 mache oder ob ich das gleiche Programm für 14 oder 140 Millionen mache. Das Programm ist da, und die Technik ist da, und die Sender, die Stromkosten sind da. Jetzt könnte ich mir vorstellen, ich entwickle auf dem Reisbrett eine Art Idealrundfunkanstalt, die hat vier Hörfunkprogramme und ein Fernseh-Regionalprogramm und meinetwegen ein drittes Programm oder einen Anteil daran und einen Satellitenkanal im Hörfunk und sowas. Das kann ich alles zusammenrechnen, indem ich beispielsweise die billigsten Produktionsminuten einer jetzigen Rundfunkanstalt quer durch alle Programm-gattungen und die teuersten einer Rundfunkanstalt quer durch diese Programm-gattungen nehme und das arithmetische Mittel sozusagen als Parameter für Grundausstattung nehme. Das haben wir durchgespielt. Da sähe der Saarländische Rundfunk phantastisch aus, und dem Westdeutschen Rundfunk ginge es dreckig. Weil das so ist, hat dieses Modell zwar einen ungeheuren spielerischen Wert, aber keinen realistischen bei der ja nun sehr hautnahen Auseinandersetzung um Gebührenanteile. Dennoch überlege ich, ob dieses Modell, das dann auch wieder einigen Ärger machen dürfte, nicht vielleicht eines Tages mal öffentlich diskutiert werden sollte.

Ich möchte einen Punkt noch aufgreifen, den Herr Prof. Knies gerade angesprochen hat, und zwar das Stichwort: gespaltene Gebühr; sie ist ja immer in der Diskussion, gerade auch dann, wenn es in den Landtagen um die Gebührenerhöhungen geht. Dann gibt es die Drohgebärden mal aus diesem, mal aus jenem Lager, und dann kommt eben das eine oder andere Land und sagt: Wir machen einen Pakt mit dem anderen X-Land, und wir erhöhen. Und die anderen erhöhen dann vielleicht nicht. Bisher hat man das Gott sei Dank noch nicht so gemacht. Aber es ist ja immer wieder diskutiert worden.

Bierbach: Gespaltene Gebühr - das Ende der ARD?

Buchwald: Es wäre sicherlich nicht das Ende der ARD. Nur: man sollte die gespaltene Gebühr solange wie irgend möglich vermeiden und sollte sie auch nicht als alternative Möglichkeit ins Auge fassen. Denn das Prinzip des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ist das Prinzip der Kommunikationschancengleichheit. Und zur Kommunikationschancengleichheit gehört dann sicherlich auch die Belastungsgleichheit. Es wäre wirklich schlimm, wenn der Fernsehzuschauer in Bayern weniger bezahlen müßte als der im Saarland.

Jetzt habe ich gesagt: das wäre nicht das Ende der ARD. Und jetzt gestatten Sie mir einen etwas läppischen Vergleich: Wenn ich in Saarbrücken in einen Bus der Firma MAN steige, mit allen

Bequemlichkeiten, die ein moderner Bus heute hat, dann kostet der was anderes, als wenn ich in Hamburg oder in Hannover in den Bus steige. Das heißt, die gleiche Dienstleistung hat in der Bundesrepublik an unterschiedlichen Orten auch unterschiedliche Preise. Ich würde es nicht gut finden, aber es wäre nicht das Ende der ARD.

Rolf Geserick

DIE KÖPFE DER ZEITUNGEN UND DIE KÖPFE DER JOURNALISTEN

Vortrag bei der Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte in Saarbrücken am 29. September 1990

Meine Damen und Herren, lassen Sie uns sechs Momentaufnahmen betrachten, zwischen Elbe und Oder fotografiert in der zweiten Septemberhälfte des Jahres 1990.

Erstes Bild: Wir befinden uns inmitten von Greiz, einer Kreisstadt in Thüringen. Vor uns ist ein DIN A 1 Plakat angeschlagen worden mit der Aufschrift "RTL plus stellt sich vor ... Wo? Auf dem Platz der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft." Die Ankündigung - Veranstalter und Veranstaltungsort wollen in westdeutschen Ohren nicht recht zusammenpassen - gilt einer Werbeaktion in Gera.

Zweites Bild: Wir spazieren durch Bernburg, eine Kreisstadt in Sachsen-Anhalt, und biegen in die "Neue Straße" ein. An Hausnummer 19 lesen wir auf einem Schild, hier befindet sich das Büro der "Mitteldeutschen Zeitung". Wir betreten den Hausflur und sehen auf die erste Tür links. An dieser Tür hing jahrelang ein Zettel mit der Aufschrift "Zur Redaktion FREIHEIT". "Freiheit" - das war das Organ der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) im Bezirk Halle. Jetzt ist der ehemalige Name der Zeitung auf dem Schild überklebt, doch die Lettern aus alten Tagen bleiben unter dem darüber geklebten weißen Blatt gut sichtbar.

Drittes Bild: Wir gehen durch Reudnitz, eine kleine Gemeinde im Bezirk Gera, thüringisch also. Am "Schwarzen Brett" für amtliche Bekanntmachungen, einem Holzgestell in der Mitte des Dorfes, lesen wir einen Aushang. Die OTN, die "Ostthüringer Nachrichten" suchen Zeitungszusteller: möglichst ab sofort, spätestens zum 1. Januar 1991.

Viertes Bild: Bei Verwandten in Köthen fällt mir am 21. September ein Bericht auf der Lokalseite der "Mitteldeutschen Zeitung" auf (vormals: Kreisseite der "Freiheit"). Eine Autowerkstatt wird ausführlich vorgestellt: mit einem dreispaltigen Text und drei Fotos. Auf einer Abbildung prangt der Schriftzug "Continental". Ein bißchen zu viel kostenlose Werbung, geht mir durch den Kopf. Drei Tage später, am Montagnachmittag, sitze ich im Büro jenem Redakteur gegenüber, der den Artikel geschrieben hatte. Er zündet sich eine Zigarette an. Und er benutzt dazu ein orangenes Feuerzeug, das mit schwarzen Buchstaben beschriftet ist. "Continental" steht darauf.

Fünftes Bild: "Wir leben hier - wir schreiben hier". In der dritten Septemberwoche zieren Werbeplakate auf Reitern die Innenstadt von Greiz. Mit dem Slogan wirbt, das ist bemerkenswert, ein Import: der Kölner "Express" aus dem Verlag DuMont-Schauberg hat soeben in Gera eine weitere Regionalausgabe gestartet. Ortsansässigkeit zu behaupten oder vorzutäuschen erweist sich anscheinend als notwendig, um in der neu entstehenden Pressekonkurrenz zu überleben.

Sechstes Bild: Im August stand fest, daß ich meinen diesjährigen Urlaub in der Noch-DDR verbringen würde. Das Institut für Publizistik der Universität Münster hatte mir für das Wintersemester 1990/91 einen Lehrauftrag über "Aktuelle Entwicklungen der DDR-Publizistik" angeboten. So schrieb ich Zeitungsredaktionen oder Redakteure an meinen Aufenthaltsorten an und bat sie um ein Gespräch über ihre früheren und ihre aktuellen Berufserfahrungen. Die Antworten fielen ähnlich aus: freundlich, einladend, auskunftsbereit - mit mechanischen Schreibmaschinen auf Bögen ohne Briefkopf verfaßt.

Sie spüren es: eine sorgfältige Analyse, eine distanzierte Betrachtung aus der Vogelperspektive enthält dieser Vortrag nicht. Statt dessen bietet er Ihnen frische Eindrücke aus dem alltäglichen Lokaljournalismus zwischen Elbe und Oder. (Seit Oktober 1990 ist bekanntlich von den "neuen Bundesländern" die Rede; "die in Art. 3 genannten Gebiete" - so die Formulierung des Einigungsvertrages - werden sich wohl niemals in den Wortschatz der Deutschen einfügen.)

1.

Sehen wir uns die sechs Schnappschüsse genauer an. Das erste Foto "RTL plus stellt sich vor ...": Das Bedürfnis nach neuen Medienangeboten in der DDR ist riesengroß. Private Hörfunk- und Fernsehprogramme sind begehrt. Auf jedem Markt (an vielen Orten findet er täglich statt) gibt es einige Tische mit Videocassetten, darunter auch solche, die in den alten Bundesländern das Ordnungsamt oder den Jugendschutz einschreiten lassen würden. Die Satellitentechnik findet kurzfristig ihre Grenzen in der beschränkten Programmkapazität vieler in der DDR gebauter Fernseher. Dennoch überrascht, wieviele Satellitenschüsseln sich ein knappes Vierteljahr nach der Währungsunion auf den Dächern befinden. Gespräche im Familien- und Bekanntenkreis nähren den Verdacht, "Tutti-Frutti" und das "Männermagazin M" seien das ausschlaggebende Motiv für diese Anschaffung gewesen. "SPIEGEL TV" scheitert privaten Beobachtungen zufolge an der Fünf-Prozent-Klausel. Bei Spaziergängen in Greiz und Großspasleben nahe Köthen kommt es mir vor, als zögen die am schlechtesten erhaltenen Fassaden und die ältesten Dächer am häufigsten die Satellitenantennen an.

Wer weiß, wie grau und trostlos Zeitungskioske in der DDR früher aussahen, wer in Stadtbüchereien nun über "Bravo" und ausleihbare Videocassetten stolpert, vermag zu ahnen, wie sehr das Medienangebot binnen weniger Monate explodiert und modifiziert worden ist. Am Kabelempfang stört die meisten Kunden nur der monatliche Aufpreis. Billiger hatten sie sich diese Verbreitungstechnik vorgestellt; eine ernstzunehmende Enttäuschung bedeutet dies in Zeiten der sozialen Unsicherheit. Die Medienwünsche Ost und das Preisniveau West finden häufig nicht zusammen. Die Zeitschriften-Verlage bekommen diese Diskrepanz besonders zu spüren. Mehr als drei Deutsche Mark für eine Zeitschrift zu bezahlen, kommt dem Überschreiten einer Schmerzgrenze gleich. Sicher kam die Währungsunion vom 1. Juli dieses Jahres einem Konjunkturprogramm für die westliche (und die ja-

panische) Unterhaltungselektronik gleich. Satellitenschüsseln, Videogeräte und Farbfernseher zählten in mehreren hunderttausend Haushalten zu den am schnellsten erfüllten Wünschen.

Wie sich die Mediennutzung zukünftig entwickeln wird, hängt in erster Linie von den sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ab. Arbeitslosenquote, Kurzarbeiterzahl, Frauenerwerbsquote, Dauer und Flexibilisierung der Arbeitszeit, steigende Mobilität zwischen Wohnort und Arbeitsplatz, Entwicklung der Produktivität und Entwicklung der Kaufkraft - von all diesen Faktoren wird bestimmt, wie rasch sich die Ausstattung der privaten Haushalte mit Unterhaltungselektronik und die Mediennutzungsgewohnheiten zwischen Westdeutschland und Ostdeutschland aneinander angleichen.

2.

Zum zweiten Bild, dem teilweise überklebten Schild an der Redaktionstür in Bernburg: Besser als lange Sätze symbolisiert es, wie die alten Zeiten gegenwärtig bleiben, wie eng - auch und gerade im Journalismus - das Geflecht zwischen alten Gewohnheiten und neuen Herausforderungen gesponnen ist. Pointiert gesagt: Die Zeitungsköpfe sind heu, die Köpfe der Journalisten sind es nicht (Erweckten sie diesen Eindruck, so wirkten sie auf mich eher verlogen als aufrichtig.). Nebenbei bemerkt: Die Köpfe der Leserinnen und Leser sind gleichfalls nicht neu.

Wo immer ich neugierig bin, wo immer ich einstige SED-Hofberichterstattung und langjährige Zensurpraktiken anspreche, stets lautet die stereotype Auskunft: "Bei uns war's am schlimmsten." Ein Mitarbeiter in Bernburg bringt das Dilemma auf den Punkt: "Wir haben nie richtig zu fragen gelernt." Die Porträts von Werktätigen entstanden am Schreibtisch, in Berichte über die SED griffen gewohnheitsrechtlich lokale Funktionäre der Partei, insbesondere die Sekretäre für Agitation und Propaganda, ein. Die Erblast in Gestalt eines verlautbarenden statt eines nachfragenden Journalismus ist beeindruckend, manchmal beängstigend groß - bei den Redakteuren, vor allem aber bei den Rezipienten. Nicht wenige von ihnen erwarten bis heute Mitteilungsblätter. Auch die neuen Kommunalpolitiker bleiben vielerorts alten Gewohnheiten treu.

Der Grat für eine überzeugende Öffentlichkeitsarbeit ist schmal angesichts bedrückender Erfahrungen mit der jahrzehntelangen Selbstdarstellung der SED in ihren Organen. Ein alltägliches Beispiel: In Bernburg informiert der neue Landrat (ein Import aus Westdeutschland, ins Amt gelangt nach der Kommunalwahl vom 8. Mai 1990) die ortsansässige Lokalzeitung über eine bevorstehende Betriebsbesichtigung. Aus diesem Anlaß bittet er um einen Bericht. "Um Gottes willen, so etwas haben wir doch vierzig Jahre lang gemacht" - inszeniert und verlogen, belastet und unbrauchbar geworden, überlegt der zuständige Redakteur. Eine Meldung über die Begegnung des Landrats mit den Werktätigen wird es auf der Bernburger Lokalseite deshalb nicht geben, entscheidet der Journalist.

Als Nestbeschmutzer mögen die Leser ihre Journalisten gar nicht. Sie wollen nicht aus der Zeitung erfahren, welcher Unfähigkeit und Versäumnisse sich die soeben gewählten Kommunalpolitiker - Neulinge fast allesamt - schuldig gemacht haben. Mit wirtschaftlichen und sozialen Katastrophen werden die Menschen täglich konfrontiert. Die Frage, wo denn das Positive im Blatt bleibe, liegt vielen Abonnenten auf der Zunge. Und so geschieht es, daß Meldungen über bevorstehende Entlassungen und Betriebsschließungen zurückgehalten werden, daß Pannen in der Verwaltung unaufgedeckt (repective: unveröffentlicht) bleiben. Denn wer den Lokalteil mit Arbeitslosenzahlen und Umweltverseuchungen aufmacht, riskiert Leserverluste. "Wir haben die Macht, einen Betrieb pleite zu schreiben", konstatiert ein Redakteur im Gespräch. Jubelberichte aus dem Wirtschaftsleben, ein Vermächtnis der alten Zeit, sind nicht mehr gefragt. Doch eine neue kommunalpolitische und wirtschaftspolitische Berichterstattung kann sich nur schwer etablieren. Mit dem neuen Mittelstand, der Arbeitsplätze und renovierte Fassaden bringt, will sich's schließlich niemand verderben. Schon gar nicht jene, die (auch) von den mittelständischen Annoncen leben.

Zwischen der alten und der neuen Zeit lagen Wochen des Umbruchs, Wochen der journalistischen Gesetzlosigkeit, in denen alles gedruckt werden konnte; persönliche Verunglimpfungen im Gewande politische Verlautbarungen gehörten dazu. Die redaktionelle Hierarchie bestand plötzlich nicht mehr. Niemand fühlte sich "v.i.S.d.P.", verantwortlich für den publizistischen Inhalt. Neue Zuständigkeiten sind vielerorts erst ansatzweise erkennbar: "Keiner weiß so richtig, wer eigentlich entscheidet", kommentiert ein Redakteur aus Geiz die Lage bei "seiner" Zeitung.

3.

Drittes Bild: der mittels einer Matritze vervielfältigte Zettel, auf dem die "Ostthüringer Nachrichten" in Reudnitz und anderswo nach Zeitungszustellern suchen. Im Vertrieb der Tageszeitungen hat sich - Wende hin, Marktwirtschaft her - auf den ersten Blick nichts geändert. Die Post besitzt das Monopol, das Neueste vom Vortage kommt durch den Briefträger; mittags, manchmal erst nachmittags und in einzelnen Fällen gar nicht. Wer am Ende eines Zustellbezirks wohnt, belehrt man mich in Bernburg, ist besonders arm dran. Mal bleibt die Zeitung aus, mal stecken zwei Ausgaben zugleich im Briefkasten. Wie zum Beweis dieser Klage kommt meine Patentante in der "Straße des Sozialismus" zu Bernburg am 26. September gegen zwölf Uhr mit der "Mitteldeutschen Zeitung" die Treppe herauf - mit der Ausgabe vom Mittwoch, dem 19. September, die ihr Minuten vorher zugestellt worden war. Der miserable Service und die gigantischen Kosten des Postzeitungsvertriebs sind zwei entscheidende Faktoren im Wettbewerb alter (obgleich umbenannter) und neuer (bevorzugt mit westlichem Kapital gegründeter) Tageszeitungen. Etwa die Hälfte des Einzelverkaufspreises von 50 Pfennigen (seit dem 1. April 1990) fliesse an die Post, höre ich in Greiz. Klar ist somit auch, wohin die Subventionen der Einheitspartei für ihre Organe größtenteils gingen: nicht in die Redaktionstechnik und nicht in die Löhne der

Journalisten, sondern an die Deutsche Post der DDR.

Die "Westdeutsche Allgemeine Zeitung" (WAZ), Einsteiger bei den "Ostthüringer Nachrichten", plant den Aufbau eines eigenen Vertriebsnetzes, mit dem die Leser bis spätestens sechs Uhr morgens ihre Heimatzeitung im Hause haben sollen. Erste Pilotprojekte laufen an; möglichst in der ersten Jahreshälfte 1991 wollen die meisten Verlage von der Post unabhängig geworden sein. Keine Probleme wird es damit in Neubaugebieten geben. Aber in den Vororten und Dörfern ...? Trotz solcher Unwägbarkeiten sind Experimente und Planungen bitter nötig. Denn gerade im Vertrieb wird die lokale Zeitungskonkurrenz entschieden. Zustellung mittags zwingt zum Kauf am Kiosk morgens. Und wo auf die einstigen SED-Blätter geschimpft wird, gilt die Schelte vielfach letztlich der Post für die späte und unzuverlässige Zustellung der Zeitungen.

4.

Unser viertes Bild - Sie erinnern sich an das Feuerzeug. Vielleicht liegt hier das größte redaktionelle Problem. "Transmissionsriemen" für politische und ökonomische Zwecke wollen die Journalisten nicht länger sein. Aber es gibt genügend Kommunalpolitiker, Firmengründer und Filialleiter, die sie neuerlich dazu machen wollen. Product Placement, redaktionelle Werbung, Koppelgeschäfte, Sponsoring, Panen bei der Veröffentlichung von Annoncen (und nicht zuletzt die mangelnde Erfahrung im Spannungsfeld zwischen Meinungsfreiheit und Persönlichkeitsrechten) - der westdeutsche Spott über ostdeutsche Tritte ins Fettnäpfchen, über berufliche Naivität, fällt leicht. Doch er ist zu billig, und er wäre anmaßend. Denn täglich betreten Journalisten auf diesen Feldern ihnen unbekanntes Terrain, täglich müssen sie bislang ungekannte Entscheidungen treffen. Und tatsächlich bedeutet jede Geschäftseröffnung, jede erstmalig verfügbare Dienstleistung eine wichtige Information für die Menschen in der DDR.

Kaum ein Redakteur, dem im Frühjahr von einem neu gegründeten Reisebüro keine Gratisfahrt angeboten worden wäre (Im Falle von Peter Wegner und dem Reisebüro Mahnert in Köthen hieß das Ziel Paris - mit der Bitte, versteht sich, den Leserinnen und Lesern einige Reiseindrücke und fotografierte Ansichten der französischen Hauptstadt zu präsentieren.). Inserate über Geschäftsgründungen werden mit Fotos im redaktionellen Teil belohnt, Reportagen an Inserate gekoppelt. Die Berichterstattung der "Mitteldeutschen Zeitung" über den 875. Geburtstag der Stadt Köthen wimmelt von Firmennamen. Wer mit einem Stand vertreten war, wer die Feier auf dem Marktplatz finanziell unterstützte, findet seinen Firmennamen montags im Festbericht in der Zeitung wieder. Wer diese Praxis laut kritisieren möchte, bedenke zuvor bitte die finanzielle Ausstattung der Kommunen in der DDR. Pleite oder verschuldet - wie sie derzeit sind, bedürfen sie solcher Sponsoren; anders läßt sich dieser Tage kein Stadtjubiläum feiern.

Wie groß die Unsicherheit ist, illustriert die Praxis der Bernbur-

ger Lokalredaktion während der kontinuierlichen Wahlkämpfe. Zur Volkskammerwahl am 18. März publizierte sie das gesamte von den Parteien angebotene (oder sollten wir sagen: aufgezwungene?) Material. Die Zeitung geriet derart zum Mitteilungsblatt der Parteien und Bürgerbewegungen. Zur Kommunalwahl am 8. Mai erhielten die Parteien Rechnungen, auch für redaktionelle Meldungen mußten sie bezahlen.

"Ausgewogenheit" heißt das konsentiertere Ziel. Ein Schimpfwort ist dieser Begriff (noch) nicht. Auch so unterscheiden sich westdeutscher und ostdeutscher Journalismus. Westdeutsch geht es indessen schon bei den medienpolitischen Aktivitäten der Parteien zu. Sie zählen die Zeilen und reklamieren die Benachteiligungen in ihrer Publizität.

So mancher Zeitungsredakteur wird freiwillig zum PR-Berater für die Verwaltung oder den Bürgermeister, indem er dessen Erklärungen zu formulieren hilft. Nicht wenige Journalisten leisten Pionierdienste als Anzeigenberater, indem sie ihre Werbekunden bei der Erstellung von Texten oder der Festlegung des Layouts und des Erscheinungstermins unterstützen. Mein genereller Eindruck lautet: Das Problembewußtsein und die Reserviertheit auf Seiten der Redakteure wachsen erstaunlich schnell. Die Tritte in den Fettnapf werden seltener ...

5.

"Wir leben hier - wie schreiben hier" behaupten marktschreierisch die Zugereisten, in diesem Falle die Macher des "Express" in Gera. Gerade die Boulevardzeitungen sind gezwungen, ihre Mitarbeiter mitzubringen; der journalistische Arbeitsmarkt in der DDR hält geeignete Redakteure kaum bereit. Was sich geändert hat, verrät ein kurzer Blick zurück. Bisher verfügten die SED-Zeitungen über ein lokales Informationsmonopol. Die Blätter anderer Parteien und die Organe der Massenorganisationen besaßen länderweite bzw. landesweite Verbreitung (analog den 1952 aufgelösten und 1990 wieder eingeführten fünf Ländern). Lokalseiten gab es nur in den Bezirkszeitungen der SED, grob gesprochen: Jedes der 14 SED-Bezirksorgane publizierte täglich je eine Kreisseite pro Kreis. In dieser Struktur der Printmedien spiegelte sich der Verwaltungsaufbau der DDR.

Seit Februar/März 1990 ist das Zeitalter lokaler Monopole beendet. Lokale und bezirksweite Konkurrenz bestimmt an vielen Orten das Bild; es entsteht nach knapp vierzigjähriger Unterbrechung wieder ein "Zeitungs-Markt". Neugründungen erfolgten besonders in der thüringischen Nachbarschaft zu Franken. Manch westlicher Eigentümer startete eine Ausgabe in einer Partnerstadt seines Verlagsstandortes. Nicht immer begannen diese Neulinge als Tageszeitungen, bisweilen gingen sie von wöchentlicher zu täglicher Erscheinungsweise über. Wie dieser Wettbewerb enden und welche Konzentrationsprozesse er bringen wird, ist nicht absehbar.

Erstaunlich mag in Ihren Ohren klingen, daß die einstigen, bezirksweit erschienenen SED-Organe bei der Bevölkerung offenbar vorrangig

als Heimatzeitung und erst in zweiter Linie als Parteiblätter angesehen werden. Verglichen mit ihrer Auflage am Jahresanfang 1989 haben sie zumeist nur drei bis acht Prozentpunkte verloren. Ziehen wir den sechsstelligen Rückgang der ostdeutschen Bevölkerung 1989/90 in Betracht, so ist der Anteil der von diesen Zeitungen erreichten Haushalte etwa konstant geblieben. Für westliche Investoren bleiben sie mithin höchst interessante Werbeträger.

Die jahrzehntelange lokale Präsenz der SED-Redaktionen erweist sich in Einzelfällen als lästig. "Von Dir laß ich mich nicht knipsen", bekommt ein Fotoreporter schon mal hinter dem Werkstor zu hören, weil einem Arbeiter die früheren Lobgesänge des Lokalblattes auf die Planerfüllung und die Errungenschaften des Sozialismus bis heute vor Augen stehen. Diese lokale Präsenz ist zugleich aber ein enormer Vorteil gegenüber allen neuen Wettbewerbern. Deren verständlicher Wunsch, den "Ossis" den westlichen Journalismus - von bluttriefenden Schlagzeilen bis zum korrekten Aufbau einer Nachricht - beizubringen, stößt nicht auf ungeteilte Gegenliebe. Denn dieser Journalismus ist auch den Leserinnen und Lesern fremd. Er irritiert ihre Lektüregewohnheiten; seine kritische Kommentierung wirkt unangenehm polarisierend, die berühmte "lockere Schreibe" mutet viele ostdeutsche Abonnenten arrogant an.

Die fehlende Kenntnis des Publikums ist ein weiterer Nachteil der Neulinge auf dem Zeitungsmarkt. Daß westliche Verlage ohne vorherige Leserforschung in den ostdeutschen Markt eingestiegen sein sollen (wie mir über DuMont-Schauberg im Bezirk Halle versichert wird), geht in meinen Kopf nur schwer hinein. Eine wenigsten bescheidene Leserforschung ist immerhin von einigen SED-Bezirkszeitungen betrieben worden. Daß und warum ihre Befunde die Tagespresse nicht veränderten, bleibt an dieser Stelle unbeantwortet.

6.

Unser sechstes und letztes Bild: die auf mechanischen Schreibmaschinen verfaßten Briefe, die Bögen ohne Briefkopf. Was sich denn geändert habe seit dem Herbst '89, frage ich Yvonne Falke, "verantwortlicher Lokalredakteur" (das Impressum kennt noch keine weiblichen Berufsbezeichnungen) in Bernburg. "Fast nichts. Sehen Sie sich doch um", lautet ihre für Umbruchzeiten - das Wort "Revolution" gar geht manchem Beobachter über die Lippen - verblüffende Replik. Das Telefon als Instrument journalistischer Recherche fällt weitgehend aus. (Auf dem Flug von Berlin zur Jahrestagung des Studienkreises in Saarbrücken sitzt ein "Handlungsreisender" neben mir. Er hat sich leidlich an die Unnormalität gewöhnt. Zum Fernsprechen verläßt er sein Büro und besteigt den Dienstwagen; das Autotelefon garantiert schnellere und bessere Verbindungen.) Die Lokalredaktion in Bernburg besitzt weder ein Faxgerät noch ein Kopiergerät; nicht einmal eine Schreibmaschine pro Mitarbeiter steht zur Verfügung. In der Greizer Redaktion der "Ostthüringer Nachrichten" steht zwar ein Faxgerät. Theoretisch könnten die Beiträge damit zum zentralen Druckort, nach Gera, übermittelt werden. Doch das Telefonnetz zwischen der Kreisstadt und der Bezirkshauptstadt ist

so veraltet und mithin labil, daß dieser Übertragungsweg nicht genutzt wird. Damit bleibt zunächst auch der frühe Redaktionsschluß am Nachmittag für die Kreisseite bestehen. Diktiergeräte besaßen die befragten Journalisten nur, sofern sie sich diese privat angeschafft hatten. Einen westdeutschen Duden gab es nicht. Journalistische, rechtliche und kommunikationswissenschaftliche Fachliteratur fehlte vollständig. Und mancher Redakteur ist fünf oder sechs Monate jährlich sein eigener Heizer. Die in den Büros befindlichen Kohleöfen zwingen ihn dazu.

Angesichts solcher Beobachtungen sollten wir einen Moment lang innehalten. Stimmt unser Bild vom "perfekten Agitations- und Propagandaapparat", über den die SED vermeintlich verfügte? Es kontrastiert mit musealen technischen Ausstattungen der Lokalredaktionen noch in der zweiten Hälfte des Jahres 1990. Westliche Investoren werden dieses Dilemma innerhalb von Monaten beseitigen; Bildschirmarbeit, elektronische Produktionssysteme und Faxverbindungen zwischen Zentral- und Kreisredaktionen werden rasch Einzug halten. Das journalistische Berufsbild wird - und hier mag das Wort berechtigt sein - revolutioniert werden. Das Tätigkeitsprofil der Redakteure wird sich weitgehend verändern, die Arbeitszeiten haben mit dem beamtischen Rhythmus (den Redaktionszuschüsse um 13 Uhr für Fotos und um 16.30 Uhr für Texte geradezu provozieren) auf lange Sicht nichts mehr gemein. An dieser Umwälzung wird die von den neuen westlichen Eigentümern gegebene Beschäftigungsgarantie - sie bedeutet keine Garantie für den bislang eingenommenen Arbeitsplatz - nichts ändern.

7.

Aus der Betrachtung der Momentaufnahmen resultiert ein persönliches Fazit. Dreimal werden wir noch wach, dann ist die staatliche Einheit Deutschlands erreicht. Bis die journalistische und die medienorganisatorische Einheit vollzogen sein werden, vergeht viel, viel mehr Zeit. Die Lesegewohnheiten der Abonnenten ebenso wie die berufliche Sozialisation der Journalisten verraten eine spürbare "DDR-Identität". Die Bezahlung von Redakteuren und anderen Beschäftigten in Verlagen wird noch jahrelang unter dem westdeutschen Standard liegen. Dennoch werden sie zu jenen Berufsgruppen zählen, die relativ zügig den Anschluß ans westliche Lohnniveau erreichen. Das divergierende und bisweilen konträre berufliche Selbstverständnis von Journalisten markiert eine der bedeutsamsten Spaltungen in Ost und West. Und nicht wenigen Redakteuren hüben wird es noch lange schwerfallen, den Redakteur von drüben als Kollegen zu respektieren.

Die Mitarbeiter der Medien in der Noch-DDR balancieren auf einem schmalen Grad. Sie schwanken zwischen - so heißt das neudeutsche Zauberwort - Kompatibilität mit westlichen Medienstrukturen und Berufsroutinen sowie dem Wunsch, eine Portion Eigenständigkeit, DDR-Identität nicht zuletzt ein Stück der eigenen Biografie, der persönlichen Lebensleistung zu bewahren. Der Markt und die Rundfunkpolitik werden's richten, nicht die Journalisten. Die ostdeutsche

Identität im Journalismus wie im Mediennutzungsverhalten, wie kritikwürdig, wie undemokratisch sie auch immer gewesen sein mag, wird stärker sein, als wir es uns in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober 1990 eingestehen.

Mein abschließender Dank gilt Gastgeberinnen und Gastgebern in der DDR, auskunftsbereiten, geduligen Redakteurinnen und Redakteuren sowie Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Reinhold Viehoff

LUDWIG HARIG - SCHRIFT-HÖR-STELLER

ODER: ÜBER BEDINGUNGEN DER HÖRSPIELARBEIT IN DEN SECHZIGER JAHREN
Ein Gespräch mit Zeitzeugen

Von Ludwig Harig konnte man schon 1971 im "Literaturlexikon des 20. Jahrhunderts"(1) lesen, daß er der Gattung des Hörspiels "unter Ausnutzung der Möglichkeiten der Stereo-Technik und des Sprachspiels neue Wege" gewiesen habe. In "Kindlers Neues Literatur Lexikon"(2) ist fast zwanzig Jahre später sogar noch deutlicher zu erfahren, daß Harigs Hörspielarbeiten "zu den frühesten Beispielen des sogenannten 'Neuen Hörspiels' [gehören], in dem das Hörspiel als Gattung Anschluß an die poetischen Techniken der avantgardistisch-experimentellen Literatur des 20. Jahrhunderts fand und auf ein ganz neues Niveau von Bewußtheit und methodischer Offenheit gehoben wurde; die Kunstform Hörspiel zehrt bis heute von den Innovationen jener Jahre". Das sind Hinweise darauf, daß mit Ludwig Harig ein Schriftsteller für das Beziehungsfeld "Schriftsteller und Rundfunk" in den Blick gerückt wird, dessen Verdienste um die "rundfunkspezifische" Weiterentwicklung und Modifizierung des literarischen Genres(3) Hörspiel heute schon außer Frage stehen.(4)

Neben seinen Hörspielarbeiten hat der 1927 in Sulzbach (Saarland) geborene Harig von Beginn seiner Karriere als "freier Schriftsteller" an auch immer andere Hörfunkarbeiten geschrieben, nicht nur Hörspiele. Bis hin zu seinem großen Vater-Roman "Ordnung ist das ganze Leben. Roman meines Vaters"(5) reichen so die vielfältigen

-
- 1) Olles, Helmut, Hrsg., Literaturlexikon 20. Jahrhundert, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1971, 339. - Ich danke Christian Person von der Mediendokumentation des SWF und Jörg Hucklenbroich vom Historischen Archiv des SDR für zahlreiche biographische Hinweise.
 - 2) Band 7 (Gs - HO), München: Kindler, 312.
 - 3) Zur gegenwärtigen Genrediskussion in Bezug auf audiovisuelle Medien vgl. Gebhard Rusch und Helmut Hauptmeier, 1989. Theorie der Mediengattungen. Siegen: SFB - 240.
 - 4) Harigs Hörspielarbeiten wurden z.B. auf der DOCUMENTA in Kassel 1987 aufgenommen in die Autiothek mit dem Titel "Akustische Kunst im Radio", in der eine Auswahl von über einhundert Werken der akustischen Kunst internationaler Autoren, Komponisten, Hörspielmachern und Audio-Künstlern dem DOCUMENTA-Publikum präsentiert wurde. Vgl. dazu: Schöning, Klaus, 1988. Konturen der Akustischen Kunst. In: Bestandsaufnahme Gegenwartsliteratur. Bundesrepublik Deutschland - Deutsche Demokratische Republik. Österreich - Schweiz, hrsg. von H.L. Arnold, München: edition Text + kritik, 67-87.
 - 5) München: Hanser 1986. Der Roman war Gegenstand zahlreicher Sendungen des Saarländischen Rundfunks: vgl. etwa "Herbstsaison - Auswärtsspiele. Notizbuch einer Lesereise" von Ludwig Harig, 21.3.1987, 2. Prog., 14.30-15.00; "Ordnung ist das ganze Leben" - Franz Josef Reichert im Gespräch mit Ludwig

Wechselwirkungen zwischen seiner primär schriftstellerischen Tätigkeit des Bücherschreibens, seinen Radio-Arbeiten - Reiseberichten, Features, Radioessays, Kinderradio-Sendungen - und seinen Hörspielen. Für "Drei Männer im Feld", ein Hörspiel, das Erfahrungen bei der Romanrecherche für den Roman "Ordnung ist das ganze Leben" auf den französischen Schlachtfeldern verarbeitet, erhielt Harig 1987 den Hörspielpreis der Kriegsblinden. In exemplarischer Weise lassen sich an den Wechselbeziehungen der literarischen Arbeiten, die Harig für die "Print"- und für die "Audio"-Medien geschrieben und entworfen hat, die gegenseitigen Beeinflussungen medienspezifischer Arbeitsbedingungen und -orientierungen nachzeichnen.

Ein wesentliches "medienspezifisches" Merkmal literarischer Arbeit eines Schriftstellers für den Rundfunk ist in der unterschiedlichen Herstellungsweise des endgültigen "Textes" zu sehen. An der "Realisation" eines Buchtextes kann der Autor Harig allein arbeiten, und - den Konventionen der literarischen Produktion gemäß - er muß dies auch, wenn er als originärer "Schöpfer" des literarischen Produkts anerkannt werden will. Die Arbeiten des Verlegers tragen noch unter bestimmten Umständen, die des Druckers und Buchhändlers aber ganz sicher nicht mehr zu einer wesentlich die ästhetische Text-Dimension seines Werkes berührenden Veränderung bei. (6) Anders, und zwar "medienspezifisch" anders ist dies bei der ästhetischen Rundfunkarbeit, speziell beim Hörspiel. Das Hörspiel als literarisches Hör-Spiel erhält seine endgültige "Textfassung" erst in der kooperativen Arbeit des Autors mit dem Regisseur (dem Dramaturgen, den Sprechern, etc.). Zwar liefert der literarische Autor immer noch die Idee und eine primäre Textvorlage, aber ein hör-bares Hörspiel wird daraus eben erst durch die Zusammenarbeit des Autors

Harig (mit eingeschobenen Lesebeispielen von Harig), 20.9.1986, 2. Prog., 14.20-15.00; "Die Geschichte meines Vaters - Das schnelle Einziehen des Kopfes. Mein Vater in den Grabenkämpfen von Verdun." Fred Oberhauser im Gespräch mit Ludwig Harig, 9.11.1985, 2. Prog., 16.30-17.00; "Die Geschichte meines Vaters. Zugegeben, daß auch Angst - Sturmangriff auf Ablaincourt." Fred Oberhauser im Gespräch mit Ludwig Harig über dessen Roman "Die Geschichte meines Vaters", 14.9.1985, 2. Prog., 16.30-17.00; "Die Geschichte meines Vaters. Beine Hoch! - Mein Vater als Rekrut in Forbach." Fred Oberhauser im Gespräch mit Ludwig Harig über dessen neuen Roman "Die Geschichte meines Vaters", dazwischen liest der Autor aus seinem Roman, 4.5.1985, 2. Prog., 16.30-17.00; "Neue Literatur - Ordnung ist das ganze Leben. Ludwig Harig liest ein Kapitel aus seinem Vaterroman", 18.7.1986, 2. Progr., 22.20-23.00; "Literatur am Samstag", darin: Einführung: Ludwig Harig - Lesung des Kapitels "Art des Hauses" aus dem unveröffentlichten Roman "Ordnung ist das ganze Leben", 30.11.1985, 2. Progr., 15.05-16.00.

- 6) Siehe zur theoretischen Konzipierung solcher Beziehungsverhältnisse grundsätzlich: Helmut Hauptmeier und Siegfried J. Schmidt, 1986. Einführung in die empirische Literaturwissenschaft. Braunschweig-Wiesbaden: Vieweg.

mit den "Realisatoren" im Hörfunk. Diese Zusammenarbeit, ihre Struktur, ihr literarisches und medienpolitisches Umfeld, ihre "Freiheitsgrade" und "Einschränkungen", all dies wird damit zu einem ästhetisch wichtigen Moment der literarischen Produktion von Radio-Kunst. Die Formen solcher Zusammenarbeit zwischen "Schriftsteller und Rundfunk" aufzuklären, ist deshalb ein Forschungsgebiet, in dem sich literaturwissenschaftliche, kommunikationswissenschaftliche und historische Interessen sinnvoll miteinander verbinden lassen.

In dem im folgenden ausschnittweise dokumentierten Gespräch(7) geht es genau um solche Fragen, um die Fragen nämlich, welche Bedingungen zu Beginn der sechziger Jahre im Rundfunk, hier: im Hörfunk des Saarländischen Rundfunks, gegeben waren, um solche ästhetisch-experimentellen Hörspiele wie die Ludwig Harigs produzieren zu können, welche produktiven Beziehungen dabei zwischen Autor und Regisseur entstanden, welche literarischen und medialen Kontexte von den am literarischen Produktionsprozeß Beteiligten selbst für wichtig und ihre Arbeit beeinflussend angesehen wurden.

In einem weiteren Gespräch, das im Rahmen der 21. Jahrestagung des Studienkreises in Saarbrücken stattgefunden hat und an dem neben Harig der ehemalige Literaturredakteur des SR, Fred Oberhauser, sowie der Literaturkritiker Heinrich Vormweg teilgenommen haben, sind jene Rundfunkarbeiten Harigs zum Thema gemacht worden, die nicht in Zusammenarbeit mit Hostnig und Kamps - also für den Hörspielbereich -, sondern in Zusammenarbeit vor allem mit Oberhauser entstanden. Eine Dokumentation dieses zweiten Gesprächs erfolgt in einem folgenden Heft, ergänzt um eine vollständige Bibliographie der Rundfunkarbeiten Harigs.

Teil 1: Das Koblenzer Gespräch über die Hörspiele 1989

1. Schrift-Steller oder Hör-Steller

Viehoff: Sind Sie eigentlich Ihrem eigenen Verständnis nach mehr ein Schrift-Steller oder mehr ein Hör-Steller? Oder gibt es da für Sie gar keine Differenzen, also zwischen dem, was Sie als Hörspielautor tun, und dem, was Sie als Romanschreiber tun, wie ist das Verhältnis?

Harig: Also ist kann sagen, daß ich von Anfang an ein sprechender Schriftsteller gewesen bin, schon als Sechzehn-, Achtzehn-, Zwan-

7) Das Gespräch fand im Rahmen der 20. Jahrestagung des Studienkreises im Bundesarchiv in Koblenz statt, also am 21.9.1989. Es wurde geleitet von R. Viehoff. Neben den Zeitzeugen Ludwig Harig, den Regisseuren/Dramaturgen H. Hostnig und J.M. Kamps, und dem ehemaligen Programmdirektor des Saarländischen Rundfunks, W. Zilius, diskutieren als Mitglieder der Fachgruppe "Literatur" mit: M. Schneiders, S. Schiller-Lerg, H. Schanze, J. Hucklenbroich.

zigjähriger: alles was ich geschrieben habe, als Schüler, als Student, als junger Mensch, ist immer sprechend und rezitierend entstanden. Ich habe nie in meinem Leben geschrieben, ohne daß ich es nicht auch laut gesprochen hätte. Heute noch spreche ich jeden Satz, den ich schreibe, ein paar mal, damit er die richtige rythmische Gewichtigkeit hat, und ich glaube, es gibt überhaupt keinen Satz, den ich je geschrieben hätte, ohne daß ich ihn laut gesprochen hätte.

Viehoff: Das zum Produktionsprozeß Ihrer Texte. Aber jetzt zu Ihrem Selbstverständnis ...

Harig: Lange bevor ich mit dem Hörspiel begonnen habe, und das ist der Entstehungsprozeß der Literatur, ist eine gesprochene Literatur, kann man bei mir sagen: es ist so, daß die Arbeit mit dem Rundfunk, auch schon bevor ich Hörspiele geschrieben habe, das Umsetzen von etwas Geschriebenem ins Gesprochene gewesen ist, weil die Notwendigkeit bestand, die innere Notwendigkeit, daß es gesprochen und nicht gelesen wurde, also daß es gehört und nicht gelesen wurde. Da sind nämlich die "Stilübungen" von Raymond Queneau. Diese "Exercices de style", die ich zusammen mit Eugen Helmle Anfang der fünfziger Jahre übersetzt habe, wurden schon gegen Ende der fünfziger Jahre vom Südwestfunk, von Bernhard Rübenach(8) -

Hucklenbroich: Genau 1961 war das -

Harig: - produziert.(9) Aber das dauert dann noch einige Jahre, denn wir haben, glaube ich, fünf- oder sechsfünfzig übersetzt, die "Stilübungen", und bis die wahrgenommen wurden und bis das also realisiert wurde, hat dann doch ein paar Jahre gedauert, Rübenach hat sie produziert, und erst in dem Hörbarmachen dieser Variationen eines ganz, ganz simplen, banalen Themas hat sich eigentlich alles das entfalten können, was in dem Text, auch in dem deutschen Text, dringesteckt hat. Und das Interessante ist: Rübenach hat bei der Produktion nicht nur die Texte sprechen lassen - es ist auch mit Musik und mit ganz rhythmischem Sprechen gegangen -, sondern er hat auch daraus eine - also nicht nur eine Variationskette der Sprache, sondern auch eine Variationsweise des Sprechens gemacht. Es gibt zwei Versionen. Die eine Version sind die Texte als solche, die andere sind gleiche Texte, in verschiedener Manier gesprochen, das heißt also: so, als wenn ein gleicher Text gesprochen würde, so, als würde es ein Lehrer oder so, als würde es ein Mann von der

-
- 8) Bernhard Rübenach war nach einem Volontariat beim Südwestfunk (1950/51) von 1954-1959 Leiter "Kulturelles Wort" beim Landesstudio Rheinland-Pfalz des Südwestfunks und von 1960-1965 Hörspielleiter des Südwestfunks in Baden-Baden. Auf diese Zeit bezieht sich der Hinweis. 1961 führte er Regie bei dem Hörspiel "Autobus S - Exercices de Style" von R. Queneau.
- 9) Schon am 15.4.1957 hat Ludwig Harig gemeinsam mit Eugen Helmle für den Saarländischen Rundfunk eine halbstündige Sendung produziert, unter der Regie von A.C. Weiland, mit dem Titel "Stilübungen. Neunundneunzig Variationen über ein Thema".

Straße, oder der Postmann, oder ein Anwalt vor Gericht machen. Da hat man gesehen, auch das Sprechen, auch die Variation des Sprechens verändert die Qualität des Textes.

Kamps: Also er hat etwas getan, was so überhaupt gar nicht vom Autor vorgegeben war, sondern er hat, die Methode des Autors erkennend, sozusagen mit Rundfunkmitteln, im Rundfunk etwas gemacht, das diese Methode da fortführt, weiterführt.

Harig: Nur der Rundfunk ist geeignet gewesen, diese Dimension aus diesen Variationen, die geschrieben waren, herauszuholen. Wenn es den Rundfunk nicht geben würde, wäre es nicht möglich gewesen, diese Dimension überhaupt zu schaffen.

2. Rundfunk - Mäzenatentum - Avantgarde

Schiller-Lerg: Obwohl - gerade zu der Zeit fing das an, am Theater, auch mit solchen Variationsreihen zu arbeiten. Es ist auch zu erkennen, daß es so etwas wie eine Zeit - also ich möchte jetzt das Wort Mode nicht pejorativ benutzen -, daß es so eine Modeerscheinung wurde, im Theater, in der Musik und eben auch im Rundfunk. Wer nun das auslösende Moment war, welches Medium, das weiß ich nicht.

Harig: Denken Sie speziell an ...

Schiller-Lerg: ... an diese Variationsreihen, nicht an diese Variationen ...

Viehoff: "Publikumsbeschimpfung"?

Kamps: Ja, das liegt aber acht, neun Jahre später, hier geht es um Anfang der Sechziger!

Hostnig: Zu dieser Zeit war bestenfalls Ionescu auf dem Spielplan.

Schiller-Lerg: Also kann man sagen, daß der Rundfunk vielleicht auslösendes Moment für das Theater war, das wäre ja eine sehr interessante Erkenntnis.

Zilius: Außerdem hat er auch die größeren Mittel als das Theater, vom Publikum her, von der Größe des Publikums, und auch von den technischen Mitteln her.

Schiller-Lerg: Nun - das ist natürlich sehr selten oder wäre also wirklich eine ganz entscheidende Erkenntnis, wenn wir hier festhalten können, daß der Rundfunk als akustisches Medium ein auslösendes Moment auf die Theatertechnik und Aufführungstechnik gehabt hätte.

Hostnig: Das war nicht nur auf dem Theater, sondern die frühen Texte gerade von Ludwig Harig und auch von anderen - nouveau roman

- beim Süddeutschen Rundfunk(10), und Queneau spielt ja da so ein bißchen auch in den Südwestraum mit hinein - weit vor der Literatur also, vor der deutschen Literatur, hat der Rundfunk solche Dinge zugelassen. Zunächst im Rundfunk fand das statt, nicht in der Literatur. Die Literatur kam dann sehr viel später.

Viehoff: Hatte das also eine innere Notwendigkeit, daß Sie zum Rundfunk gegangen sind mit solchen Texten?

Harig: Ich habe im Grunde genommen Anfang der fünfziger Jahre mit dem literarischen Experiment begonnen, und dieses literarische Experiment war ein Experiment, das ausschließlich auf Methoden aufgebaut war, die mathematischen Prinzipien gehorchten. Daher nämlich, zum Beispiel, die Permutation, die ja eine ganz strenge mathematisch gebaute Variationsform ist. Das ist die Form, die ich total für mich ausgebaut habe. Das hat mich, weil es etwas ist, das gesprochen den Rezipienten beschäftigt und interessiert, immer mehr überzeugt als es nur zu schreiben, weil ich selbst gemerkt habe: Permutationen, wenn sie geschrieben werden, und Sie lesen sie, sind Sie versucht, das ist ein ganz natürlicher Vorgang, Zeile um Zeile zu überspringen, weil Sie meinen, es kommt eigentlich immer dasselbe, oder es ist fast dasselbe, und es wird nichts Semantisches dazugewonnen, was aber überhaupt nicht der Fall ist, im Gegenteil, ganze Welten der Ideen werden ja gewälzt, permutativ, und das geht nicht, wenn man es nicht hört. Der Hörer ist gezwungen, Satz für Satz diesen Umwälzungen und Metamorphosen zu folgen, die eine Permutation hervorbringt.

3. Radio-Macher

Viehoff: Ich möchte noch einmal zu meiner Anfangsfrage zurückkommen, Hör-Steller - Schrift-Steller, mit einem Zitat von Herrn Kamps

-
- 10) Gemeint sind hier Sendungen des Süddeutschen Rundfunks, die vor allem in der Sendereihe "Radio-Essay" (Redakteur: Helmut Heißenbüttel) ausgestrahlt worden sind, z.B. "Antiliteratur oder die 'Franc-tireurs' des modernen Romans. Nathalie Sarraute, Alain Robbe-Grillet und Michel Butor" von Dominique Arban, Sendung vom 2.1.1959, 1. Progr., 22.30-23.40; Individuum und Gruppe im Roman. Ein Vortrag von Michael Butor, Sendung vom 15.7.1963, 2. Progr., 21.00-21.50; "San Marco: Vorhalle. Versuch einer Beschreibung", von Michel Butor, Sendung vom 9.6.1963, 2. Progr., 20.00-21.00; "Labyrinth oder das provozierte Abenteuer. Analyse eines zeitgenössischen Verlangens", von Günter Oliass, Sendung vom 8.4.1963, 2. Progr., 21.00-22.00; "Das Ende der objektiven Welt. Die veränderte Position des Erzählers im neuen französischen Roman", von Gunar Ort-lepp, Sendung vom 11.11.1960, 1. Progr., 22.30-23.45; oder auch das Hörspiel "Fluglinien" von Michel Butor, in der Übersetzung von Helmut Scheffel, Regie Heinz von Cramer, Sendung vom 12.12.1962, 1. Progr., 20.30-22.15.

aus dem Bändchen, das alle kennen: "Harig lesen!"(11), das auch schon zitiert worden ist. Sie haben das geschrieben, Herr Kamps, daß Ludwig Harig im Grunde Literat bleibt. Sie schreiben: "er meidet das Studio und bewertet den Regisseur als einen gleichberechtigten Partner mit eigener Kompetenz bei der Entstehung seiner Hörspiele", und Sie schreiben auch: "Wenn ich an die mehr als zwanzig Jahre zurückdenke, die wir uns über die gemeinsame Hörspielerarbeit für das Radio verständigt haben, dann wird mir klar, daß Ludwig Harig stets als Literat aufgetreten ist, nie als Radiomacher."(12) Was haben Sie damit gemeint, können Sie das noch etwas erläutern? Und mich würde interessieren, ob Herr Hostnig dem zustimmen kann, und ob Herr Harig das selbst auch so sieht.

Kamps: Zu der Schreibmethode von Harig. Wenn ich "Radiomacher" benutze, dann meine ich damit nicht jemand, der eine Literatur verfaßt, die zum Sprechen angelegt ist, sondern ich meine damit jemand, der wirklich im Radio selber Projekte umsetzt, sie zum Hörer zubereitet und auch so produziert, daß sie jetzt gehört werden.

Schiller-Lerg: - also ihre Arbeit, was sie machen.

Kamps: Das ist die Arbeit des Regisseurs, meine Arbeit ist zunächst mal Schreibtischarbeit, ich bin Dramaturg. Regie habe ich relativ wenig gemacht, das ist jedenfalls nicht mein Job, mein Hauptberuf gewesen. Das habe ich im Sinn, wenn ich aus der Zeit, als dieser Artikel geschrieben wurde, als dieses Buch, das ja eine Art "hommage" zum Geburtstag auch war - aus dieser Zeit heraus sage: er war nie in dem Sinne eine Radiomacher. Denn die haben sich danach eigentlich erst, die haben sich so um die Wende von mehr am Anfang der siebziger noch als am Ende der sechziger Jahre in großer Nähe zu den musikalischen Möglichkeiten der Hörspiele immer mehr entwickelt. Und dort ist es in der Tat dann so, daß diejenigen, die "Hörspielmacher" oder "Radiomacher" waren, wirklich das Projekt von der Idee bis zum sendefertigen Band nur noch allein betreuen konnten. Was Harig nie - bis auf diese ganz wenigen Ausnahmen, also das Projekt im NDR, an dem sehr viele Macher beteiligt waren, es ist nicht typisch in dem Sinne dafür - das hat nie, glaube ich, seine Interesse gehabt.

Harig: Ohne einen Regisseur hätte ich kein Hörspiel realisieren mögen. Weil der, der sich mit dem Text, den ich geschrieben habe, für das Hörspiel, also für das Radio, weil der, der es realisiert hat, immer eine bestimmte Art und Weise von Phantasie und auch Kenntnis eingebracht, in das Stück eingebracht hat, die ich nie besonders in mir stark genug entwickelt hatte. Die meisten Stücke hat Heinz Hostnig(13) realisiert von meinen Hörspielen, und er ist sicher

11) Gerhard Sauder und Gerhard Schmidt-Henkel (Hrsg.), Harig lesen, München: Hauser 1987.

12) Siehe dazu Johann M. Kamps, Hörspiel: Treffpunkt von Literatur und Radio. In: Sauder & Schmidt-Henkel, Hrsg. (Anm. 11), S. 121-125, Zitat S. 121 f.

13) Heinz Hostnig war nach freier Mitarbeitertätigkeit beim Süd-

der, der dieses Stück literarischen Text, den ich geschrieben habe für das Radio, verstanden und in dem Sinne realisiert und umgesetzt hat, wie ich es mir vorgestellt und gewünschte hatte.

Kamps: Darf ich noch schnell eine Bemerkung nachschieben, weil es mir - es könnte sein, daß das eine Sache auch etwas verdeutlicht oder erhellt, indem ich jetzt einmal zu Harig noch andere Autoren hinzunehme oder ihn gegen andere absetze. In ähnlicher Weise wie er hat zum Beispiel, auch beginnend in dieser Zeit damals, mit den frühen Stücken, Becker, Jürgen Becker, offene Texte vorgelegt, die wirklich zum Sprechen angelegt waren. Aber er hat immer den Regisseur aufgefordert, an der Realisation dieses Stücks mitzuwirken und seine Ideen mit hinzuzugeben, und so ließen sich da noch einige anführen. Auf der anderen Seite, aus derselben literarischen Theorie kommend, aber von vornherein einen anderen Weg gehend, hat Franz Mon vom allerersten Stück an seine Stücke selber gemacht, und sie haben sich im Laufe der Zeit immer mehr, bei der sprechenden Sprache bleibend, zur Musik hin entwickelt. So daß, was heute gemacht wird oder in den letzten Jahren noch gemacht worden ist, immer deutlicher fast Musikstücke geworden sind. Er hat übrigens dann am Ende nicht mehr mit Schauspielern, sondern mit Sängerinnen und Sängern gearbeitet.

Hostnig: Ich glaube, wenn man z.B. jetzt gerade die beiden Autoren Becker und Harig miteinander vergleicht, dann schreibt Harig - und da deckt sich dann meine Ansicht mit der von Kamps - Texte, die sind auch als literarische Texte durchaus ansehbar, wie die von Becker, die können für sich stehen, die müssen nicht produziert, die müssen nicht unbedingt gesprochen werden, wobei ich zunächst einmal bei Harig einen stärkeren Drang sehe, daß er sich verlautbart, daß er ins Wort gerät. Da sind wir auch völlig d'accord. Nur: bei Harig ist das Vorgeprägte, das in der Schrift Vorgeprägte - enthält eigentlich alles, was an Verlautbarung oder Verlautbarungsmöglichkeit, an Versprachlichung, herübergebracht werden kann. Bei Becker ist es so, daß die Texte offen bleiben, bewußt offen bleiben und dem Regisseur zur Interpretation freigegeben sind. Er kann also Dinge herausholen aus dem Text, die zunächst - die sind alle möglich; er kann ein Rollenspiel damit machen, mit den Kurztexten, es sind lauter kurze Satzpartikel, umgangssprachliche Partikel. Bei Ludwig Harig ist das nicht so offen, so frei, da muß man sich schon sehr genau noch an die Vorgabe halten. Und hat dann, natürlich in der Gesamtgestaltung, allerhand Möglichkeiten, und man ist geradezu

deutschen Rundfunk und anderen Sendern Ende der fünfziger Jahre schließlich 1962 beim Saarländischen Rundfunk Dramaturg und Regisseur geworden und von 1964 an auch bis zu seinem Wechsel 1970 nach Hamburg zum NRD als Hörspielleiter tätig. In dieser Funktion realisierte er die Hörspiele gemeinsam mit Ludwig Harig (1966 "Das Fußballspiel"; 1967 "Starallüren"; 1970 "Katzenmusik" und "Fuganon in D"). Vgl. auch seinen Beitrag "Regie - und andere Erfahrungen mit Ludwig Harigs Hörspielen". In: Sauder & Schmidt-Henkel, Hrsg. (Anm. 11), S. 112-120.

gezwungen - um zu suchen nach Möglichkeiten, um die Wirkung zu erhöhen.

Schiller-Lerg: Könnte man das so zusammenfassen, daß, wenn es das Medium Rundfunk nicht gegeben hätte, Sie aber dennoch weiter so geschrieben hätten, gäbe es andere Möglichkeiten, ihre Texte zu ver-lautbaren, während das bei anderen Texten eben nicht der Fall ist, die ganz speziell für dieses Medium Rundfunk und seinen vermittelten Hörerkreis geschrieben waren. Sind Ihre Texte also durchaus auch denkbar, auch von Ihnen so gedacht, für eine direkte Vermittlung, oder muß immer die Technik dazwischengeschaltet sein, d.h. also auch der technische Realisator, jetzt nicht nur der verbale Umsetzer, sondern auch die Technik?

4. Wechselwirkungen

Harig: Also die stärkste Zeit und auch die intensivste Arbeit für den Rundfunk waren, kann ich sagen, die sechziger und die erste Hälfte der siebziger Jahre. In dieser Zeit von Mitte der sechziger bis Ende der sechziger Jahre habe ich nicht nur die ersten vier oder fünf Hörspiele geschrieben, sondern auch diesen experimentellen Roman "Sprechstunden für die deutsch-französische Verständigung".(14) Die Arbeit an beidem hat sich auch gegenseitig befruchtet. Dieser Roman wäre nicht in der Sprache von mir geschrieben worden und auch nicht mit diesen Methoden, wenn es nicht auch zur gleichen Zeit diese Arbeit für den Rundfunk, für das Hörspiel gegeben hätte. Erst danach, so mit Beginn der "Allseitigen Beschreibung der Welt"(15), fange ich an, mehr und mehr zu erzählen, obwohl ich immer gerne erzählt habe; aber ich habe bei diesen ersten Veröffentlichungen und Texten, die ich geschrieben habe, eben halt das Erzählen versteckt oder verborgen in die sich entwickelnden Methoden. Ich kann schon sagen: die Rundfunkarbeit hat auch zurückgewirkt auf die Literatur, die ich geschrieben habe, anfangs stärker als später. Und daß ich immer mehr zu einer Metaphorik komme, ist ja kein abrupter, ist nicht durch abrupte Brüche entstanden, sondern es gibt ja eine Kontinuität, die man verfolgen kann, und immer mehr verliert sich das Konstruktivistische und Permutative, und immer mehr kommt das freiere und metaphorische Erzählen hervor, ohne daß jemals dieses variationsreiche Permutationsprechen verloren gegangen wäre, auch selbst in meinen letzten Büchern nicht. Ich glaube, das hängt auch damit, es hängt vor allen Dingen damit zusammen, daß ich das Schreiben von Anfang an eigentlich immer sehr stark als einen spielerischen Vorgang verstanden habe. Und die Mathematik und der Umgang mit ihren Methoden ist ja etwas Spielerei-

14) Roman von Ludwig Harig, der vollständige Titel lautet: Sprechstunden für die deutsch-französische Verständigung und die Mitglieder des Gemeinsamen Marktes, ein Familienroman (München: Hanser 1971).

15) Roman von Ludwig Harig, der vollständige Titel lautet: Allseitige Beschreibung der Welt zur Heimkehr des Menschen in eine schönere Zukunft (München: Hanser 1974).

sches, sehr stark Spielerisches, was mich immer fasziniert hat. Mehr und mehr und zu der Zeit, zu der ich das gemacht habe, habe ich es ja eigentlich nie getan, nur um zu spielen, sondern das, was transportiert wurde in diesen spielerisch gehandhabten Methoden, ist ja immer etwas gewesen, was mit mir und meinem eigenen Leben zu tun hat. Wenn Sie - also alle Texte, die Sie nehmen, haben entweder einen biographischen Hintergrund oder einen autobiographischen Hintergrund oder sind meine Freunde; es ist das Land, in dem ich lebe, es ist die Landschaft, es sind die Umgebungen, die immer eine große Rolle gespielt haben, inhaltlich. Es ist nie bei mir ein Spiel im leeren Raum mit Wörtern, so ein kosmisches Spiel oder so etwas - nie. Es ist im Grunde genommen ein Erzählen nur mit anderen Mitteln als mit den konventionellen Erzählmethoden. Und als ich bei mir, für mich persönlich, die Methoden als wirklich ausgeschöpft ansah, hat sich in mir selbst das freiere Erzählen, das immer schon da war, immer mehr in den Vordergrund geschoben.

5. Kunstsprechen - sprechende Kunst

Hostnig: Ja, zu den Erneuerungen, die durch ihn und durch andere passiert sind, aber bei ihm schon in ganz spezieller Weise - das habe ich mitgemacht von Anfang an - gehört natürlich auch das Kunstsprechen. Die Aufgaben, die er den Sprechern stellte, waren für die meisten Sprecher damals, eigentlich für alle Sprecher, völlig neu. Und es hatte fürchterlicher Arbeit bedurft, um Menschen, die gewohnt sind, nur Rollen zu sprechen und in einer Rollenhaltung zu denken und sich auszudrücken, solche Texte sprechen zu lassen.

Viehoff: Worin bestanden denn da die Schwierigkeiten?

Hostnig: Zum Beispiel in der Atmung, in der Abstraktion; es durfte ja nicht mehr Rolle sein. Er durfte nicht irgendwie sich vorstellen: "Jetzt bin ich der Arzt sowieso in der Klinik sowieso, meine Frau betrügt mich, und - weiß der Teufel - wie reagiere ich darauf?", also irgendwelche psychologischen Hintergründe, sondern er mußte mit dem Text literarisch denken plötzlich, literarisch und rhetorisch denken. Welche Möglichkeiten - ich selber brachte damals zum Beispiel "Fußballspiel"(16); es war die erste größere Aufgabe dieser Art für mich. Ich habe es in der Produktion darum auch noch nicht begriffen gehabt; ich war noch im Illusionshörspiel voll drin. Der ganze Inszenierungsstil schwankt zwischen Illusionsspiel und eben doch schon den neueren Möglichkeiten, die sich da anbieten, und auch die Sprecherführung zeigt die noch nicht völlige Entschiedenheit bei mir, wie ich damit zu Rande komme. Die Schauspieler hatten allergrößte Schwierigkeiten, zum Beispiel die Anakoluten zu sprechen, Frau Singer damals, hatte allergrößte Schwierigkeiten -

16) Hörspiel von Ludwig Harig ("Daß Fußballspiel", Regie Heinz Hostnig, mit Musik von Helmut Fackler und Enno Dugend, Gemeinschaftsproduktion von SR und SWF, Erstsending am 11.4.1966).

Harig: ... der ist das überhaupt nicht gelungen.

Hostnig: Und erst durch seine Texte, weil die Schauspieler da immer wieder dran mußten, zum ersten Mal ist es mir dann geglückt, mit - die machten das sehr viel besser - mit lauter Kabarettisten, das war ...

Harig: "Starallüren"(17)

Viehoff: mit Hüscher -

Hostnig: - habe ich dann nur noch Kabarettisten, und da lief es plötzlich.

Harig: Die haben es begriffen.

Hostnig: Die haben es begriffen, die hatten diesen schnellen Blickwechsel, den hatten die schon drauf.

Viehoff: Hüscher arbeitet ja heute noch so, das hat er zur Perfektion entwickelt.

Harig: Für ihn war das damals ja auch ganz etwas Neues. Das interessante, ich muß - es sollen ja auch Anekdoten erzählt werden, diese Anekdote ist: als Heinz Hostnig und ich dieses "Fußballspiel", das ich geschrieben habe und er realisiert hat, und er hat es realisiert, indem er sich eine solche konzentrierte Mühe gegeben hat, daß sogar das ganze Sprecherpotential umgestoßen wurde. Nachdem das Hörspiel bereits schon einmal produziert war, nämlich mit dem Helmut Geissner, der ja auch einen Beitrag geschrieben hat(18), gerade von der sprecherischen Seite her, dann neu produziert wurde, haben wir beide das Hörspiel, ich glaube fünfzehn Jahre später, noch einmal gehört, ja - also mir hat's fast die Sicherungen durchgehauen, daß ich dachte, das ist ein totaler Flop.

Kamps: Noch eine Bemerkung. Er [Harig] hat gesagt: "Es ist eine Literatur, die auf die Veranschaulichung im Sprechen angelegt ist", und beim Radio, beim Rundfunk kommt nun noch was hinzu. Sie haben die Frage im Grunde zu einfach gestellt. Sie haben gesagt: "Geht das auch ohne?" Es geht nicht ohne, aber es würde anders gegangen sein, wenn es das Radio nicht gegeben hätte. Da kommt jetzt das, was ich nun doch gerade sagen wollte: neben der Aufgabe zum Kunstsprechen gab es einfach damals auch eine Situation des Fertigwerdens mit einem neuen technischen Aufnahmesystem und einem neuen

17) Hörspiel von Ludwig Harig ("Starallüren", Regie Heinz Hostnig, mit Musik von Heinrich Konietzky, Gemeinschaftsproduktion von SR und SDR).

18) Gemeint ist der Beitrag von Hellmuth Geissner "Sprechen und Hören - und doch kein Gespräch". In: Sauder & Schmidt-Henkel, Hrsg. (Anm. 11), S. 92-111. Geissner ist heute Professor für Sprachwissenschaft in Landau.

technischen Übertragungssystem, der Stereophonie. Und die Möglichkeit, bestimmte experimentelle Schreibweisen auf diese Technik anzulegen, sozusagen, war auch etwas, was damals uns sehr gereizt hat, was inzwischen uns gar nicht mehr so sehr interessiert und sozusagen selbstverständlich geworden ist, auch wieder in der Expressivität, in der das damals benutzt worden ist, längst wieder zurückgenommen worden ist, wieder auf's Normale zurückgeführt worden ist. Aber es war schon eine interessante Chance damals, gelockt durch diese Frage "Wie gehe ich damit um?", mal diese experimentellen Schreibweisen darauf anzulegen.

6. Realisierungsmöglichkeiten

Schiller-Lerg: Ja, darauf zielte im Grunde genommen meine Frage: wurde gezielt auf den Hörfunk hingearbeitet, oder wurde schriftstellerisch-literarisch produziert, und der Radiomacher kam dann kongenial dazu?

Harig: Nein - immer waren die Bedingungen und Möglichkeiten des Rundfunks natürlich beim Schreiben eines Hörspiels bei mir impliziert, immer.

Hostnig: Zum Beispiel: harter Schnitt, solche Realisierungsmöglichkeiten, der Wechsel bei Mischtexten von einem Text zum anderen, bestimmte Textstränge erkenntlich zu machen durch bestimmte Hervorhebungen akustischer Art, das kann man in keinem anderen Hörraum machen, das kann man nur im Rundfunk machen, durch bestimmte Filtereinsätze usw.

Harig: Und der Anfang war halt eben so sehr interessant. Anfang der sechziger Jahre, als ich diese Hörspieltexte geschrieben habe, Heinz Hostnig und auch Herr Kamps haben nie gesagt: "Das geht nicht". Andere in anderen Rundfunkhäusern und Hörspieldramaturgien - zu der damaligen Zeit ist noch gesagt worden: "Das geht nicht!", "Das können wir nicht machen!" Aber es ist gemacht worden. Es ist auch mit den Mitteln des Radios experimentiert worden. Und als dann später der O-Ton dazukam, mit den "Staatsbegräbnissen"(19) usw., da mußte der Rundfunk es halt eben machen, obgleich er es bis zu diesem Zeitpunkt nie gemacht hatte.

Schanze: Das ist doch eine interessante Entwicklung: nicht nur beim Theater, sondern auch gleichzeitig beim Fernsehen tritt so etwas

19) "Staatsbegräbnis" - "Vier Lektionen politischer Gemeinschaftskunde" wurde 1969 unter der Regie von Johann M. Kamps beim Saarländischen Rundfunk mit Ko-Produktion des Westdeutschen Rundfunks produziert. Es handelt sich um die Collage von Bandmaterial, das anlässlich der Trauerfeierlichkeiten zum Tode Konrad Adenauers aufgenommen wurde. Später folgte "Staatsbegräbnis II" nach dem gleichen Muster zum Tode Walter Ulbrichts. Deshalb spricht Harig hier von "Staatsbegräbnissen".

wie eine technische Spezialisierung auf. Haben Sie das mitgemacht? Oder? Ihre Eigenproduktionen für das Fernsehen sind ja auch irgendwo mal dazugetreten?

Harig: Ja, aber nie Rollenstücke. Nie, das waren Features, dokumentarische Sachen ...

Kamps: - die Reisereportage.

Harig: Das sind im Grunde alles so Reportagen oder dokumentarische Dinge, nie irgendwelche psychologisch begründeten Rollenstücke, die so greulich im Fernsehen sind, wenn sie von Autoren meiner Generation geschrieben werden. Ich habe gerade gestern abend wieder eines gehört, das war nach einer Novelle von Adolf Muschg. Was da über den Sender gegangen ist: wenn das Licht nicht aus gewesen wäre bei uns im Zimmer dort in Rolandseck, ich wäre errötet. Oder wenn Walser oder wenn Wellershoff oder wenn Wohmann, wenn die diese Rollenstücke schreiben, das ist etwas Grausames, ich kenne diese Leute, die sind alle so alt wie ich, wir reden ja auch miteinander, aber ich würde mich weigern - diese großen Worte kann man gar nicht hören, wenn die gesprochen werden von Schauspielern. Unerträglich.

Schneiders: Sie hatten vorhin daraufhingewiesen, daß Sie, wenn Sie ein Stück für den Hörfunk geschrieben haben, um das jetzt auch weiter aufzunehmen, dann haben Sie sich also ganz speziell nur in diese Richtung hin bewegt. Haben Sie sich mit den technischen Möglichkeiten denn vorher vertraut gemacht, und wenn "ja", wie? Das würde mich einfach nur mal interessieren.

Harig: Also die technischen Möglichkeiten, die habe ich kennen gelernt durch Heinz Hostnig und durch Hans Kamps und ...

Schneiders: Sie sind also hingegangen, haben sich erst einmal mit der Technik auseinandergesetzt, um dann ihr Projekt zu realisieren.

Harig: Ich hab dadurch, daß ich in der Nähe zu Saarbrücken gewohnt habe, immer von Anfang an bei der Produktion zugeguckt, wie das gemacht wird, welche Möglichkeiten es gibt, wie weit man gehen kann mit Blenden und mit Schnitten und solchen Sachen ...

Zilius: Und das ist eben der Vorteil eines kleinen Landes wie des Saarlandes. Er sagt ganz vornehm: "in der Nähe von Saarbrücken", also: man kann hinspucken. Dudweiler, da hab ich auch gewohnt, das ist so nah wie - also näher als von hier zum Zentrum Koblenz, das ganze Saarland ist ja nah - und das kam natürlich zu dieser Zusammenarbeit, noch dazu in einer Umbruchsituation des Saarländischen Rundfunks. Wir hatten vorher ein ganz anderes Hörspiel, und nur durch Herrn Hostnig erst und Herrn Kamps dann wurden die Möglichkeiten solchen Leuten wie Harig eröffnet. Dann ist das einfach ein Zusammenwachsen, was durch die enorme örtliche Nähe sehr erleichtert wurde, denn diese Produktionen sind zeitaufwendig und arbeitsintensiv, und da ist es ganz was anderes, wenn Herr Harig mal eben einen Kilometer ranfahren kann.

Harig: Einige Autoren, so kann ich mich erinnern, sind ja sogar, wenn ihre Produktionen waren, geblieben über einige Tage, ich erinnere mich an Wolf Wondratschek oder Chotjewitz oder Döhl, die sind ja dann ein paar Tage geblieben, um auch im Studio zu sein, um zu sehen, was außer dem, was sie in ihrem Kopf haben, noch möglich ist.

Schiller-Lerg: Ich frage jetzt, weil Sie sagten, Sie würden auch nie solche Rollenstücke schreiben: Haben Sie Ihre Texte selbst gelesen?

Harig: Ja.

Schiller-Lerg: Haben Sie den anderen vormachen können, wie sie jetzt Ihre Texte sprechen sollen?

Harig: Nein. Sowohl Heinz Hostnig als auch Hans Kamps haben mich viel sprechen hören: auch viele meiner Bücher, also auch die ganz dicken, sind fast komplett über den Rundfunk gegangen. Der "Rousseau"-Roman, kann ich sagen, ist, bevor er als Buch erschien, von mir gelesen worden.(20)

Schiller-Lerg: Ja, aber auch diese Form des Kunstsprechens ...

Harig: Und dieses Kunstsprechen habe ich, weil ich diese Hörspiele immer Hostnig und Kamps vorgelesen habe, wie ich es mir vorstelle, und zwar nicht ein Mal, viele Male, saßen wir dann Abende für Abende zusammen, wenn das Hörspiel im Entstehen war. Aber ich habe es nicht den Schauspielern vorgemacht. Heinz Hostnig, der dann produziert hat, der hatte es im Ohr, meine Vorstellung des Sprechens im Ohr, wie ein Anakoluth gesprochen wurde, und die Maria Singer hat es halt eben nicht begriffen, wie ein Anakoluth gesprochen wurde. Und ein Jahr später, die Hanne Wieder und die - wie hieß die andere -

Viehoff: Die Berliner(21) ...

Harig: Ja, in den "Starallüren", die haben es sofort begriffen und haben es ganz richtig gemacht.

Hostnig: Anakoluthsprechen bedarf beim Sprecher äußerster Gedanken-

20) Der Rousseau-Roman wurde von Harig im Saarländischen Rundfunk vorgelesen, und zwar am 4.8.1977 ("Rousseau sät den Wind und erntet den Sturm. Ludwig Harig liest ein Kapitel aus dem Manuskript seiner 'Rosseau-Biographie'") und am 7.5.1978 ("Bücherlese. Ein Magazin für Leser. Rousseau - ein neuer Roman von Ludwig Harig. Ein Gespräch mit dem Autor (Fred Oberhauser), der auch Auszüge aus seinem Roman liest".

21) Gemeint ist die Schauspielerin und Kabarettistin Edith Hancke, die in "Starallüren" Sprecherin war, u.a. neben Hans Dieter Hübsch und Hanne Wieder.

schnelle, ich muß im Satz beim Sprechen schon den zweiten Gedanken im Kopf haben, und wenn ich das nicht habe, treffe ich den Ton nicht.

7. Regisseur - Realisator - Autor

Schiller-Lerg: Schnell noch eine Information: ist "Realisator" üblich? Daß man den Radiomacher-Regisseur Realisator nennt? Oder ist das jetzt in diesem Fall noch eine ganz spezielle Funktion?

Hostnig: Realisator nennt man ihn meistens dann, wenn keine üblichen Regieaufgaben - also wenn ich zum Beispiel Texte zusammenzukleben habe, die schon da sind, oder der Autor kommt noch mit dazu und spricht auch noch eigene Texte, dann ...

Harig: Was für eine Regie will er da machen?

Hostnig: ... kann ich keine Regie machen, dann klebe ich das halt zusammen, mach' ich nach rundfunktechnischen Möglichkeiten das Beste daraus, aber ich bin dann nicht mehr ..., ich genier mich dann zu sagen: "eine Regiearbeit", sondern dann bin ich Realisator; ich realisiere das Projekt.

Kamps: Aber vielleicht darf ich ergänzend sagen: das ist jetzt eine Meinung, die Du mitteilst, das ist keine begriffliche Klarheit darüber, das hat einen gewissen modischen Charakter. Damals neigte man dazu, die Regie derartiger Stücke "Realisation" lieber zu nennen, so wie man auch einmal dazu neigte, die Schauspieler in alphabetischer Reihenfolge zusammen mit der Tontechnik, dem Toningenieur, dem Regisseur und so weiter zu nennen, vielleicht übertreibe ich das jetzt auch wieder: es gäbe eine Unterscheidungsmöglichkeit, aber sie ist nicht scharf wirklich im Bewußtsein ...

Harig: Denn beim "Staatsbegräbnis"(22) zum Beispiel, was Du [Hostnig] realisiert hast, konntest Du ja nicht dem Kardinal Frings sagen, wie er dies und jenes betonen soll, in welcher Lauthöhe, aber er konnte bestimmen, an welcher Stelle es vom Rhythmischen her am sinnvollsten ist, einen Schnitt zu machen.

Zilius: Der Regisseur ist der große Meister, der ein altes Theaterstück auf die Bühnenbretter oder als Hörspiel umsetzt; der Realisator hat hier - parallellaufend zu dieser anderen Art von Literatur - eine etwas andere Funktion auch. Allein viel technischer, er muß mit der Technik ganz anders umgehen können. Insofern ist das einfach eine Parallelerscheinung, hier auch verbal ausgedrückt, ein Terminus.

Viehoff: Ja, aber, auch noch einmal zu diesem Punkt, Realisator und Autor: wie ist denn da die Zusammenarbeit? Es muß doch eine viel engere Zusammenarbeit sein als bei einem normalen Prozeß, wo der

22) Hörspiel von Ludwig Harig ("Staatsbegräbnis", cf. Anm. 19)

Autor erst einen Text produziert, der dann umgesetzt wird. Ich kann mir nicht vorstellen, zum Beispiel, oder ich frage: "Wie ist es gewesen?"; die Sequenzen, die ausgewählt worden sind aus den öffentlichen Reden für "Staatsbegräbnis 1", die müssen doch im Zusammenspiel von Ihnen beiden [Harig, Hostnig] ausgewählt worden sein?

Harig: Wir waren ja zusammen im Studio drin, meistens, aber er hat die Entscheidung getroffen durch seine spezielle Kenntnis der Mittel und der Möglichkeiten, mir zu sagen, an welcher Stelle und wo am sinnvollsten - denn manchmal, ein Schnitt ist zum Beispiel, das ist nicht immer möglich, das war auch nach dem Buch, das ich geschrieben habe, nicht immer an der Stelle möglich.

Kamps: Obwohl ich sagen muß, es war also sehr weitgehend schon vorbereitet vom Autor. Dazu muß man einfach auch erzählen: es ist so verfahren worden damals, daß das ganze Material, das möglicherweise in Frage kommen könnte für diese Kollage, ist von ihm selber erst einmal abgeschrieben worden, und zwar völlig, vollständig, nicht nur irgendwie diese Passagen, die nachher benutzt wurden, ich erinnere mich sehr gut daran.

Hostnig: Das macht er [Harig] bei allen Stücken!

Kamps: Ich erinnere mich sehr gut daran, daß nachher andere Autoren, die sogar an Jahren jünger waren, kamen und das für unzumutbar hielten, diese Fleißarbeit. Die immer sagten: ich brauche dafür jetzt erst einmal zehn bis zwanzig Termine im Studio, damit ich mein Material sortieren kann. Man kann es eben aber auch so machen, wie er es gemacht hat, daß zunächst einmal erst alles protokolliert wird. Und allein diese Protokollarbeit ist auch gleichzeitig eine Gedächtnisleistung, das heißt, das geht so in den Kopf auch ein, daß, wenn ich jetzt anfangen zu schneiden, erst mal auf dem Papier quasi, die Passagen, die miteinander kombinierbar sind, auszusuchen, dann hab ich noch eine gewisse Erinnerung an das, was ich gehört habe, während ich protokollierte. Also ich glaube, Du [Harig] untertreibst etwas, wenn Du sagst, ich hätte da schon so wahnsinnig viel Einfluß drauf genommen. Es ist sehr weitgehend von Dir selber auch im Text sozusagen vorbereitet. Es gab einen Text! Es ist nicht so, das es alles am Band gemacht worden ist.

Viehoff: Das ist eine wichtige Feststellung; denn es kann von heute auch durchaus so erscheinen, als sei es im Grunde durch dauernde Bandschnitte erzeugt worden, die man eben durch Anhören ausgesucht und aneinandergesetzt hat.

Harig: Nein, es gab einen Text. Die Bänder aus dem Archiv des Westdeutschen Rundfunks hatte ich in Mitschnitten - und zu Hause hab ich meinen Tonbandapparat laufen lassen und habe ihn immer drei, vier, fünf Sekunden hin- und herlaufen lassen und habe das ganze Material protokolliert. Und hatte beim Protokollieren die Möglichkeit, auch immer wieder das Band zurücklaufen zu lassen, wenn mir irgendetwas noch mal vom Rhythmus oder vom Klang oder von der Möglichkeit des Schneidens her nicht mehr ganz in Erinnerung war. Und

so konnte ich schon weitgehend auch die Schnitte und die assoziativen Aufeinanderfolgen von Sprechweisen festlegen. Aber dann nachher, im Studio, hat sich festgestellt, daß der Apparat, der im Rundfunk ist -

Kamps: Da sind viele Dinge verändert worden -

Harig: - bei seiner Sensibilität Dinge plötzlich hervorbringt beim Hören, die ich bei meinem Apparat zu Hause gar nicht gehört habe, so ist es doch gewesen, nicht?

Hostnig: Wobei man natürlich erinnert, nicht wahr, daß zwar der Satz, der geschriebene, mehr oder weniger zu einem Satzabschluß in der Stimme drängt, also zu einer Kadenz in der Stimme, aber der Sprecher hat keine Kadenz gesprochen. Das erinnert man oft nicht mehr, wenn man etwas niedergeschrieben hat, das teilt sich dann plötzlich beim Wiederhören mit, und plötzlich kommt man aus dem Satz nicht heraus, weil, der will eigentlich weiterreden, und er schließt einen Satz zu früh ab, in der Kadenz, in Wahrheit geht er aber weiter. Aber das sind dann die Schwierigkeiten, die "mit Ohr" zu klären waren.

Harig: Und schön ist es natürlich, wenn ein Sprecher am Sprechen ist und er würde gern - in diesem Hörspiel - seinen eigenen Satz und auch Gedanken, den er hat, zu Ende sprechen, er gibt mir aber die Möglichkeit, daß ich ihn von einem anderen in der gleichen Höhe zu Ende sprechen und woanders hinführen lasse. Das ist natürlich dann das Schönste, was einem Autor passieren kann, wenn er mit Originaltonmaterial umgeht.

Schiller-Lerg: Aber das ist ja doch schon ein ganz schöner Unterschied zwischen Regisseur und Realisator, was Sie jetzt hier so dargestellt haben.

8. Illusionstheater versus experimentelles Hörspiel

Hostnig: Wenn ich mich noch erinnere, hatte ich allergrößte Schwierigkeiten, wie ich vorhin schon sagte, vom Illusionstheater Abstand zu nehmen. Man merkt es noch an den langen Blenden!(23) Im Illusionshörspiel wurde ja versucht, so zu arbeiten, daß der Hörer zu Hause den Apparat völlig vergißt. Das sollte eigentlich vergessen werden, der sollte ganz seine innere Bühne aufbauen dürfen - daß wir den nicht stören dabei. Während eigentlich das ein Stück was mit Collagenelementen, verschiedensten Texten, die eigentlich - später hat man das ja gewußt - nur durch harte Schnitte, auch was die Geräusche angeht, nicht weich rausblenden, sondern nur durch harte Zitatschnitte zu machen gewesen ist: das so sehr grob eigentlich aneinander zu kleben, das wäre viel besser gewesen. Damals

23) Während des Gesprächs war kurz vorher ein ca. 5 Minuten langer Ausschnitt aus dem "Fußballspiel" in der Regie von Hostnig vorgespielt worden.

wußte ich das noch nicht und hatte zunächst einmal mit mir allergrößte Schwierigkeiten und glaubte auch mir selber nicht so recht über den Weg trauen zu dürfen. Ich hatte sehr große Mühe, mit diesen Texten umzugehen und das als ein Hörspiel zu verstehen, weil ich wirklich einfach immer meinte, ein Hörspiel muß eine Handlung haben, und da müssen Figuren sein, die müssen psychologisiert sein und müssen miteinander umgehen, und dann kann man das nachvollziehen. Weil man einfach gewohnt war, in einer tradierten Literatur zu leben, mit ihr zu leben, sie zu lesen, zu realisieren im Kopf, und das war nun eigentlich ganz, ganz anders, und es dauerte eine Weile, bis man dahinter gekommen ist.

Zilius: In welchem Jahr war das noch?

Hostnig: 1962, 64, 65 ...

Kamps: ... 1962 war das erste mit dem "Geräusch".

9. Politik, Parzifal und die Schere im Kopf

Viehoff: "Das Geräusch" war 1963(24), und dieses ist 1966 realisiert worden. Aber noch etwas anderes, obwohl das jetzt etwas wegführt von dem eigentlichen Punkt, über den wir gerade diskutieren. Ich denke, das Hörspiel "Fußballspiel" ist ja hochpolitisch gewesen. Das haben aber viele nicht, oder fast niemand hat erkannt, daß das auch ein politisches Hörspiel war. War das von Ihnen denn politisch gemeint?

Harig: Natürlich. Einmal ist es ja auch an dieser sprachlichen Beschaffenheit wahrnehmbar, daß eine ganze Dimension dieses Hörspiels, dieser militarisierte und geradezu brutale Bereich, dann ist ein zweiter der sakrale Bereich, der sich im Sprachgebrauch des Fußballspiels zeigt, und diese Dinge, also ich will mal eher sagen, gesellschaftspolitische oder gesellschaftskritische, starke Momente das Hörspiel hatte. Das ist natürlich nicht immer bemerkt worden.

Zilius: Na, beim "Begräbnis"(25) ist es dann bemerkt worden. Dann hat's gerappelt im Karton.

Viehoff: Aber im Grunde sind doch solche Hörspiele wie das "Fußballspiel", obwohl es vielleicht für Außenstehende oder Zufallshörer so einen artifiziellen Eindruck gemacht hat, politisch gemeint gewesen. Wie ist das denn überhaupt mit ihren Hörspielen

24) Hörspiel von Ludwig Harig ("Das Geräusch", Regie Oskar Nitschke, Sendung vom 20.3.1963, Süddeutscher Rundfunk 1. Progr., 20.30-21.20).

25) Zilius spielt hier auf den "Skandal" an, den Maßnahmen des Intendanten des Saarländischen Rundfunks, Franz Mai, gegen weitere Ausstrahlungen des Hörspiels "Das Staatsbegräbnis" ausgelöst haben, cf. etwa Wolfram Schütte "Staatsbegräbnis 1. Klasse". In: Frankfurter Rundschau vom 7.4.1973.

gewesen? Hatten Sie immer so etwas wie - ich sage mal: es gibt ja im Deutschunterricht immer die Phrase "Was will der Dichter uns damit sagen?" - wollten Sie immer mit Ihren Hörspielen so in diese Richtung "etwas sagen"? Sie waren ja auch einmal Lehrer?

Harig: Ja, natürlich, gerade bei den Hörspielen, die in dieser Zeit, Mitte der sechziger bis Ende der sechziger Jahre gemacht worden sind, ist ja die Thematik mit Bewußtsein gesellschaftspolitisch von mir schon bestimmt gewesen, also auch das Auschwitz-Stück "Ein Blumenstück"(26) oder das "Fußballspiel" oder "Staatsbegräbnis" oder das "Fuganon in D"(27), also diese Verdrängungsgeschichte eines Weihbischofs aus Bayern, der ein Erschießungskommando in Italien geleitet hat - das waren natürlich alles gesellschaftspolitisch sehr stark gemeinte Hörspiele, die von vielen nicht verstanden wurden, wie Sie richtig sagen, weil das Artifizielle ihnen dabei im Weg war.

Viehoff: Das ist ja auch ein Stichwort, Herr Zilius. Wie sind Sie denn damit umgegangen als Programmleiter oder welche Probleme hat es für Sie bedeutet, in Ihrem Bereich solche Hörspiele wie die von Harig produzieren zu lassen?

Zilius: Ja, die Herren haben mir das Leben nicht leicht gemacht. Aber ich habe voll dahintergestanden, und es ging eigentlich schnurgerade von dort bis zum Ende, zu meinem Ende. Intendanten gehen in Deutschland aus diesem Grunde nicht, sondern dann eher schon Programmleiter. Also, 1971 war dann das Ende gekommen, solange es dort eine bestimmte Regierung gab im Landtag, und heute ist das natürlich wieder alles ganz anders, aber ... das war nicht nur diese Frage des Hörspiels, das lief auch mit, das war die Sache der Leitung der Literatur. Es kam der Fall Astel, der bis zum Bundesarbeitsgericht gegangen ist. Wir hatten damals einen Intendanten, der als ehemaliger Amtsrichter in Frankfurt eigentlich soviel von Jurisprudenz wissen mußte, daß er diese Prozesse alle verloren hat und verlieren mußte - das hätte er eigentlich als Jurist wissen müssen. Also der Astel hatte Hausverbot, und nach dem Spruch des Bundesarbeitsgerichts, das war eigentlich schon auf der Ebene des Landes, des Saarlandes, verloren, kam er dann wieder munter reinmarschiert ins Funkhaus. Und etwa 64/65 - das ist an sich hier nicht das Thema, glaube ich, aber das fand ich eben doch interessant an dem Stichwort - ging die Politisierung der Kultur los. Und dann gab es, vor allem im Rundfunk, jedenfalls im Saarländischen Rundfunk, die Auseinandersetzung zwischen einem konservativen Chefredakteur und einem liberalen Programmleiter, und das konnte bis zum Bruch gehen, je nachdem, wo nun der Intendant stand.

-
- 26) Hörspiel von Ludwig Harig ("Ein Blumenstück", Regie Hans Bernd Müller, mit Musik von Wolfgang Wölfer, Gemeinschaftsproduktion von SR/HR/SDR/SWF).
- 27) Hörspiel von Ludwig Harig ("Fuganon in D", Regie Heinz Hostnig, mit Musik von Peter Hoch, Gemeinschaftsproduktion von WDR und SR).

Viehoff: Haben Sie [Harig] bei Ihrer Arbeit etwas davon gespürt, mußten Sie da Rücksicht drauf nehmen?

Harig: Er [Zilius] war ja der Programmdirektor, der das, was wir gemacht haben, also ich meine, das was Hostnig und Kamps gemacht haben, der Intendanz gegenüber gedeckt, gefördert hat, sonst wäre es nicht möglich gewesen.

Viehoff: Aber Sie waren nicht dadurch belastet, daß Sie wußten: es gibt da immer wieder Schwierigkeiten, wir müssen vielleicht doch etwas vorsichtiger sein?

Harig: Das haben wir nie berücksichtigt, wir haben es so radikal gemacht wie wir es vorhatten, alles.

Zilius: Nun, das ist eben das Stück Rundfunkfreiheit, das ja nun immer weiter den Bach runtergeht, durch die Politisierung des Rundfunks. Ja - und dann ein sehr frühes Einnicken der Verantwortlichen unter der Intendantenebene, daß sie also die berühmte Schere im Kopf haben, und dann gibt es natürlich eine sehr unangenehme Angleichung.

Hostnig: Ich habe mich da eher wie ein Parzifal aufgeführt, ich habe da wenig Hemmungen gehabt oder Befürchtungen. Ich war nur einmal etwas überrascht, als nach dem "Fußball" - nein, nach dem "Staatsbegräbnis" drei Anrufe gekommen waren, die erobert waren, die Hörer waren meistens Männer, nein, keine Frau dabei, nur Männer: Nun, wir würden also das Ansehen, das Andenken Adenauers beschädigt haben. Also da war ich ganz von den Socken, weil ich - mir hat das soviel Spaß gemacht, das Stück, daß ein Mensch auf die Idee kommen könnte, wir könnten jemandes Andenken beschädigen, das war mir also wirklich so fremd.

Zilius: Also, so ganz weit hergeholt war das nicht, Herr Hostnig.

Harig: Na also, Adenauer, wenn er das Stück noch gehört hätte, hätte sich sicher amüsiert, denn er war ein Mann mit Humor, nur die

Zilius: - die Nachfahren sind immer "tierischer".

Harig: Aber, na ja, das war schon etwas, das war dann schon etwas überraschend für uns, daß es plötzlich wegen eines Hörspiels eine Anfrage gegeben hat im Rheinland-Pfälzischen Landtag und irgendeine Anfrage oder Demarche im erzbischöflichen Konvent oder was denn das sei, in Köln.

Zilius: Und das schlägt natürlich in so einem kleinen Land unmittelbar durch.

Harig: Da sind die Wogen natürlich hochgeschlagen. Ich war noch Lehrer damals; bin ich natürlich auch zur aufsichtsführenden Behörde bestellt worden -

Hostnig: Wirklich? Wußte ich gar nicht -

Harig: Ja ja, aber das ist alles im Grunde genommen ohne Schwierigkeiten gegangen.

Hostnig: Deine Staatstreue stand fest.

Harig: Ja.

Kamps: Vielleicht aber, um das einordnen zu können, nur noch mal eine Bemerkung. Es gab ja einen anderen spektakulären Fall bei uns im Saarland, wo wir Mitproduzent waren, da ist einfach mehr Spektakel draus geworden, aber in Baden-Württemberg ging das in den Landtag. Das war ein Stück von Chotjewitz ...

Harig: "Die Falle".

Kamps: "Die Falle oder Die Studenten haben immer recht", hieß es auch noch dummerweise im Untertitel. Das war also eine sehr unangenehme - stundenlang, glaube ich, im Landtag, wurde also der Intendant zitiert ...

Zilius: Aber noch eine Bemerkung. Für den Hauptabteilungsleiter Kultur oder Programmdirektor Hörfunk war das Hörspiel immer die Visitenkarte dieses ganzen kulturellen Programms. Da nun mal das Hörspiel das einzige originäre Stück Literatur oder Kultur, in diesem Sinne schöpferisch-kreativ, wie sie wollen, war, in diesem ganzen Rundfunk, was ja ein Nachrichteninstrument normalerweise ist, galt es für die, die wie ich und viele andere - Dirks selbstverständlich, Rübenach, usw. - war das Hörspiel die Visitenkarte für den ganzen Sender. Und deshalb war es für mich selbstverständlich, daß ich mich von Herrn Stiller trennen mußte. Denn das war nun einfach transponiertes Theater ins Radio hinein.

Harig: Wir waren daran interessiert, deshalb sagt man auch besser gesellschaftspolitisch, weil es gesellschaftliche Verhältnisse waren, die wir im Hörspiel zeigen wollten. Also diese falsche Verdrängung nach Auschwitz in dem Auschwitz-Stück und das, was zusammenhängt mit deutschem Gemüt und Wesen und mit den Blumen und den Märchen und diesen Sachen, das wollten wir hervorkehren im Hörspiel. Oder mit dem "Fußballspiel": diese Dinge zeigen, daß also sakrale und militärische Dinge eine Rolle spielen bei dem gesellschaftlichen Vorgang Fußball. Immer war es etwas, was wir mit dieser Tendenz des gesellschaftspolitischen Engagements gemacht haben.

Hostnig: Indem eben Bewußtsein reproduziert wurde, vorhandenes Bewußtsein reproduziert wurde, wurden eben nicht mehr Geschichten erzählt, sondern Geschichte gemacht, Geschichte in nuce vorgestellt. So wie sie es sich in den Köpfen - wie: die Sprache transponiert Geschichtliches, Historisches, Soziales und so weiter, indem man es einfängt und in einen bestimmten Kontext setzt, damit es erkennbar wird, und indem es kritisch erkennbar wurde, war es eine Art meta-

sprachliche Sache, die in nuce politisch und kritisch war. Das Unbehagen daran ging zuerst in den Funkhäusern selber spazieren, trug sich dann nach außen, kam als Kritik von außen zurück, und übrig blieb - und das ist nun ganz verrückt -: auf dem rechten politischen Spektrum war man sowieso nicht damit einverstanden, eben wegen der Politisierung, und zugleich auch konnte man einhauen ein bißchen auf das Formale. Man hat es nicht richtig begriffen, war irgendwie auch verstört und ein bißchen aufgeschreckt, was da formal sich so plötzlich so ungeniert und quasi rüpelhaft gegenüber der tradierten schönen, wahren, guten Literatur tat. Und auf der anderen Seite entstand eine junge Linke, die uns auch nicht mochte. Für die waren wir Formalisten, und für die war überhaupt die Kunst als solche suspekt, bürgerlicher Begriff. Ja, also das tradierte sich denn so auf zwei Wegen, mit denen man dann zu kämpfen hatte.

10. Rezeptionsbedingungen und Produktion

Viehoff: Glauben Sie, daß einige der Stücke - Sie alle jetzt, einmal abgesehen von der Kritik, die Herr Hostnig eben schon einmal intern geäußert hat an einigen technischen und regiemäßigen Mißgriffen oder anderen Dingen, die er heute anders machen würde - glauben Sie, daß einige Stücke vielleicht sogar gewinnen durch den Abstand, wenn sie jetzt - heute - wiederholt werden, nach zehn, zwanzig, fünfzehn Jahren? Daß sie dann besser verständlich sind?

Harig: Ja.

Viehoff: Welche, glauben Sie, sind das?

Harig: Die ersten, die in den sechziger Jahren entstanden sind, die würden, nachdem sie damals auf sehr viel Mißverständnis und auch Unverständnis gestoßen sind, heute vielleicht mit der Kenntnis und dem Umgang mit dem Radio und seinen Mitteln viel rascher und unvermittelter aufgenommen werden als damals.

Zilius: Ist das auch die Meinung von Ihnen, Herr Hostnig, Herr Kamps?

Hostnig: Also bei "Demoiselle D'Avignon"(28) würde ich das meinen. Die anderen hatten eigentlich bestenfalls bei einem sehr konservativ eingestellten Publikum Schwierigkeiten -

Harig: Sonst haben die -

Hostnig: - heute noch genauso viel Schwierigkeiten, verstanden zu werden, da hat sich wenig verändert. Ich meine, bei der Wiederholung eines Hörspiels muß man einfach auch immer in Rechnung stellen

28) Hörspiel von Ludwig Harig ("Les Demoiselles d'Avignon", Regie Otto Düben, Sendung vom 25.1.1967, Süddeutscher Rundfunk 2. Progr., 23.00-23.30. Sendereihe Nachtstudio des Stuttgarter Hörspiels).

oder beurteilen wollen: wieweit trägt es denn heute noch? Ist es zu aktuell gewesen damals? Wenn man es wieder hervorholt: unter welchem Aspekt denn? Steht es in einer Reihe oder steht es noch für sich allein? Er [Harig] hat schon Sachen geschrieben, die noch immer für sich allein stehen.

Harig: In dem Zusammenhang vielleicht noch eine Bemerkung. Ist es vielleicht auch interessant - es ist ja sehr, sehr selten, daß ein Hörspiel oder daß ein Text für ein Hörspiel zweimal oder gar dreimal realisiert wird. Die meisten Hörspiele, die je geschrieben wurden, gibt es nur in dieser einmaligen Realisierung. Nur wenige Hörspiele sind zweimal realisiert worden. Eins davon ist eins von mir, das "Blumenstück". Dieses Auschwitz-Stück ist damals von Hans-Bernd Müller und dann viel, viel später, ich weiß nicht fünfzehn, vielleicht zehn Jahre später, noch einmal von Heinz Hostnig in einer ganz anderen Version produziert worden.

Viehoff: Warum?

Harig: Weil er, weil er - ja, das muß er selber sagen.

Hostnig: Mir ging es einfach darum, die Permutationsketten deutlicher zu machen. Das war damals rein akustisch nicht deutlich genug, nicht hinreichend genug für mich gemacht. Dann: die Stimme des Höss war mir auch nicht hinreichend genug abgesetzt von den anderen Stimmen. Ich wollte es da versuchen eben mit einer leicht schwäbisch eingefärbten Stimme, um einfach die Persönlichkeit des Höss deutlicher von den anderen Texten unterscheiden zu können. Ja, und dann ging es einfach auch um diese rhythmische Gestaltung. Aber eben: Hervorkehrung dieser Permutationsreihen. Dazu haben wir einfach halt mehr gelernt inzwischen, das war es halt ...

Schiller-Lerg: Also eine rein technische ... Gab es auch eine interpretatorische Verschiebung?

Hostnig: Da kam natürlich eine interpretatorische Verschiebung hinein!

Harig: Also, um eine Anekdote mal wieder zu erzählen; das hat jetzt mit dem Hörspiel eigentlich gar nichts zu tun. Aber was mit Literatur passieren kann, wenn sie plötzlich zur Werbung dient. In dem Buch "Die Saarländische Freude", das ich geschrieben habe, gibt es einen Satz. Und diesen Satz hat mir Jahre, nachdem das Buch erschienen war, schon in der dritten Auflage war, eine Werbeagentur abgekauft, und ich habe für diesen einzigen Satz, mit dem die Werbeagentur in allen deutschen Illustrierten für ihre Produkte geworben hat, mehr Geld bekommen - für diesen einen Satz - als für sämtliche Auflagen des Buches.

Viehoff: Können Sie uns verraten, welcher Satz das war?

Harig: Der Satz heißt: "Die Kunst ist das Feuer unter dem Arsch des Menschen". Also - ein gar nicht besonderer ...

Viehoff: Und wofür wurde damit geworben?

Schiller-Lerg: ... für Unterhosen?

Zilius: Für 4711 wahrscheinlich.

Harig: Für eine Hamburger Zeitschriftengruppe, die für ihre Kunst- und Kulturillustrierten und -zeitschriften geworben hat.

Viehoff: "Geo" und "Art" ...?

Harig: ... und "Kochen" und alles mögliche.

11. Programmkontexte - Rundfunk und Literatur

Schiller-Lerg: Was ich jetzt nur meine, diesen Stellenwert des Experiments: können Sie [Hostnig] den noch einmal festmachen, im Kontext des übrigen Programms?

Hostnig: Das ist ein bißchen schwierig jetzt natürlich, so auf Anhieb. Was war damals die Programmvielfalt? Gehen wir einfach konkret vom Saarländischen Rundfunk aus. Der Saarländische Rundfunk war ein Sender, der wenig bezahlen konnte. Der Honorarlevel war der geringste neben Radio Bremen. Aber Radio Bremen zahlte schon ein bißchen mehr, und die Autoren waren uns schon ein bißchen eine Nase voraus. Bei dem Konkurrenzverhalten der einzelnen Sender untereinander war das schon sehr wichtig, und hatten wir also keinen guten Stand innerhalb der ARD. Diese Not - praktisch kein Geld - führte auch zu einem bestimmten Programm, das der Vorgänger. Halt primär Verlagsprogramm aus dem Theaterbereich, für den Funk adaptiert, meistens selber - oder er ließ es die Regisseure machen. Und da mußte, weil es - da gibt es ja so einen Spiegel der ARD-Anstalten mit den Verlegern - da war der Saarländische Rundfunk besonders herausgehoben, er mußte ganz wenig bezahlen. Ich glaube, man mußte ganz wenig bezahlen, ich glaube, man mußte damals 600 Mark für ein Verlagswerk bezahlen -

Zilius: Das weiß ich nicht mehr, aber es war bitter wenig.

Hostnig: - so etwas in diesem Bereich. Na gut, dann konnte man dafür schon wieder einen Schauspieler mehr beschäftigen. Also, es war mehr ein Schauspielerprogramm. Im Rahmen dieses Schauspielerprogramms wiederum primär Komödien, leicht eingängliches Stoffmaterial, und daneben Übernahmen von anderen Sendern, aber auch etwa in diese Richtung des leicht bekömmlichen Unterhaltungsspiels. Da gab es zum Beispiel so einige Vielschreiber, die damals noch beim ganzen Rundfunk, aber speziell beim Saarländischen Rundfunk, ihre Stücke abgesetzt hatten, die schrieben jede Woche ein Hörspiel oder alle 14 Tage spätestens. Da gab es drei, vier Leute in der BRD, einer lebte in Belgien. Und jetzt kommt die Anekdote: da stapelten sich die Manuskripte zu solchen Bergen, es gab keinen Dramaturgen

damals, und dann sollte also wieder Programm vorgelegt werden. Und dann sagte der alte Herr damals zu seiner Sekretärin: "Loni, wir brauchen was für's Programm. Zeig mal was her". Und dann griff die in den Stoß und legte ihm ein Stück hin. "Wieviel Spieler sind darin?" Da sagte sie: "Sieben". "Ist zu viel, bring ein anderes". Dann hat sie wieder dareingegriffen, dann waren es drei - "Das machen wir". Und dann wurde das halt so produziert. Bitte, also das ist jetzt halt nur mal unter den bestimmten ökonomischen Umständen so gewesen. Man muß dann noch ein bißchen mehr Umschau halten - was war in der ARD los zu der Zeit? Ich glaube, ich krieg's sogar fast hin. 1961 war - also, schon vorher, ja schon vorher liefen beim Stuttgarter Rundfunk die ersten Stücke, die nur für den Stuttgarter Rundfunk gemacht waren -

Hucklenbroich: 1960!

Hostnig: - von französischen Autoren des nouveau roman. Die bekamen damals eine ganz gute Presse, interessierte Presse. Aber es war nie irgendwie von einem neuen Hörspiel oder so, einem neuen Literaturbegriff die Rede. Die gesamte - was ich mich noch erinnere; wenn Ihr es anders wißt, schreitet ein - die deutsche Literaturkritik war damals ziemlich unfähig, mit diesem Neuen umzugehen. Sie konnte es nicht irgendwo einordnen, man zuckte so ein bißchen die Schultern, hatte aber doch so - wie soll man sagen - vor Frankreich, französischer Kultur, Literatur einen gewissen Respekt. Der kam dann zwar durch, aber es kam kein Verständnis dafür durch. Und trotzdem machte der Stuttgarter Rundfunk, lange vor uns, ganz kontinuierlich Programm mit diesen Autoren aus Frankreich, die in Frankreich, in ihrem eigenen Rundfunk, keinen Redakteur fanden, der mit ihnen gearbeitet hätte, dort galten sie ähnlich.

Harig: Um ein paar Namen zu nennen: Natalie Sarraute, Claude Simon, Robe-Grillet, Michel Butor. Die haben Hörspiele geschrieben für den Süddeutschen Rundfunk?

Hucklenbroich: Ja, wohl mit dem Beginn von Heißenbüttels Tätigkeit als Verantwortlicher für Radio-Essay, das war 1958(29) ...

Hostnig: Nein, das war, also das ..., da muß ich meinen Kollegen ..., das war damals der Spiel, der Spieß(30) war damals bei der Hörspielredaktion mehr oder weniger fest angestellt als Zulieferer und Lieferant, und als Kontaktperson in Paris, um mit den französischen Autoren zu sprechen. Das läuft ein bißchen parallel zu der Zeit, aber da muß ich schon die Ehre dem Hörspielleiter damals ge-

-
- 29) Helmut Heißenbüttel war von 1947-1958 freier Mitarbeiter beim Süddeutschen Rundfunk (Radio-Essay, Redaktion Alfred Andersch) und anderen Sendern; er wurde als Nachfolger von Andersch 1959 Leiter der Redaktion "Radio-Essay". Vom 1. Januar 1959 bis zu seinem sechzigsten Geburtstag am 21.6.1981 hat Heißenbüttel der Redaktion als Einmann-Betrieb geführt.
- 30) Gemeint ist hier der Kunsthistoriker Werner Spieß.

ben, denn Hans Jochen Schale(31), der hat es -

Harig: - ja, der Helmut Heißenbüttel im Radio-Essay, der hat vornehmlich(32) deutsche Autoren beschäftigt: Arno Schmidt, Wolfgang Koeppen, die haben große Radio-Essay-Sendungen für ihn gemacht damals. Das wissen Sie?

Zilius: Das waren dann rein literarische ..., Heißenbüttel ist ja sowieso mehr Literatur als ...

Hostnig: Also, Sie müssen ja hier diesen süddeutschen Raum ein bißchen anders sehen. Da passierten eben schon solche Dinge im Stuttgarter Rundfunk, und es passierte dann ab 61 auch schon beim Südwestfunk, wo zum ersten Mal die "Exercises" gelaufen sind. Dazu gab es in den selben Jahren bei Butor, was jetzt auch in die Konkretheit der Produktionen schon rübergeht, Butor "6 Millionen achthunderttausend Liter Wasser pro Sekunde"(33), also Niagarafälle; ein Hörbild, wenn man so will, hätte man damals auch noch gesagt. Auch das ein Stück, das neu produziert werden müßte -

Harig: "Fluglinien"(34).

Hostnig: - "Fluglinien". Dann gab es von Eich "Blick auf Venedig"(35). Es gab vom Eich "Man bittet zu läuten"(36), das war dann das letzte, damit schloß er eigentlich seine Tätigkeit zunächst einmal ab und rührte keine Feder mehr an. Ich meine, das hätte auch etwas Gründe, die hier Ihr Interesse berühren. Er fühlte sich, glaube ich, von den Redakteuren, von den Dramaturgen nicht mehr richtig verwaltet. Es gab so eine Eich-Interpretation, die dominierend geworden war, die er eigentlich gar nicht mochte. Er wollte mit dieser Art von Interpretation eigentlich gar nichts zu tun haben. Aber das wölbte sich so stark über seine Arbeiten, daß er die Lust verloren hatte, am Hörspiel noch weiterzumachen, zumal dann eben so schwierigere Sachen wie "Man bittet zu läuten" schon von

-
- 31) Hans-Jochen Schale war von 1954 an Mitarbeiter des Süddeutschen Rundfunks", er wurde 1960 Leiter der Hörspieldramaturgie des SDR (bis 1988).
 - 32) Das stimmt so nicht, Heißenbüttel hat daneben auch zahlreiche nicht-deutsche, vor allem französische Autoren in seine Sendungen genommen.
 - 33) Das Hörspiel von Michel Butor heißt "6 810 000 Liter Wasser pro Sekunde". Es wurde unter der Regie von Heinz von Cramer beim Süddeutschen Rundfunk produziert und am 1.12.1965 im 2. Progr. von 20.30-22.00 gesendet.
 - 34) "Fluglinien" ist ein Hörspiel von Michel Butor, das unter der Regie von Heinz von Cramer beim Süddeutschen Rundfunk produziert und am 12.12.1962 zuerst gesendet wurde.
 - 35) Das Hörspiel "Blick auf Venedig" von Günter Eich unter der Regie von Oskar Nitschke, beim Süddeutschen Rundfunk produziert und am 9.1.1955 im 1. Progr. von 17.00-17.55 gesendet.
 - 36) Das Hörspiel "Man bittet zu läuten" von Günter Eich wurde 1974 von Heinz Hostnig beim NDR neu inszeniert.

den Hörspielredaktionen ins dritte Programm abgedrängt wurden; man traute ihnen selber nicht mehr so richtig über den Weg. Daneben, neben den Großautoren, den bekannten Leuten, gab es sehr, sehr viel thematisch, oh, ich weiß es noch, fürchterlich viele Ehegeschichten, und zwar wiederum im Gefolge der Literatur am Theater, na wie dieses Ehestück, das von Amerika herüberkam ...

Viehoff: Virginia Woolf?

Harig: "Wer hat Angst vor Virginia Woolf" -

Hostnig: ... in diesem Gefolge entstand; jeder deutsche Hörspielautor meinte, er müßte nun plötzlich auch Ehegeschichten schreiben.

12. Radikale im Hörfunk

Viehoff: Herr Hostnig, während Sie dies erzählt haben und dieses Panorama aufgespannt haben der damaligen Hörfunk- und Hörspielsituation, ist mir ein Zitat eingefallen von Max Bense in dem Nachwort zu der Ausgabe der "Blumenstücke". Da hat er nämlich davon gesprochen, daß Harig ein besonders Radikaler gewesen sei in der damaligen Zeit. Worin hat denn diese besondere Radikalität in Ihren Augen gelegen?

Hostnig: Weil er keine Geschichten erzählte.

Viehoff: Das war das Radikale?

Hostnig: Er erzählte keine Geschichten mehr. Da war nichts mehr verinnert, da war keine innere Bühne mehr beabsichtigt. Ich weiß noch, was wir für Diskussionen hatten; ausgelöst wurde das ja sehr stark auch von der Stereophonie. Und da lege ich mich damals denn auch mit dem, ja indirekt auch mit dem Propheten des Hörspiels, Schwitzke(37), an. Für ihn war eigentlich das Hörspiel ein moderates Kunstwerk. Und das hängt wiederum zusammen mit der ganzen technischen Entwicklung. Die Technik zielt ja immer darauf ab, die Übertragung so naturgetreu, so realistisch wie möglich hinzukriegen, weil ja immer das Produkt Hörfunk auch als Realität verkauft wird. Da wölbt sich etwas Ideologisches darüber. Nun kamen wir daher mit ihm [Harig], suchten nach Möglichkeiten, wie man auch die Stereophonie besetzen könnte, weil wir merkten, daß man mit der alten Dramaturgie - verliert in der Stereophonie ihre Wirkung, wenn ich plötzlich merke, hier geht eine Stimme von da nach da, und ich brauche eine Begründung dazu. Wenn ich diese Begründung gegeben habe im Stückverlauf, ja, dann habe ich ein Theaterstück. Also was

37) Heinz Schwitzke war von 1951 bis 1970 Leiter der Hauptabteilung Hörspiel und Produktion beim NWDR (bzw. NDR), Hamburg. Er hat mit zahlreichen Büchern die Diskussion um das Hörspiel beeinflusst; so ist er etwa als Herausgeber verschiedener Hörspiel-Anthologien aufgetreten und hat 1969 Reclams "Hörspielführer" ediert.

ist dann das genuine Hörspiel noch, was bleibt eigentlich übrig? Und da war mir bei diesen Überlegungen, da kam einfach seine [Harigs] Literatur ins Gespräch, und seine Gedanken, und da hatten wir doch durchaus die Möglichkeiten für die Zukunft entdeckt, das Hörspiel völlig neu zu denken. Ohne psychologische Handlungsabläufe, ohne Figurationen psychologischer Art oder lyrische Figuren, sondern sehr viel hautnah. Ich weiß noch, die Beschäftigung mit "Tondampfgeräten", daß das alles, was in der bisherigen Hörspielarbeit, in der Illusionstechnik üblich war, verdrängt wurde. Daß man nun plötzlich etwas hört zwischen zwei Lautsprechern, nicht nur im Kopf sich etwas abbildet, sondern man auch immer aufmerksam beobachten mußte, was mit den Lautsprechern - kam zunehmend eben immer mehr der Gedanke hinein: "Ja, wer steuert denn eigentlich letztlich diese beiden Lautsprecher?" Nun kam Rundfunkkritisches mit hinein. Das gab es früher überhaupt nicht. Wenn Rundfunk früher in dem alten Illusionshörspiel eine Rolle spielte, dann bestenfalls als ein kleines Radiogerät in einer Szene. Oder als Tonbandgerät, um Erinnerungen abzurufen, die gespeichert waren, von einer Person. Und plötzlich war das einfach nackt zur Verfügung gestellt worden, dokumentarisch zur Verfügung gestellt worden, ein völlig anderer Umgang. Und der brachte die Dramaturgie ins Schwimmen. Ich habe durchaus nachvollziehen können, wie viele Kollegen in den anderen Rundfunkanstalten größte Schwierigkeiten hatten, erstens einmal die neuen Stücke zu lesen, so eine Anakoluthreihe oder Assoziationsreihe, Permutationsreihe. Vorhin sprachen wir davon, wie schwierig es ist, wenn man es nicht laut liest. Nun sollte man eigentlich wieder erwarten, daß ein Hörspieldramaturg tatsächlich das dann laut liest, um es zu kontrollieren, aber das ist auch mehr eine Hoffnung gewesen. Aber da beißt es sich dann im Programm, aber ganz schwer. Weil die Hörer natürlich auch von dieser Art von Hörspiel-literatur davon meinen, so muß ein Hörspiel sein. Und wenn es nun ganz anders war, dann waren sie etwas verstört. Wir wollten denn auch verstören. Mein Gott, das geht ja bis hin zu den siebziger Jahren, einundsiebziger Jahren, was dann so richtige - so wie Handke es angeregt hatte - so richtige Verunsicherungen waren, drei Minuten Funkstille zum Beispiel -

Harig: - man hörte dann nur, wie ein Schwamm auf den Boden fällt -

Hostnig: ... Pelzmantel!

Harig: Ja, man hörte lange Zeit nichts, und dann irgendein Geräusch, das war dann, wie sich nachher herausstellte, ein Pelzmantel, der zu Boden fiel. Das waren schon Irritationen. Aber, um noch etwas zu sagen. Es war natürlich ein Glück, daß wir einen solchen verblasenen Intendanten hatten. Diese Stücke im Programm, weil davon die Rede war, im Programm in Saarbrücken zu plazieren; denn der Herr Mai als Intendant war ja ein Philosoph, der einmal im Jahr für eine geraume Zeit sich zurückgezogen hat, mit seiner Zigarre, hat nachgedacht über das Programm des nächsten Jahres und hat dann zwei oder drei Schreibmaschinenseiten geschrieben, wie er sich, unter welchem Leitgedanken er sich das Programm des nächsten Jahres denkt. Ich erinnere mich: einmal war der Leitgedanke das Humanum,

und da konnten wir diese Hörspiele natürlich wunderbar plazieren. Und immer war es so ein weitgespannter Rahmen, der ihm da so mit seiner Zigarre einfiel, und so konnte das alles geschehen.

13. Anknüpfungspunkte

Viehoff: Aber Ihre Geschichtenerzählung und Geschichtserzählung, die Sie hier gemacht haben für uns, Herr Hostnig, bestand auch daraus, daß Sie einige Namen genannt haben. Und das bringt mich auf einen weiteren Punkt. Es ist ja immer so in der Geschichte des Rundfunks bisher gewesen, daß es ganz bestimmte Anknüpfungspunkte für die Arbeit von Schriftstellern im Rundfunk gegeben hat. Und sehr häufig ist es so gewesen, daß Literaten, Schriftsteller, die im Rundfunk gearbeitet haben, etwa Alfred Andersch(38), Ernst Schnabel, andere gewonnen haben dazu. Ist das bei Ihnen, Herr Harig, auch so gewesen, daß Sie zu irgendeinem Zeitpunkt einmal von anderen gewonnen worden sind, mitzumachen? Oder wie hat sich das bei Ihnen ergeben?

Harig: Das hat sich ergeben in Stuttgart, wo ich ja in dieser Stuttgarter Schule -

Viehoff: - um Bense -

Harig: - mit Bense, Heißenbüttel, der damals auch schon - Andersch habe ich auch noch gekannt, in den letzten oder zwei letzten Jahren, als er Radio-Essay gemacht hat. Die hatte ich in Stuttgart gekannt, kennen gelernt, und lernte auch den Jochen Schale kennen, der da das Hörspiel gemacht hat, den Manfred Esser(39), der bei ihm Dramaturg war. Und so wurde ich angeregt, ein Hörspiel zu schreiben für den Süddeutschen Rundfunk, das war das erste. "Das Geräusch". Das ist dann in Stuttgart auch produziert worden. Und ich kann sagen, diese Leute da, die beim Funk waren, Heißenbüttel, Schale, Manfred Esser, die haben mich für dieses Hörspiel in Stuttgart gewonnen. Dann habe ich aber gleich in Saarbrücken weitergemacht und bin in Saarbrücken geblieben mit allen Produktionen und mit allen Manuskripten auch. Und ich habe dann Autoren für das Saarländische Hörspiel gewonnen, weil ich eine Reihe von Leuten kannte, mit denen ich persönlich sehr gut bekannt oder befreundet war, wie Jürgen Becker, Wolf Wondratscheck, Chotjewitz, Franz Mohn, auch Ror Wolf, aber ich glaube, Ror Wolf hat dann nie eine Produktion gemacht -

Hostnig: Doch!

Harig: - doch auch! Und die kamen mit ihren ersten Stücken nach Saarbrücken.

38) Alfred Andersch war von 1955-1958 Leiter der Redaktion "Radio-Essay" beim Süddeutschen Rundfunk.

39) Manfred Esser war seit 1962 freier Mitarbeiter beim Süddeutschen Rundfunk und anderen Sendern, von 1968 bis 1979 Dramaturg in der Hörspielabteilung des Süddeutschen Rundfunks.

Viehoff: Durch Sie vermittelt?

Harig: Ja.

Kamps: Also es wurde überhaupt damals eben eine wirklich aktive Dramaturgie betrieben, viel mehr als heute. Man schaute genau nach, auch was auf dem Buchmarkt an Autoren auftauchte oder schon vorhanden war, wo da Talente sein könnten in der erkennbaren Schreibweise, Talente sein könnten, die für uns interessant waren. Man suchte wirklich den Kontakt zu denen. Man wartete nicht ab, bis die einem selber Angebote machten. Ich weiß noch, eine Riesen-Rolle spielten damals diese Geschichten, die in Hof stattfanden. In Hof gab es so ein Literaturtreffen, das hat es nur ein paarmal gegeben, aber da kamen all diese Leute hin. Ich erinnere mich noch, daß man damals also wirklich auch mit so Sachen - also da fuhr man mit Demobändern hin oder mit - versuchte, denen die Stereophonie auf dem Papier zu erklären, machte Zeichnungen und so weiter. Ich weiß auch, da waren nicht nur neue, jüngere Autoren, da hat zum Beispiel auch Weyrauch angefangen, zum ersten Mal ein Hörspiel zu entwerfen. Es sind also wirklich - also man ist vom Rundfunkhaus aus zu den Leuten gegangen und hat versucht, sie davon zu überzeugen, daß ihre Art zu arbeiten etwas mit unseren Interessen zu tun hatte.

14. Mäzenatentum

Viehoff: Interessen - noch ein Stichwort. Darf ich das gerade sagen? In dem Zusammenhang wird ja immer auch in der Diskussion, in der wissenschaftlichen Forschung hervorgehoben, daß der Rundfunk eine mäzenatische Funktion gegenüber der Literatur hat. Das heißt konkret: es ist ertragreicher - finanziell -, ein Hörspiel zu schreiben oder ein Feature für den Hörfunk zu machen als einen Artikel für die "Akzente" zu schreiben.

Harig: Das ist richtig, ja.

Viehoff: Hat das auch eine Rolle gespielt? Und in welcher Weise hat das für Sie eine Rolle gespielt etwa? Sie haben ja sehr viele Produktionen für den Hörfunk gemacht?

Harig: Das hat von Anfang an keine Rolle gespielt, weil ich einen bürgerlichen Beruf ausgeübt habe.⁽⁴⁰⁾ Aber es hat eine sehr große Rolle gespielt, mich von diesem bürgerlichen Beruf zu befreien. Ich konnte die Entscheidung leicht treffen, den Lehrerberuf aufzugeben, weil ich wußte, daß ich für den Rundfunk arbeiten konnte und viel arbeiten würde. Das ist richtig.

Zilius: Also dieses Mäzenatentum im besten Sinne hat es wirklich immer gegeben, und zwar in sämtlichen Programmsparten. Und diese andere Sache sehe ich so aus meiner Erfahrung, daß Redakteure des

40) Ludwig Harig war Lehrer.

Rundfunks, Dramaturgen, auf Leute zugegangen sind. Die mußten aus den Häusern raus, und dann kommen Programme zustande, die zeitgemäß sind und die wirklich angesprochen haben.

Viehoff: Ich erinnere mich zum Beispiel, Herr Hucklenbroich hat sich auch im Zusammenhang mit Ihrer Arbeit beim Süddeutschen Rundfunk mal Briefe angeguckt, die Sie [Harig] mit Heißenbüttel gewechselt haben. Und er hat sogar einen Brief dabei, wenn Sie -

Hucklenbroich: Ja, ich weiß nicht, ich habe einmal den ersten mitgebracht, den Sie an Heißenbüttel geschrieben haben, um diesen Kontakt zu knüpfen. Also ich bin im historischen Archiv des Süddeutschen Rundfunks und hab mir da mal gestern, es ist ja vielleicht hier ganz interessant, den mal gerade zu lesen -

Zilius: Ich hatte schon Angst, daß Sie ihn vorlesen, ohne seine Zustimmung zu haben.

Harig (liest den Brief): Ja, das ist ja interessant.

Zilius: Sind Sie einverstanden, daß der das vorliest?

Viehoff: Nun ja, als Erinnerungsstütze vielleicht, auch tatsächlich für das Zustandekommen solcher Kooperationen.

Zilius: Erkennen Sie sich wieder?

Harig: Ja ja, klar. Ich hatte noch eine ganz andere Unterschrift, eine ganz andere Signatur. Das war im September, heute ist der 21. September, das war am 22. September 1959 ...

Viehoff: Also vor dreißig Jahren.

Harig (liest vor): Also: Herr Professor Bense, der bei mir zu Besuch war, hat mir von Ihrer Tätigkeit beim Süddeutschen Rundfunk gesprochen, und ich bin nun so verwegen, mich mit Plänen zu Rundfunksendungen an Sie zu wenden. Ich kenne Ihre Texte, die ich über alles schätze, zwar recht gut, kann aber nur hoffen, daß Sie in "Texte und Zeichen" und im "Augenblick" auch das eine oder andere von mir gesehen haben. Leider weiß ich nicht, was Sie davon halten, und bin etwas verlegen, Ihnen auf gut Glück ein Manuskript anzubieten. Ich denke vor allem an eine Radio-Essay-Sendung der "Stilübungen" von Raymond Queneau. Sie kennen davon vielleicht einige wenige Texte aus dem "Augenblick". Der Saarländische Rundfunk hatte vor zweieinhalb Jahren eine Sendung darüber gemacht, recht nett, aber doch nicht nach meinen Vorstellungen. Das sprachlich Interessante, Permutationen, Synkopen usw., war außer Acht gelassen. Ich denke aber an eine Auswahl aller Variationsmöglichkeiten zum Manuskript der Sendung. Wenn Sie die Möglichkeit einer Sendung sehen, überlasse ich Ihnen gerne das Manuskript der Übersetzung, das Magnetophonband der Saabrücker Sendung, und die Philipps-Platte der französischen Auswahl. Bitte geben Sie mir recht bald eine Antwort,

ich grüße Sie hochachtungsvoll - Ihr ...".(41)

Zilius: Das war also vor Herrn Hostnig - weil da so eine Bemerkung drin war?

Viehoff: - über die unglückliche oder nicht zufriedenstellende Realisation.

Harig: Ich hatte ihn also damals, wie offensichtlich aus dem Brief hervorgeht, noch nicht persönlich gekannt, nur seine Texte, die ich damals also auch in "Texte und Zeichen" und in dem "Augenblick", in dem Sachen von mir veröffentlicht waren, gelesen hatte. Aber ich muß ihn wohl dann noch in dem gleichen Jahr oder im Frühjahr '60 kennengelernt haben, denn ich kann mich erinnern, daß wir bis heute von dieser Zeit an eine sehr anregende Freundschaft immer gehabt haben.

Viehoff: Aber der Brückenschlag war über die Gruppe und die Verbindung Bense.

Harig: Stuttgarter Schule, Bense, ja ...

15. Preise: Literaturbetrieb - Literaturkritik

Viehoff: Warum haben Sie eigentlich erst so spät den Hörspielpreis der Kriegsblinden bekommen und nicht schon viel früher?

Harig: Ja also, ich kann diese Frage sehr schlecht beantworten. Ich kann das nur wiedergeben, was ich von Heinz Hostnig oder Hans Kamps gehört habe. Die können das viel besser erklären.

Viehoff: Sie haben keine Erklärung, keine Interpretation dieser Sache?

Harig: Doch, das ist diese gleiche Interpretation. Offensichtlich kann es nur daran ...

Kamps: Ich habe das irgendwo auch einmal gesagt, glaube ich, oder geschrieben: die interessantere Geschichte bei dem Kriegsblindenpreis ist eigentlich immer die der zweiten Nennungen. In aller Regel wird ja dann eine Presseveröffentlichung vorbereitet, und dann wird eben, über viele Jahre wurde eigentlich immer, kann ich mich erinnern, gehörte zu der Erklärung der Jury auch die Mitteilung, wer denn bis zuletzt noch der letzte Konkurrent für den, der dann den Kriegsblindenpreis bekommen hat, war. Und da war in dem Wechsel von den sechziger zu den siebziger Jahren in aller Regel der zweite immer der interessantere Fall. Und das war auch Harig ein paar-

41) Ergebnis dieser Kontaktaufnahme war die Sendung "Komödie der Sprache - Die Stilübungen des Schriftstellers Raymond Queneau" von Ludwig Harig, als "Radio-Essay" gesendet am 10.6.1960 im 1. Prog. des SDR von 22.30-23.30.

zwei- oder dreimal damals. Und der Hauptpreis war der, auf den sich nun sowohl die acht Blinden als auch die acht Kritiker, die ja auch in sich noch einmal zum Teil sehr zerstritten waren, irgendwie als Kompromiß einigen konnten.

Harig: Immer die Kompromißfrage bei Preisen.

Kamps: Und daß das dann nachher geschah, vor zwei Jahren erst, das war - ziemlich offen von allen zugegeben - eine Art Wiedergutmachung, Nachholgeschichte.

Viehoff: Glauben Sie, daß es einen Zusammenhang damit gab, daß etwa das "Blumenstück" einfach zu politisch war, um ...

Kamps: Das "Blumenstück" war eine solche Zweitnennung.

Viehoff: Ja, eben.

Hostnig: "Blumenstück". Es ist erstaunlicherweise nicht erkannt worden, daß dort die Stimme Höss zum Beispiel auftaucht.

Viehoff: Das ist damals von der Kritik nicht erkannt worden?

Harig: Nein, die haben das nicht kapiert.

Hostnig: Keiner kapierte, daß das Zitate sind aus dem Höss-Buch. Wurde nicht erkannt. Es gab dann eine ganz dummliche Kritik, hier würde die deutsche Sprache denunziert, ja, es gab schon so Widerstände, da kam damals schon doch politischer Widerstand und formaler Widerstand. Das ging den Leuten unter die Haut, sie wollten aber damals doch auch modern sein, und da war dann nun daneben eben das doch sehr genüßliche Stück vom Jandl, "Fünfmal Menschen", das war eben sehr viel ... darüber konnte man leichter einig werden.

Zilius: Da spielt ja auch ein bißchen die Rolle derer mit, die dort die Preise verleihen, nicht? Ich hatte ganz heftigen Publikumsverkehr damals.

Viehoff: Ist das - Sie sagen das etwas abwiegelnd: "heftiger Publikumsverkehr", da kann man sich ja nun viel darunter vorstellen - ist das hingegangen eben bis zu Pressionen von solchen Hörergruppen?

Zilius: Nein, das kann man eigentlich nicht sagen. Die Pressionen begannen dann durch die rein politischen Parteiengruppen über den Rundfunkrat. Und dann muß man noch mal unterscheiden: Vieles ist an Primitivkritik hängen geblieben am Programmbeirat; wir haben ja noch die Einrichtung. Programmbeirat ist ein Ausschuß - auch bei den anderen Rundfunksendern - des Rundfunkrats, und in Programmfragen läuft der vor, der hört sich dann wirklich die Sachen an, und da sitzen Leute drin, die ein bißchen was davon verstehen, zum Beispiel damals Professor Eggers, der Germanist in Saarbrücken, und einige andere Leute. Die gehen sachlich ran und nicht nur poli-

tisch. Und dann bleibt dort viel auf der Strecke, im positiven Sinne wird abgewiegelt und gesagt: "Diese Kritik ist einfach unqualifiziert", von Hörern, nein, auch von ganzen Interessengruppen, den sogenannten relevanten gesellschaftlichen Gruppen, aus denen ja angeblich im ständischen Sinne der Rundfunkrat besetzt wird; das hat immer nur noch auf den Süddeutschen Rundfunk, schon lange nicht mehr auf die anderen Rundfunkanstalten zugetroffen. Nein, also es ist auch sehr viel sachlich zu diskutieren gewesen und nicht so, daß alles sofort, wenn einer mal schrie, durchgeschlagen hat, daß ein Programm aus Pression dann unterdrückt wurde. Es ist eigentlich erstaunlich, wie wir in den Zeiten eine Programmfreiheit uns erhalten haben, bei doch einer sehr eindeutig katholisch - siebzig Prozent waren's doch und sind's immer noch - strukturierten Bevölkerung.

16. Kooperationen: Beständiges - Veränderliches

Harig: Also meine Hörspielarbeit hat sich zuletzt, bis jetzt, immer abgespielt zwischen Heinz Hostnig und Hans Kamps. Und jetzt ist Heinz Hostnig in Pension gegangen, und ich bin auch älter geworden, und das Interesse an dem Hörspiel ist bei mir mehr und mehr - das hängt alles miteinander zusammen, und er [Kamps] wird ja auch schließlich nicht jünger - ich will nicht sagen, vergangen, aber hat sich abgeschwächt. Ich kann Ihnen nicht erklären warum. Ich müßte da vielleicht viel drüber nachdenken, ich weiß aber nicht, ob ich dadrauf käme. Warum nicht? Denn ich bin kein besonders scharfer analytischer Kopf und habe auch sonst nicht besonders viel, wie soll ich sagen, Begabung, irgendetwas so begründend zu erfassen oder zu entscheiden. Das kommt bei mir, trotz der Mathematik, eigentlich alles sehr und viel mehr aus dem Bauch als aus dem Kopf. Und so ist mein Interesse nach und nach und mehr und mehr gewachsen, Romane zu schreiben. Und was ich eigentlich früher nie in der Weise getan habe, das wird bei - das prägt sich bei mir immer lustvoller aus, nämlich dieses Formulieren in Prosa, das nicht die rhythmischen Verläufe verleugnet, die immer in meinem Schreiben und Sprechen eine große Rolle gespielt haben. Mehr kann ich also im Augenblick darüber nicht sagen.

Viehoff: Hat dann also Karl Riha(42) recht, der gesagt hat, daß Sie fast spöttisch heute auf Ihre frühen Anfänge in der Avantgarde zurückblicken?

Harig: Ich habe mich in der ersten von diesen Frankfurter Poetikvorlesungen ein bißchen ironisch über Arno Schmidt und Max Bense ausgelassen. Vielleicht rührt Karls Bemerkung von daher. Denn wenn ich jetzt diese Aktivitäten der endfünfziger Jahre so überblicke, muß ich schon sagen, daß wir manches gemacht haben mit einer inneren Begeisterung und auch Überzeugung und auch Sicherheit, daß es tatsächlich möglich sei, auf diese naturwissenschaftlichen oder ma-

42) Karl Riha "Ach Ludwig, wie faß' ich dich". In: Sauder & Schmidt-Henkel, Hrsg. (Anm. 11), S. 11-24.

thematischen Methoden zu bauen, was sich bei mir doch im Laufe der Jahre gelegt hat. Ich meine dieses Vertrauen auf diese Methoden.

Ansgar Diller

JOURNALIST, FORSCHER, AKADEMISCHER LEHRER

Dem polnischen Rundfunkhistoriker Maciej Jozef Kwiatkowski
zum Siebzigsten

Rundfunkgeschichtsforschung in Polen war und ist auch heute noch ein Einmann-Unternehmen. Getragen wird es von Maciej Jozef Kwiatkowski, der am 2. November dieses Jahres seinen 70. Geburtstag beging. In vielfältiger Weise befaßt sich der Jubilar seit mehr als drei Jahrzehnten mit der Geschichte des Mediums, in dessen Dienste er wenige Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs als Journalist trat und dem er bis zu seiner Pensionierung Mitte der achtziger Jahre beruflich in verschiedenen Positionen verbunden blieb. Sein zunächst mehr publizistisch, später zunehmend wissenschaftlich geprägtes Oevre umfaßt ein Dutzend Bücher sowie rund 40 Aufsätze in Zeitschriften und Sammelbänden zur Geschichte des Hörfunks wie des Fernsehens; hinzukommen Beiträge in Enzyklopädien und Lebensbilder von Rundfunkmitarbeitern für das Polnische Biographische Wörterbuch. In Hunderten von Radiosendungen brachte er die Geschichte des Rundfunks den Hörern nahe und führt noch heute als akademischer Lehrer nachwachsende Journalistengenerationen in die Historie von Hörfunk und Fernsehen ein.

Kwiatkowski, als Sproß einer Beamtenfamilie 1920 in Wilkowice geboren, besuchte die Grund- und Mittelschule sowie das Gymnasium in der polnischen Hauptstadt. Hier machte er noch kurz vor Kriegsbeginn das Abitur. Während des Krieges als Feuerwehrmann im Luftschutzhilfsdienst zwangsverpflichtet, studierte er nebenbei an der Warschauer Universität im Untergrund Jura mit dem Schwerpunkt Wirtschaftsrecht; sein Studium schloß er 1943 mit dem Magistergrad ab. Kwiatkowski engagierte sich in der militärischen Widerstandsbewegung, der Armina Krajowa (Heimatarmee), und nahm als Leutnant am Warschauer Aufstand im Sommer/Herbst 1944 teil. Dessen Ende erlebte er als Dolmetscher in der polnischen Delegation, die mit den Deutschen über die Kapitulation der Aufständischen verhandelte. Anschließend wurde er noch für die letzten Monate des Zweiten Weltkriegs nach Deutschland in das Kriegsgefangenenlager Sandbostel bei Bremervörde verschleppt. Erst 1947 konnte er nach zweijährigem Wehrdienst bei einer polnischen Armeeeinheit in Italien in seine Heimat zurückkehren.

Per Zufall bekam Kwiatkowski Kontakt zum Rundfunk: Obwohl er sich 1948 gerade auf den Anwaltsberuf vorbereitete, meldete er sich zur Teilnahme an einem Sprecherwettbewerb und wurde als Moderator und Reporter von "Polskie Radio" (Polnischer Rundfunk) eingestellt. Bald begann er auch Features und Kommentare zunächst über wirtschaftliche, später vermehrt über kulturelle Themen zu verfassen. Ab Mitte der fünfziger Jahre waren auch seine pädagogischen Fähigkeiten für die Aus- und Weiterbildung von Rundfunkjournalisten an der Universität Warschau und innerhalb des Polnischen Journalistenverbandes gefragt. Die Erfahrungen seiner Arbeit vor dem Mikrofon, die ihn zu einer populären Figur des Hörfunks wer-

den ließ, und auf dem Katheder faßte er 1961 in seiner ersten Buchpublikation "Reporterskie formy radiowe i metody szkolenia reporterów i sprawozdawców radiowych" (Formen der Funkreportage und Methoden der Ausbildung von Funkreportern und Berichterstat-tern) zusammen. Auf Mikrophonauftritte verzichtete Kwiatkoswki auch in den Jahren nicht, als er zeitweise das Büro für Programm- auswertung des Polnischen Rundfunks leitete und viele Jahre hauptsächlich als Redakteur bzw. Chefredakteur der rundfunkeigenen Programmzeitschrift "Antena" arbeitete.

Ende der fünfziger Jahre, angestoßen durch eine Sendereihe, in der auch Hörerfragen zur Geschichte des Rundfunks zu beantworten waren, entdeckte Kwiatkowski seine Liebe zur Rundfunkhistorie. Dieses Hobby, das ihn immer mehr faszinierte, dem er aber wegen anderweitiger beruflicher Verpflichtungen meist nur in seiner Freizeit fröhnen konnte, vermochte er erst 1982 endlich zum Haupt-beruf zu machen. Nachdem er wegen seiner Mitgliedschaft in der Ge-werkschaftsbewegung Solidarität nicht mehr aktuell im Rundfunk ar-beiten durfte, berief ihn das Staatliche Komitee für Rundfunk und Fernsehen zum "Hauptexperten für Fragen der Rundfunk- und Fernseh-geschichte". Zuvor schon war er wegen seines inzwischen erworbenen wissenschaftlichen Ansehens Mitglied der Kommission für Medienge-schichte bei der Polnischen Akademie der Wissenschaften geworden.

Schon während seiner mehr zufälligen journalistischen Beschäfti-gung mit der Geschichte des Rundfunks in Polen reifte in Kwiatkowski der Plan, sich intensiver und grundsätzlicher mit dieser Teildisziplin der polnischen Zeitgeschichte zu befassen. Er eröffnete sich damit ein Forschungsfeld, das in Polen noch völlig brach lag und das erst durch ihn in das Bewußtsein der Öffentlich-keit gerückt wurde. Und er legte damit den Grundstein für seine parallel zur praktischen Rundfunkarbeit verlaufende akademische Karriere. Als Frucht seiner wissenschaftlichen Bemühungen konnte er 1969 erste akademische Ehren erwerben. In diesem Jahr promo-vierte er an der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Thorn mit einer Dissertation über die Entstehung des polnischen Rundfunks, die 1972 unter dem Titel "Narodziny polskiego radia. Radiofonia w Polsce 1918 - 1929" (Die Geburt des polnischen Rundfunks. Der Rundfunk in Polen 1918 - 1929) in Buchform erschien. Mit Stolz weist der Jubilar noch heute darauf hin, daß es die erste wissen-schaftliche Arbeit zur Rundfunkgeschichte in Polen überhaupt gewe-sen ist.

An den weiteren Buchveröffentlichungen läßt sich Kwiatkowskis dop-pelte Zielsetzung erkennen: die Geschichte des Rundfunks in Polen journalistisch für ein breites Publikum populär aufzubereiten und sie systematisch durch die intensive Nutzung und Auswertung von Primärquellen wissenschaftlich zu erforschen. Daß das eine schnel-ler zu schaffen war als das andere, zeigten die beiden kurz hinte-reinander erschienenen Bücher "Kulisy Radia" (Rundfunkkulissen), 1973, sowie "To juz historia Felietony o dziejach polskiego radia" (Das ist schon Geschichte Feuilletons über die Ge-schichte des polnischen Rundfunks), 1975.

Wegen der vielen weißen Flecken auf der Landkarte der polnischen Rundfunkgeschichte ließ eine Gesamtdarstellung von den Anfängen bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges, die sich Kwiatkowski zu schreiben vorgenommen hatte, länger auf sich warten. 1980 aber legte er sein mehr als 500 Druckseiten umfassendes Opus "Tu polskie radio Warszawa" (Hier ist der polische Rundfunk Warschau) über die Entwicklung des Rundfunks in Polen von 1918 bis 1939 vor. Mit dieser Schrift und habilitierte er sich auch 1984 an der Fakultät für Rundfunk und Fernsehen der Schlesischen Universität von Kattowitz, an der er schon 1979 einen Lehrauftrag für polnische und ausländische Rundfunkgeschichte übernommen hatte.

Kwiatkowski befaßt sich in seiner Habilitationsschrift zunächst noch einmal - wie bereits in seiner Dissertation - mit den schwierigen Entstehungsbedingungen des Rundfunks in Polen - einem Land, das erst nach dem Ersten Weltkrieg aus drei unterschiedlich entwickelten Teilen gebildet worden war. Kein Wunder, daß in den zwanziger und in den dreißiger Jahren der Rundfunk in diesem weitgehend noch agrarisch geprägten Staat noch nicht den Rang eines Massenmediums einnahm wie in vergleichbaren hochindustrialisierten Ländern West- und Mitteleuropas. Zwar nahm nach der Programmöffnung in Warschau am 18. April 1928 der polnische Betrieb - im Lauf des Jahres 1927 in Krakau, Posen und Kattowitz, später auch in Lemberg, Thorn und Wilna - mit stundenweisen regionalen Programmen, die mit Vorträgen, unterhaltender und ernster Musik bestimmte Schwerpunkte setzten. Doch die erstaunliche Auf- und Ausbauleistung konterkarierte die bis 1939 geringe Resonanz, dokumentiert durch relativ niedrige Teilnehmerzahlen. Wie andere Rundfunkorganisationen im Europa der Zwischenkriegszeit blieb auch Polski Radio vom allgemeinen Trend zur Verstaatlichung nicht verschont: Ursprünglich als Aktiengesellschaft mit nur vierzigprozentiger Staatsbeteiligung gegründet, übernahm der Staat 1935 zunächst 80 Prozent der Anteile und schließlich den gesamten Aktienbesitz.

1984 veröffentlichte Kwiatkowski unter dem Titel "Wrzesien 1939 Warszawskiej rozglosni polskiego radia" (September 1939 im Warschauer Sender des Polnischen Rundfunks) den ersten Band seiner geplanten Trilogie zur Geschichte des Rundfunks in Polen während des Zweiten Weltkrieges. In den Mittelpunkt dieses in der Art einer Chronik geschriebenen und von den polnischen Zeithistorikern preisgekrönten Werkes stellte er die Ansprachen des Warschauer Stadtpräsidenten Stefan Starzynski. Mit Hilfe des Rundfunks hatte das seinerzeitige Stadtoberrhaupt versucht, den Widerstand von Streitkräften und Bevölkerung gegen die anrennende Wehrmacht zu organisieren. Mitschnitte, auf 95 Platten festgehalten, haben die Kriegs- und Nachkriegswirren überstanden und werden im Archiv für mechanische Dokumentation in Warschau aufbewahrt. Kwiatkowski wurde zu diesem Buch von einem Hörer angeregt, der schon Anfang der sechziger Jahre für die Sendereihe "Hörer schreiben die Geschichte des Rundfunks" in bewegenden Worten seine Eindrücke von den Rundfunkansprachen Starzynskis geschildert hatte. Weitere Erinnerungsbereichte und Dokumente, die die Hörer dem damaligen

Rundfunkredakteur Kwiatkowski überließen, verarbeitete der Rundfunkhistoriker Kwiatkowski erst mehr als zwanzig Jahre später in diesem Buch über die Septemberereignisse im Rundfunk.

Zeitlich nahtlos schloß sich daran die 1989 publizierte Studie "Polskie Radio w konspiracji 1939-1944" (Der Polnische Rundfunk im Untergrund) an, die die Geschichte des Rundfunks in Polen bis in die Zeit des Warschauer Aufstands - wenige Monate vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs - verfolgt. Kwiatkowski sah sich bei der Bearbeitung dieses Themas mit einer besonders lückenhaften Quellenüberlieferung konfrontiert. Da in den polnischen Archiven durch unmittelbare Kampfeinwirkung und vorsätzliche Vernichtung von Archivgut als kulturellem Erbe Polens durch die deutschen Besatzer nur vereinzelt authentisches Material aufgespürt werden konnte, war der Autor in besonderem Maße auf Aussagen von Zeitzeugen und private schriftliche Überlieferungen angewiesen. Fündig wurde er auch in Archiven Großbritanniens, der Vereinigten Staaten sowie der Bundesrepublik Deutschland, besonders in den Aktenbeständen des Bundesarchivs in Koblenz und des Militärarchivs in Freiburg sowie in den Dokumentationen und Sammlungen des Deutschen Rundfunkarchivs in Frankfurt am Main.

Kwiatkowski wollte mit dieser Publikation deutlich machen, daß trotz der Liquidation von Polskie Radio, die die deutsche Okkupationsmacht neben der Beschlagnahmung sämtlicher Rundfunkgeräte in polnischem Besitz noch im Herbst 1939 anordnete, dieser Rundfunk in den Köpfen seiner nunmehr verfolgten und drangsaliereten ehemaligen Mitarbeiter weiterbestand. Allen Widrigkeiten zum Trotz bereiteten sie sich im Untergrund auf einen bewaffneten Aufstand sowie die Befreiung und die dann wieder neu aufzubauende polnische Rundfunkorganisation vor. Dafür versuchten sie vor dem Zugriff der Deutschen zu retten, was zu retten war: Sendematerialien wie Manuskripte, Schallplatten, Bücher und Musikalien. Doch der Rundfunk in polnischer Sprache war natürlich nicht vollends zum Schweigen verdammt. Zunächst meldete sich ab November 1939 "Radio Polskie" von Paris aus über verschiedene Sendestationen in Frankreich und Großbritannien, Mitte 1940 wechselte die Redaktion mit der polnischen Exilregierung nach London.

Das Buch, das den Zyklus "Panorama des Rundfunks in Polen 1918 bis 1945" abschließen soll, hat Kwiatkowski derzeit in Arbeit. Es wird die Rolle des Rundfunks während des Warschauer Aufstands zum Thema haben und in einer Art Tagebuch die Ereignisse vom 20. Juli - vom Attentat auf Hitler und der Niederlage der Heeresgruppe Mitte - bis zum 5. Oktober 1944 - dem Tag, an dem die Aufständischen kapitulierten - darstellen. Im Zentrum wird eine Gruppe von Rundfunkmitarbeitern stehen, die mitten in Warschau eine Sendestation unterhielten und Bevölkerung wie Heimatarmee mit Informationen versorgten. Nahezu vollständig sind die Manuskripte erhalten, einige Tonaufnahmen fanden sich im Archiv der BBC.

In den Aufsätzen für Zeitschriften und Sammelbänden hat sich Kwiatkowski mit verschiedenen Einzelaspekten der polnischen sowie

der allgemeinen Rundfunkgeschichte befaßt. Hervorzuheben aus den letzten Jahren sind der Beitrag "Glos Starzynskiego" (Die Stimme Starzynskis), 1982, zu einem Sammelband über den im September 1939 amtierenden Stadtpräsidenten, ein Aufsatz "60 lat Polskiego radia" (60 Jahre Rundfunk in Polen), 1986, in dem Kwiatkowski zum Schluß - inspiriert durch seine inzwischen aufgenommenen Verbindungen zu bundesdeutschen Rundfunkhistorikern und einschlägigen Instituten, z.B. dem Historischen Archiv der ARD, und die Existenz des Studienkreises Rundfunk und Geschichte - den Vorschlag zur Gründung eines Instituts zur Erforschung der Geschichte von Hörfunk und Fernsehen machte, sowie sein Aufsatz "Polskie radio pionierem miedzynarodowej wymiany programow" (Der polnische Rundfunk als Pionier des internationalen Programmaustauschs), 1988, in dessen Mittelpunkt er den polnische Rundfunkdirektor Zygmunt Chamiec stellte, der als erster 1927 den Austausch von Musikprogrammen zwischen den Rundfunkorganisationen verschiedener Staaten anregte.

Bei mehreren Redaktionen des Polnischen Rundfunks fand Kwiatkowski geradezu kongeniale Partner, die seine Leidenschaft für die Geschichte des Rundfunks mit ihm teilten und ihm in verschiedenster Form ein Forum zur Darstellung rundfunkhistorischer Themen boten und immer noch bieten. So kann er journalistisch einem breiten Publikum das nahebringen, was er zwischen zwei Buchdeckeln zunächst einmal für ein Fachpublikum zusammengetragen hat. Mitte der siebziger Jahre begann eine noch heute anhaltende intensive Zusammenarbeit mit der deutschsprachigen Redaktion von "Radio Polonia", dem polnischen Auslandsrundfunk, in dessen Sendungen er seine Forschungsergebnisse wie Bücher vorstellte. Zuletzt war er am 26. Oktober dieses Jahres mit einem Feuilleton "Kampfpropaganda des Dritten Reichs per Funk in polnischer Sprache" über den Sender Wanda an der Italienfront 1944/45 zu hören. Bis 1981 war Kwiatkowski auch regelmäßiger rundfunkhistorischer Mitarbeiter der englischsprachigen Redaktion. Seit 1985 ist er jeden Samstagabend im vierten (Kultur-)Programm des polnischen Inlandsrundfunks mit zehnminütigen Sendungen zur Geschichte des Rundfunks in Polen zu hören - ein von deutschen Rundfunkstationen nachzuahmendes Beispiel!

Im Laufe seiner Lehrtätigkeit an der Schlesischen Universität von Kattowitz führte Kwiatkowski eine Reihe von Studenten zu rundfunkhistorischen Magisterarbeiten hin. Bei der Themenvergabe beschränkte er sich aber nicht, wie bei seinen eigenen Forschungsarbeiten, auf die Zeit bis 1945. So behandelten die beiden ersten von bisher 17 bei ihm geschriebenen Magisterarbeiten die Geschichte des Senders Kattowitz von 1945 bis 1948 bzw. die Geschichte des Breslauer Rundfunks von 1945 bis 1956. Weitere Arbeiten befaßten sich beispielsweise mit der Zusammenarbeit und dem Programmaustausch internationaler Rundfunk- und Fernsehorganisationen von 1925 bis 1985 sowie mit regionalen Einflüssen auf die Entstehung und das Programm des Rundfunkstudios in Kattowitz von 1924 bis 1931. Beide Studien behandelten die transnationale Funktion des Rundfunks - ein Thema, dem Kwiatkowski immer lebhaftere Aufmerksamkeit schenkte vor allem, wenn es die deutsch-polnischen

Rundfunkbeziehungen betraf. Ein für die Arbeit über den Sender Kattowitz in den zwanziger Jahren ausgewerteter Aktenbestand im Wojewodschaftsarchiv der Stadt enthält z.B. die auch für die deutsche Rundfunkgeschichtsforschung relevante Korrespondenz zwischen dem polnischen Rundfunk und dem polnischen Innen- bzw. Außenministerium über den Vorschlag, mit der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft einen Vertrag zur Beendigung des Ätherkrieges zwischen den Sendern Gleiwitz und Kattowitz zu schließen.

Journalist, Forscher und akademischer Lehrer in einer Person - von Maciej Jozef Kwiatkowski, dem unermüdlichen Dokumentensammler und Entdecker unbeackerteter Forschungsfelder der polnischen und internationalen Rundfunkgeschichte, sind noch manche rundfunkhistorischen Überraschungen zu erwarten. Dafür spricht sein Einfallsreichtum, sein Einfühlungsvermögen, seine sprachliche Darstellungskraft, die die Journalistenfeder erkennen läßt, seine Zähigkeit, einmal aufgenommene Spuren auch bis an ihr Ende zu verfolgen. Angekündigt hat er bereits das Erscheinen einer vergleichenden Geschichte des Rundfunks in der Welt sowie eine Sammlung mit Biographien von Rundfunkpionieren. Keine Frage: Der Geburtstagswunsch des Jubilars, der wegen seiner langen Zugehörigkeit zum polnischen Nachkriegsrundfunk selbst bereits zur mündlichen Quelle geworden ist, dürfte leicht zu erraten sein, nämlich die Rundfunkgeschichtsforschung Polens so zu institutionalisieren, daß seine Pioniertaten in diesem Bereich der Zeitgeschichte noch viele Nachahmer finden. Dann wären auch die Dokumente, die Kwiatkowski in vielen Archiven des In- und Auslands zusammengetragen hat und die sich in seinem Warschauer Arbeitszimmer zusammen mit seiner Fachbibliothek bis unter die Decke stapeln, für jeden fachlich Interessierten öffentlich zugänglich.

BIBLIOGRAPHIE

Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten

Lehrstuhl für Kommunikationswissenschaft und Sozialforschung, Universität Hohenheim, Schloß, Museumsflügel, Postfach 70 05 62, 7000 Stuttgart 70 (Hohenheim)

Wintersemester 1986/87 - Sommersemester 1990

Diplomarbeiten

- D. Doll: Die Rolle der Massenmedien in der Ernährungsaufklärung. 1990
- W. Grabherr: Stadtradio und Lokalzeitung. Eine empirische Untersuchung des Freiburger Lokalteils der >Badischen Zeitung< und des Programms von >Stadtradio Freiburg< anhand eines inhaltsanalytischen Vergleichs. 1988
- P. Greulich: Musikpräferenzen des Publikums. Ansätze und Ergebnisse der Hörerforschung. 1988
- G.F. Haack: Das »offene Mikrophon« von >Radio Stuttgart< (SDR) (1983-1985). Eine qualitativ-empirische Studie über ein Hörerbeteiligungsexperiment. 1987
- F. Halder: Vom Telefon zum Radio. Zur vernachlässigten Beziehung zweier Medien. 1989
- F.M. Hein: Über das Publikumsbild der Werbung. Versuch einer Bestandsaufnahme und Forschungsvorschlag. 1987
- I. Jakobs: Inhaltsanalyse eines Hörfunkprogramms vor und nach einer Strukturreform. 1986
- W. Orians: Hörerbeteiligung beim Radio - am Beispiel einer explorativen Fallstudie bei der Sendung »Alltagskonflikte« auf WDR 2. 1990
- B. Reibenspies: Medien und Medienpolitik in Südafrika. 1990
- A.L. Schuller: Rahmenbedingungen für regionalen Hörfunk in Ostwürttemberg für private Anbieter. 1988
- V. Stahl: Zur Fernsehvielsender-Problematik. 1987

C. Wenke: Die Problematik der jugendspezifischen Gestaltung des Werbefernsehens. 1986

Joachim Donnerstag

Zeitschriftenlese 54 (1.6.-30.9.1990 und Nachträge)

Aboubakr, Yehia. Das Rundfunksystem Ägyptens, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. E23-E26.

Amzoll, Stefan. Musik im Rundfunk der Weimarer Republik. Studien zur Entstehungsgeschichte medienpezifischer Kunstproduktion und -vermittlung, Teil III, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks, Jg. 23/1989, H. 1, S. 5-36.

Ansary, Tugrul. Das türkische Rundfunksystem, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. D245-D249.

Armstrong, Mark. Das Rundfunksystem Australiens, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. E39-E45.

Bartosch, Günter. Der Fernseherfinder. Zum Gedenken an Paul Nipkow, in: ZDF-Kontakt, 1990, H. 3, S. 21.

Bartosch, Günter. Geschichten aus der Fernsehgeschichte, Teil 1-3, in: ZDF-Kontakt, 1990, H. 2, S. 14-15, H. 3, S. 22-23.

"Vor 45 Jahren am Ende des Krieges in Berlin: Als der Funkturm überlebte, starb in seinem Schatten das erste deutsche Fernsehen."

Bauer, Thomas. Die VIPs der Funk-Welt hatte er vor seiner Leica-Linse. Hubert Hahn fotografierte bis zum Verbot durch die Nazis für die "Werag", in: WDR print, Nr. 171, 1990, S. 6.

Bausch, Hans. Randbemerkungen zur Rundfunkgeschichte. Rundfunkpolitiker wird man nicht, indem man die Tagesschau regelmäßig betrachtet, in: Funk-Korrespondenz, Jg. 38/1990, Nr. 24, S. 18-20.

Rückblick auf Versäumnisse und Fehler in der Rundfunkpolitik der BRD anlässlich der für ein Vereintes Deutschland notwendigen Medienpolitik.

Becker, Heike. Realist, Pragmatiker, Idealist. Über Hans Brechts Fernseharbeit, in: W & M. Weiterbildung und Medien, 1990, H. 4, S. 44-46.

Journal of broadcasting & electronic media, Vol. 34/1990, Nr. 2, S. 119-135.

Die USA glaubten sich durch den Kopenhagener Wellenplan in Bezug auf Erhaltung und Ausdehnung ihrer Rundfunkauslandsdienste Voice of America, RIAS und American Forces Network benachteiligt. Sie setzten ihre Auslandsrundfunkarbeit für Deutschland auf unauthorisierter Kanäle während der folgenden Jahre fort.

DDR (Themenheft), in: Journalist, Jg. 41/1990, Nr. 7, Beil. S. 1-47.

"Was spielte sich in den DDR-Redaktionen ab - vor der Wende, während und nach der Wende? Rückblick und Ausblick auf einzelne Medienbereiche, auf das journalistische Rollenverständnis."

Dimitras, Panayote Elias. Radio und Fernsehen in Griechenland, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. D76-D83.

30 Jahre Radio Berlin International (RBI). Erinnerungen und Streiflichter, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks, Jg. 23/1989, H. 2/3, S. 22-30.

Ehrhardt, Marion. Das Rundfunksystem Portugals, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. D188-D193.

E(ngels-)W(eber), (Marianne). Bremer Fernsehfreiheit. Zehn Jahre "Buten & Binnen" - Zukunft auch im harmonisierten Vorabendprogramm?, in: Funk-Korrespondenz, Jg. 38/1990, Nr. 35, S. 14-15.

"Buten & Binnen" ist das Fernseh-Regionalmagazin von Radio Bremen. Sendebeginn war im Herbst 1980.

Erlinger, Hans Dieter. "Das feuerrote Spielmobil", "Hals über Kopf" und alltagsweltlicher Sinn. Versuch zur Geschichte des Kinderfernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, in: Erlinger, Hans Dieter, Bernhard Merkelbach, Dirk Ulf Stötzel: Fernsehen für Kinder, Siegen 1990, S. 4-20.

Fabris, Hans-Heinz, Kurt Luger, Benno Signitzer. Das Rundfunksystem Österreichs, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. D168-D183.

Faus-Belau, Angel. Die Entwicklung des spanischen Rundfunksystems, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. D225-D240.

Felbert, Ulrich von. Pädagogischer Helfer. Kinderfernsehen in Japan, in: Medium, Jg. 20/1990, H. 3, S. 67-70.

Foltin, Hans-Friedrich. Zur Entwicklung der Talkshow in den USA, in: Media Perspektiven, 1990, Nr. 8, S. 477-487.

Frey-Vor, Gerlinde. Charakteristika von Soap operas und Telenovelas im internationalen Vergleich, in: Media Perspektiven, 1990, Nr. 8, S. 488-496.

Die Evolution der Soap opera und Telenovela.

Füllgraf, Frederico. Die Macht des Fernseh-Auges. 25 Jahre "TV Globo" in Brasilien, in: Medium, Jg. 20/1990, H. 2, S. 71-74.

Gajlewicz, Michal. Das Rundfunksystem Polens im Umbruch, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. D183-D187.

Gauer, Wolf. Fernsehen und Hörfunk in Brasilien, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. E-46-E52.

Gerber, Volker. Das Rundfunksystem der Deutschen Demokratischen Republik, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. A92-A107.

Gellner, Nicole, Winand Gellner. Glasnost auf Chinesisch. Auch in Taiwan verändert sich die Medienlandschaft, in: Medium, Jg. 20/1990, H. 3, S. 64-67.

Geserick, Rolf. Der Klassenfeind sitzt auf dem Dach. Der deutsch-deutsche Schlagabtausch im Äther, in: Unsere Medien - Unsere Republik, H. 4/1990, S. 32-33.

"Zur Munition des 'Kalten Krieges' zählten durchaus auch die Programme der Hörfunk- und Fernsehsender. Ihre Aufstellung folgte zwei strategischen Zielen: Erstens sollten sie so weit wie möglich das gegnerische Territorium 'unter Beschuß nehmen'; zweitens sollten ihre Programme jenseits der Staatsgrenze viele Menschen erreichen. Ein Schauplatz dieser medialen Gefechte der frühen sechziger Jahre hieß Deutschland."

Goban-Klas, Tomasz. Making media policy in Poland, in: Journal of communication, Vol. 40/1990, Nr. 1, S. 50-54.

Über die polnische Medienpolitik zwischen dem Auftreten der "Solidarität" 1980 und den Wahlen im Juni 1989.

Haupt, Horst-Jörg. Mediengeschichte auf dem Weg vom Teilfach zum Paradigma. Notizen zu einer Erneuerung der Kommunikations(wissenschafts)wissenschaft, in: Medien & Zeit, Jg. 5/1990, H. 1, S. 29-30.

Hemels, Joan. Henk Prakke und die Entwicklung der historischen Kommunikationsforschung in den Niederlanden. Ein Glückwunsch zur Voll-

endung seines 90. Lebensjahres, in: Publizistik, Jg. 35/1990, H. 2, S. 147-161.

Hirsch, Mario. Das Rundfunksystem Belgiens, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. D13-D18.

The history of German television 1935-1944 (7 Beiträge), in: Historical journal of film, radio and television, Vol. 10/1990, Nr. 2, S. 115-240.

William Uricchio: Introduction to the history of German television, 1935-1944

Manfred Hempel: German television pioneers and the conflict between public programming and wonder weapons

Knut Hickethier: The television play in the Third Reich

Friedrich P. Kahlenberg: Von deutschem Heldentum: a 1936 compilation film for television

Monika Elsner, Thomas Müller, Peter M. Spangenberg: The early history of German television: the slow development of a fast medium

Kerstin Köhntopp, Siegfried Zielinski: Der Deutsche Rundfunk and Television: an introduction and bibliography of television-related articles, 1923-1941

Peter Hoff: German television (1935-1944) as subject and medium of national socialist propaganda

Hoff, Peter. Amüsieren wir uns zu Tode? Gedanken zur unterhaltenden Dramatik im Fernsehen der DDR, in: Prisma. Kino- und Fernseh-Almanach, Bd. 19, Berlin 1990, S. 63-83.

Hoff, Peter. Der ungeteilte Himmel, in: Ästhetik und Kommunikation, Jg. 19, 1990, H. 73/74, S. 87-95.

Über das DDR-Fernsehen und sein Programm (und seine Programmpolitik) bis zur Wende 1989.

Humphreys, Peter. Das Rundfunksystem Großbritanniens, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. D83-D102.

Ishikawa, Akira. Das Rundfunksystem Japans, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. E72-E77.

Jakob, Zoltan. Das ungarische Rundfunksystem. Am Anfang einer Umwälzung, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. D249-D254.

Kleinsteuber, Hans J. Das Rundfunksystem der USA, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. E97-E106.

Lazreg, Marnia. Media and cultural dependency in Algeria, in: Studies of broadcasting, Nr. 26, 1990, S. 43-59.

Lerg, Winfried B. Morris Janowitz 1919-1988, in: Publizistik, Jg. 35/1990, H. 1, S. 104-114.

Amerikanischer Soziologe und Kommunikationswissenschaftler. Mit Bibliographie.

Lilienthal, Volker. Sommerausflug in der Historie, in: Kirche und Rundfunk, 1990, Nr. 64/65, S. 6-12.

Erinnerungen an die Kündigung des NWDR-Staatsvertrages 1955 und des NDR-Staatsvertrages 1980 anlässlich der gegenwärtigen Überlegungen der norddeutschen SPD-regierten Länder, die Staatsverträge von NDR und ZDF zu kündigen.

Mäkinen, Helena. Das finnische Rundfunksystem, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. D35-D42.

Malavrazic, G. Radio Beograd - 65 Jahre, in: Rundfunk und Fernsehen, Prag, Jg. 40/1990, H. 2, S. 15-16.

Manschot, Ben, Marleen Rodenburg. Broadcasting in the Netherlands, in: Medien-Journal, Jg. 14/1990, Nr. 2, S. 133-141.

Mazzoleni, Gianpietro. Das Rundfunksystem Italiens, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. D111-D123.

Meves, Ursula. "... da möchte ich nicht mit mir verheiratet sein." Die Fernsehregisseurin Christa Mühl, in: Prisma. Kino- und Fernseh-Almanach, Bd. 19, Berlin 1990, S. 84-95.

Interview.

Michel, Lutz P. Das Rundfunksystem der UdSSR, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. D214-D225.

Mohl, Hans. 25 Jahre Aktion Sorgenkind: Millionen von Millionen, in: ZDF-Jahrbuch 1989, Main 1990, S. 105-108.

Müller-Waldeck, Gunnar. "Rundfunktheorie" und Literaturkonzept. Zum Verhältnis von Literatur und Rundfunk in der Weimarer Republik, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks, Jg. 23/1989, H. 2/3, S. 5-19.

Murphy, Detlef. Das Rundfunksystem der Republik Irland, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. D102-D110.

Opitz, Gert. Das Rundfunksystem Frankreichs, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. D42-D76.

Opitz, Gert. Das Rundfunksystem Luxemburgs, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. D132-D145.

Papathanassopoulos, Stylianos. Broadcasting, politics and the state in socialist Greece, in: Media, Culture & Society, Vol. 12/1990, Nr. 3, S. 389-397.

Petzold, Hartmut. Nipkowscheibe und Telstar. Stationen der Fernseh-technik, in: Kultur & Technik, Jg. 14/1990, H. 3, S. 54-59.

Prehn, Ole. Das Rundfunksystem Dänemarks im Schmelztiegel des Internationalen Fernsehens: Dänisch bitte!, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. D25-D35.

Raboy, Marc. From cultural diversity to social equality: the democratic trials of Canadian broadcasting, in: Studies of broadcasting, Nr. 26/1990, S. 7-41.

Reuter, Jens. Das Rundfunksystem Jugoslawiens, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. D124-D131.

Rhie, Joung-Chun. Das Rundfunksystem in Südkorea, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. E91-E96.

Rinker, Reiner. 40 Jahre Radio in Tübingen. Zur Geschichte des SWF-Landesstudios für Württemberg-Hohenzollern, in: SWF-Journal, 1990, Nr. 7/8, S. 12.

Roloff, Eckart Klaus, Gunnar Köhne. Das Rundfunksystem in Norwegen, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. D160-D168.

Sauber, Hans-Otto. "Apropos" - ein Programm-Macher geht: H(ans)-G(eorg) Berthold!, in: SFB Report Nr. 27/1990, S. 5.

Seit Anfang der 50er Jahre Redakteur, Abteilungs- bzw. Hauptabteilungsleiter (Kultur) und stellvertretender Programmdirektor Hörfunk beim SFB.

Saxer, Ulrich. Das Rundfunksystem der Schweiz, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. D204-S214.

Schumacher, Heidemarie. Proske und Paczensky. Die Anfänge des Magazins Panorama, in: Unsere Medien - Unsere Republik, H. 4/1990, S. 24-26.

Schweikert, Wolfgang. Rundfunk in der Dominikanischen Republik, in: Weltweit hören, 1990, H. 7, S. 13-14.

Simons, Stefan. Das Rundfunksystem der Volksrepublik China, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. E53-E58.

Süss, Harald. Der Auslandsdienst des Jugoslawischen Rundfunks. 45 Jahre im Rückblick, in: Weltweit hören, 1990, H. 8, S. 7-8.

Stauffer, Robert. Wir nannten uns die größte Hörspielabteilung der Welt. Im Gespräch mit dem DDR-Hörspieldramaturgen Dr. Lutz Volke, in: Publizistik & Kunst, Jg. 39/1990, Nr. 7, S. 29-30.

Tombinski, Jan. Zwischen Indoktrination und Information - Fernsehen im posttotalitären Polen, in: Zeitschrift für Kulturaustausch, Jg. 40/1990, H. 2, S. 338-343.

Trützscher, Wolfgang. Media, culture and society: the case of Ireland, in: Medien-Journal, Jg. 14/1990, Nr. 2, S. 142-147.

Type, Michael. Die European Broadcasting Union (EBU) in einer Welt des Wandels - ein Abriß, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. D1-D12.

Valbuena, Victor T. Hörfunk und Fernsehen in Indien, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. E59-E62.

Valbuena, Victor T. Rundfunk in der asiatischen Region, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. E27-E38.

Brunei
Indonesien
Malaysia
Singapur
Die Philippinen
Thailand

40 Jahre ARD (4 Beiträge), in: Das Erste, 1990, Nr. 3, S. 8-19.

Chronik I: Im Lauf der Zeit. Nur was im Fernsehen gezeigt wird, ist auch wirklich geschehen.

Chronik II: Stimmen zur ARD. Von Hans Abich bis Peter von Zahn

Chronik III: Die BBC und wir. Luc Jochimsen, Leiterin der Feature-Redaktion des NDR, über das britische ARD-Vorbild.

Chronik IV: Mit Herzblut. Warum es unhöflich ist, um 20 Uhr zu telefonieren: die "Tagesschau" sendet

Weber, Hans. Vorbild war die BBC. All India Radio, in: Radiowelt, Jg. 7/1990, Nr. 7, S. 5-7.

Wiesner, Volkert. Nationale Rundfunkpolitik in der Defensive: Kanadas Strategien zum Aufbau eines eigenständigen Hörfunk- und Fernsehsystems, in: Zeitschrift für Kulturaustausch, Jg. 40/1990, H. 2, S. 326-337.

Wiesner, Volkert. Das Rundfunksystem Kanadas, in: Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1990/91, Baden-Baden/Hamburg 1990, S. E78-E83.

Wolff, Egon. Die Nazis planten ein Funkhaus am See. Nur der Krieg stoppte den Bau einer scheußlichen Wasserburg für den Kölner Sender. Vor 40 Jahren sollte der WDR erneut ins Grüne, in: WDR print, Nr. 170/1990, S. 6.

Zur Verabschiedung von Herbert Janssen am 12. Juni 1990 in Köln, in: Funk-Korrespondenz, Jg. 38/1990, Nr. 24, S. 1-32.

Geschäftsführer des Katholischen Instituts für Medieninformation und Chefredakteur der Funk-Korrespondenz seit 1968.

Rudolf Lang

REZENSIONEN

Arnulf Kutsch (Hrsg.):

PUBLIZISTISCHER UND JOURNALISTISCHER WANDEL IN DER DDR.

Vom Ende der Ära Honecker bis zu den Volkskammerwahlen im März 1990. Bochum: Universitätsverlag Brockmeyer 1990, 348 Seiten (= Bochumer Studien zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 64)

Abwertend ist es keinesfalls gemeint: Der Sammelband erinnert an den Wettlauf zwischen Hase und Igel. Denn wer immer im Jahr 1990 nach sachkundiger Recherche oder aus persönlichen Eindrücken über die DDR schrieb, mußte des Hasen Schicksal teilen. Die DDR entwickelte sich schneller und zerfiel rascher, als es die Autorinnen und Autoren im ersten Quartal ahnen konnten. Und deshalb wissen die Leserinnen und Leser manches bereits besser als die im Sammelband zu Wort kommenden Wissenschaftler und Publizisten aus dem westlichen und dem östlichen Deutschland.

Der Vergleich mit dem Tierreich könnte indessen zu einem ungerechten Urteil verleiten. Auf die Tagesaktualität kommt es erst in zweiter Linie an. Statt dessen wollen die Verfasser "in dieser schier atemlosen Entwicklung gewissermaßen eine Pause einlegen, Daten und Aspekte des Wandels in Publizistik und Journalismus der DDR im letzten halben Jahr festhalten, beschreiben und den Versuch einer ersten Einschätzung wagen." (Kutsch, S. 11) Dieser Versuch gelingt, und darin besteht der Wert des Buches. Es beschreibt ein Mediensystem im Transit zwischen staatlicher Bevormundung und den Gesetzen des Marktes, zwischen der Gängelung durch die SED und der Freiheit, die Auflagen (bzw. die Einschaltquoten) steigern zu müssen.

Der Blick ist dabei vorrangig auf die medienpolitischen, medienrechtlichen und medienorganisatorischen Veränderungen gerichtet. Wie sich diese Umwälzungen auf die Arbeit und das Selbstverständnis der Journalisten auswirken, wird nur knapp beleuchtet; dies war jedoch am Jahresanfang - und mithin vor der Volkskammerwahl am 18. März - noch gar nicht absehbar. Eine Chronik des politischen und publizistischen Wandels vom 1. September 1989 bis zum 18. März 1990 sowie der Abdruck wichtiger medienpolitischer Dokumente komplettieren den Band. Den optischen, personellen und inhaltlichen Veränderungen der DDR-Presse geht Gunter Holzweißig nach. Er zeigt, wie schnell die Lenkungsmechanismen der SED in der Nachrichtenpolitik seit Oktober 1989 versagten. Damit fanden die Gleichförmigkeit und der verlautbarende Charakter des gedruckten Wortes ihr Ende.

Wie der Rundfunk auf die Leipziger Montags-Demonstrationen reagierte, skizziert Edith Spielhagen. Das Medium wandte sich den Erneuerungsbestrebungen im Lande zu, war zu einem eigenständigen Programm aber noch nicht fähig. Einführung der Produktwerbung, Gefah-

ren für die Kultursendungen und der Wunsch nach Dezentralisierung bei chronisch knapper Kasse - das waren die Problemfelder des Hörfunks im Jahre eins nach der sog. Revolution. Sie kehren in den Konzeptionen von Redakteuren, Intendanz und Hörfunkrat ständig wieder.

Die Einstellung der Mitarbeiter des DDR-Fernsehens beschreibt Manfred Hempel. Eine eigentümliche Mischung aus Mittäterschaft und gelegentlichem Widerstand zeichnet viele Biographien. Disziplin und guter Glaube an sozialistische Ideale wogen für die Mitarbeiter schwerer als Kritikfähigkeit oder Eigenverantwortung.

Einen knappen (und bisweilen oberflächlichen) Rückblick auf die Filmproduktionsgesellschaft DEFA liefert Hans Gerhold. Sein besonderes Interesse gilt jenen Filmen, die 1965 nach dem 11. Plenum des SED-Zentralkomitees aus den Kinos genommen wurden oder nicht zur Aufführung gelangten. Erst im vergangenen Herbst sind diese Streifen neuerlich der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Bekanntestes - und eindrucksvollstes Beispiel: "Spur der Steine" von Frank Beyer mit Manfred Krug in der Hauptrolle.

Wie ein Nachruf liest sich Sigrun Richters Analyse des DDR-Journalistenverbandes. Jahrzehntlang ein Erfüllungsgehilfe der SED, betrieb der VDJ zu Zeiten der Wende - sagen wir es ostdeutsch - eine "Nachtrabpolitik"; er lief den Ereignissen hinterher. Neue Führung und erneuerte Verbandsstruktur ließen die Organisation im Frühjahr 1990 zwischen den Wegen einer Standesvertretung (ausschließlich für Journalisten, im Sinne des DJV) und dem Aufgehen in einer großen Mediengewerkschaft schwanken. Inzwischen hat sich der VDJ aufgelöst. DJV und IG Medien rivalisieren um Mitglieder in den neuen Bundesländern.

Den medienpolitischen und medienrechtlichen Wandel untersucht Arnulf Kutsch. Eine Exegese der Quellen belegt, daß wichtige Anregungen zum Volkskammerbeschuß vom 5. Februar 1990 über "Meinungs-, Informations- und Medienfreiheit" von Leipziger und Potsdamer Kommunikationswissenschaftlern und nicht primär von den Parteien oder dem Parlament kamen. Gerade der Beitrag von Kutsch zeigt ein Massenkommunikationssystem im Übergang; seither hat das Kapital so manchen Sieg über die Lehren von Karl Marx davongetragen.

"29 Tage im Oktober" verbrachte Daniela Grobe in Leipzig und Dresden. Journalistikwissenschaftliche Literatur wollte sie einsehen und wurde Zeugin von Demonstrationen und Bespitzelungen. Ihr Tagebuch verbindet persönliche Eindrücke mit der offiziellen Berichterstattung; es zeigt anschaulich, wie benachbart der Alltag und der politische Umsturz einander sein können. Eine Diskussion an der Leipziger Sektion Journalistik bilanziert sie mit den Worten: "Keiner auf dem Podium fühlt sich aber für vierzig Jahre parteilichen Journalismus in der DDR verantwortlich ... Alle hätten ja schon immer anders gewollt, nur nicht gekonnt, und jetzt haben sie endlich die Möglichkeit, so zu schreiben, wie sie seit Jahren wollten." (S. 187 f.) Weshalb sollten Journalisten der Vergangenheit

anders begegnen als die Nicht-Journalisten in der ehemaligen DDR?

Ralf Freitag schildert, wie die publizistische und ökonomische Konkurrenz zwischen alteingesessenen Tageszeitungen und neuen Blättern westlicher Verlage im katholischen Eichsfeld aussieht. Die Hindernisse für einen neuen Journalismus werden in seinen Berufserfahrungen - als Wessi im Osten - spürbar. Sie liegen in der beruflichen Sozialisation von ostdeutschen Redakteuren ebenso wie im Netz der Telefonleitungen. Noch etwas illustriert sein Aufsatz: Für lange Zeit wird es im deutschen Journalismus und insbesondere in den Köpfen der deutschen Journalisten "Ost" und "West" geben. Der Weg zur publizistischen Einheit ist wesentlich weiter als der Sprung bis zur Währungsunion. Oder der Sprint bis zum gleichen Gehalt.

Rolf Geserick

Rudolf Reinhardt

ZEITUNGEN UND ZEITEN

Journalist im Berlin der Nachkriegszeit, Köln 1988 (Verlag Wissenschaft und Politik), 221 S. mit 21 Abbildungen und Faksimiles

Rudolf Reinhardt, geb. am 11. April 1914 in Chemnitz, leitete vom 1. Februar 1962 an den anspruchsvollen Lokalteil der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung", die "Zeitung für Frankfurt", die im Gegensatz zur "Süddeutschen Zeitung" der "Fernaussgabe" außerhalb des Großraums Frankfurt/Main leider nicht beiliegt. Redakteur bei diesem Blatt war er bereits Anfang Mai 1961 geworden. Zuvor hatte er seit 1958 freiberuflich als Polizeireporter und Gerichtsberichterstatter in Frankfurt gearbeitet. Aber nicht diese Tätigkeit ist das Thema seiner Teilerinnerungen. Es sind vielmehr die 13 Jahre, die er nach 1945 bis zu seiner überstürzten Flucht von Ost- nach Westdeutschland 1958 als Journalist in der SBZ, dann der DDR gearbeitet hat, davon die längste Zeit als "Journalist in sowjetischen Diensten".

1945 war der gelernte Kaufmann eher zufällig zu seinem Traumberuf gekommen. Die sowjetische Besatzungsmacht holte ihn aufgrund eines kritischen Leserbriefes als redaktionellen Mitarbeiter zur "Tageszeitung" in Dresden, einem Nachrichtenblatt der Militäradministration, das erstmals am 22. Mai 1945 herausgekommen war. In seinem "Eingesandt" hatte sich Reinhardt über die lauten nächtlichen Patrouillenritte von Kosaken beschwert. Bei der Dresdner "Tageszeitung" wurde ihm die Leserbriefspalte zugetragen, wobei diese Leserbriefe zumeist "getürkt" waren. Aber schon nach drei Monaten wurde dieses regionale Besatzungsblatt wieder eingestellt. Die Sowjetische Militär Administration (SMAD) konzentrierte ihre

publizistischen Aktivitäten auf die Ost-Berliner "Tägliche Rundschau". Reinhardt bekam die Chance, bei diesem Blatt Redakteur zu werden, und nutzte sie. Er blieb dort bis zur Einstellung dieser Zeitung 1955, zunächst zuständig für Wiederaufbau, dann für Wirtschaft und Erziehungswesen.

Die "Tägliche Rundschau" (Erstausgabe 13. Mai 1945) war die repräsentative Zeitung der Sowjets für ihre Besatzungszone, in dieser Funktion vergleichbar mit "Die Neue Zeitung", die mit der Nr. 1 am 17. Oktober 1945 als "amerikanische Zeitung für die deutsche Bevölkerung" in München von Hans Habe für die amerikanische Besatzungszone herausgegeben wurde. Für die britische Besatzungszone war es "Die Welt", gegründet im März 1946, bei der die Briten allerdings 1950 auf die Kontrollrechte verzichteten. Die Franzosen gaben schließlich vom 12. November 1945 an in West-Berlin den "Kurier" als ihr publizistisches Flaggschiff heraus.

Reinhardt beschreibt spannend die Arbeitsbedingungen deutscher Redakteure, die selbstverständlich den Weisungen und der Zensur der sowjetischen Presseoffiziere unterworfen waren, allen voran Oberst Sergej Tulpanov, Informationschef des SMAD. Nach Reinhardts Angaben hatte man diese Presseoffiziere bereits während des Krieges auf ihre künftigen Aufgaben als militärische "gate-keeper" vorbereitet. Nicht wenige von ihnen waren Hochschullehrer und besaßen gute Deutschkenntnisse - wie übrigens auch Tulpanov selbst, der in Heidelberg studiert hatte und an der Universität Leningrad Wirtschaftswissenschaften lehrte. Das zunächst strikt auf dem Prinzip von Befehl und Gehorsam aufgebaute Verhältnis zwischen deutschen Redakteuren und sowjetischen Presseoffizieren lockerte sich schon bald; allerdings behielten sich die Sowjets die Kommentierung vor. Die "Tägliche Rundschau", so Reinhardt, verstand sich durchaus als Korrektiv zu den deutschen Zeitungen und griff beispielsweise Ende 1951 massiv die Ost-Berliner Führung unter Walter Ulbricht an, weil diese Unruhen in der Bevölkerung nicht ernstgenommen hatte. Deutliche Kritik an der SED-Führung gab es in der "Täglichen Rundschau" auch nach dem Volksaufstand vom 17. Juni 1953. Die Zeitung des "Großen Bruders" Sowjetunion stützte das SED-Regime nicht bedingungslos. Reinhardt berichtet, Ulbricht habe mehrfach versucht, Moskau zur Einstellung der "Täglichen Rundschau" zu veranlassen, die von 1945 an mit wechselnden Untertiteln herausgekommen war ("Frontzeitung für die deutsche Bevölkerung", "Tageszeitung des Kommandos der Roten Armee für die deutsche Bevölkerung", "Zeitung für die deutsche Bevölkerung" und von Januar 1947 an "Zeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur").

Die "Tägliche Rundschau", die in ihrer Hoch-Zeit eine Auflage von 800 000 Exemplaren erzielte und sich als Verkaufszeitung an den Kiosken gegen das SED-Pflichtblatt "Neues Deutschland" behaupten mußte, wurde, wie gesagt, am 1. Juli 1955 eingestellt. Reinhardt berichtet, Ulbricht habe das schon nach der von Moskau im März 1954 ausgesprochenen Souveränitätserklärung für die DDR angestrebt, Ministerpräsident Otto Grotowohl (SPD-Mitglied von 1912 bis zur Zwangsvereinigung von SPD und KPD zur SED 1946) dies aber nicht

verhindern können. Nach der Einstellung der "Täglichen Rundschau" sollte Reinhardt Korrespondent der staatlichen Nachrichtenagentur ADN in Peking werden, bis ihn ein verlockendes Angebot des Dekans der Fakultät für Journalistik an der Universität Leipzig, Hermann Budzislowski, erreichte. Budzislowski hatte mit Billigung des Propagandachefs der SED, Albert Norden, den Plan ausgeheckt, eine Wochenzeitung herauszubringen, in der auch systemkritische Geister zu Wort kommen sollten. Die Absicht war, ein Aushängeschild für das Ausland zu kreieren und so Weltläufigkeit und Zensurfreiheit in der DDR zu suggerieren. Im Ansatz entsprach das den Absichten, die Goebbels 1940 mit der Gründung der Wochenzeitung "Das Reich" verfolgt hatte. Wenn Reinhardt in diesem Zusammenhang allerdings auch "Die Zeit" erwähnt (so in einem Interview mit dem Rezensenten), dann tut er dem Hamburger Wochenblatt bitter Unrecht, das niemals ein Blatt in irgendwelchen Regierungsdiensten gewesen ist. Wie Reinhardt berichtet, hat Ulbricht das Projekt einer Wochenzeitung gestoppt, als es ihm zu Ohren gekommen war. Die näheren Gründe dafür vermag er freilich nicht auszuleuchten, was ihm nicht anzulasten ist, denn er hatte bei der Niederschrift seiner Teilerinnerungen keinen Zugang zu den staatlichen Archiven in der DDR, in denen sich vielleicht der eine oder andere Hinweis finden mag.

Reinhardt wurde dann Chefredakteur der auflagenstärksten Illustrierten, der "Neuen Berliner Illustrierten" (NBI), die an die Tradition der alten Ullsteinschen "Berliner Illustrierten" anknüpfen wollte, aber auf das dem Vorbild in der Mitte fehlende Dehnungs-"e" hinter dem "i" nicht verzichten mochte. Die NBI hatte im staatlich gelenkten und kontrollierten Pressesystem der DDR manche Freiräume und war auch ein Ventil für angestauten Unmut. Wie eng die Grenzen dennoch waren, merkte Reinhardt aber bald, als er im Jahr des Sputnik-Starts einen Serienroman ins Blatt brachte, in dem über die Internierung und Verschleppung deutscher Physiker durch die sowjetische und die amerikanische Siegermacht berichtet wurde. Just als - zum Entsetzen der westlichen Welt - der erste Sputnik aus dem All funkte, erschien die Romanfolge, in der es um die von den Sowjets nach Peenemünde verschleppten Raketentechniker ging. Das, so Reinhardt, sei von der SED-Führung als Affront gegen die Brudermacht UdSSR ausgelegt worden, weil es den Eindruck erweckte, ohne die Mitarbeit deutscher Ingenieure sei die Pionierleistung der Sowjets im All nicht möglich gewesen. Beim Staatsbesuch des vietnamesischen Revolutionsführers Ho Chih Minh soll Ulbricht Reinhardt diesem mit den Worten vorgestellt haben: "Das ist unser RIAS-Agent. Den kriegen wir auch noch." Eine schlimmere Injurie konnte es in der damaligen DDR kaum geben. Endgültig gezählt waren Reinhardts Tage in Ost-Berlin, als in seinem Blatt auch noch ein verkappt satirisches Gespräch mit dem aus Sachsen stammenden CDU-Ost-Gründer Otto Nuschke über den Humor der Sachsen geführt wurde. Dies war natürlich auf Ulbricht gemünzt, der keinen Spaß verstand. Reinhardt bekam von seiner Sekretärin eine Warnung, packte die Koffer und reiste binnen weniger Stunden nach West-Berlin, um dann die anfangs skizzierte zweite journalistische Karriere im Westen zu beginnen.

Reinhardts Bericht ist spannend zu lesen und ermöglicht Innenansichten in die Medienlenkung durch den SED-Staat, die so bisher nicht zugänglich sind. Manche seiner Urteile muten zugespitzt an. Das ist für einen Publizisten, der die Fronten gewechselt hat, verständlich. Der Autor gibt an keiner Stelle überprüfbare Belege - mit Ausnahme der wörtlichen Zitate aus den Blättern, an denen er mitgearbeitet hat. Das mindert den Wert seiner Darstellung für die Wissenschaft. Eine leichte Mühe wäre es gewesen, diesen Erinnerungsband, der trotz Einschränkungen zur Lektüre empfohlen werden kann, durch ein Personenregister benutzbarer zu machen.

Wolf Bierbach

FREIE MITARBEITER IN PUBLIZISTISCHEN BERUFEN

Ansichten und Analysen aus Kommunikations-Verbänden
eingeleitet und herausgegeben von Heinz-Dietrich Fischer
Köln: Deutscher Ärzte-Verlag 1989, 195 S.

Wohl bei kaum einem anderen Berufsstand gehen berufliches Ideal und Realität so weit auseinander wie beim freien Journalisten. Da steht dem Bild vom "einsamen Wolf, der auf der Fährte der großen Skandale der Welt frei und unabhängig" ist, die ernüchternde berufliche Realität eines wirtschaftlich abhängigen, sozial weitgehend un abgesicherten "Zeilenknechtes" gegenüber, dem unbedeutenden Teil einer "journalistischen Reservearmee", in der sich, bedingt durch eine sich ständig verschärfende Konkurrenzssituation, die "Unfreiesten im Lande" versammelt haben.

Um so begrüßenswerter ist es, daß Heinz-Dietrich Fischer die Vorträge seiner Bochumer Ringvorlesung aus dem SS 1988 mit dem Thema "Der 'Freie Mitarbeiter' in Massenmedien - Annäherung an ein publizistisches Problemfeld" mit finanzieller Unterstützung der Ludwig-Sievers-Stiftung einer breiteren Öffentlichkeit als Buch zugänglich gemacht hat. Als äußerst bedauerlich wäre dagegen die Tatsache einzustufen, daß datenschutzrechtliche Vorbehalte der ARD und des ZDF ein wesentlich weitergefaßtes Forschungsvorhaben der "Ludwig-Sievers-Stiftung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung über Wesen und Bedeutung der freien Berufe" scheitern ließen. Diese hatte nämlich ursprünglich daran gedacht, auf empirisch gesicherter Basis "zu untersuchen, inwieweit die 'freien Journalisten' sowohl bei öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten als auch bei den privaten Verlagen im Zuge einer konstanten Entwicklung zugunsten der 'angestellten' Publizisten ersetzt werden und in welchem Umfang dies möglicherweise auf die zunehmende Verlagskonzentration rückführbar ist."(S. 9)

So mangelt es weiter an empirisch gesicherten Daten und Fakten über

diesen bisher "kaum erforschten Kommunikatortypus". Aber auch ohne eine solche exakte empirische Basis hat das Buch fraglos seinen Wert. Nach einer historisch wohlinformierten Einführung H.-D. Fischers erläutern zwölf Vertreter von Kommunikationsverbänden ihre Positionen zur Stellung und Funktion des freien Mitarbeiters in den Bereichen Zeitung, Zeitschrift, Buchwesen, Rundfunk, Film und Auftragskommunikation.

Die Positionen der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände stehen sich dabei besonders in den Bereichen Zeitung und Zeitschrift relativ unversöhnlich gegenüber und offenbaren eklatant unterschiedliche Einschätzungen der beruflichen Daseinslage freier Mitarbeiter. Die Hinweise der Verlegerseite auf feste Honorarsätze und die zunehmende soziale Absicherung durch die Künstlersozialversicherung etwa vermögen die beredten Klagen der freien Mitarbeiter aus ihrem beruflichen Alltag kaum zu zerstreuen.

Es ist ernüchternd, bei der Lektüre dieses Buches festzustellen, inwieweit der Einsatz freier Mitarbeiter inzwischen zwar auch noch von publizistischen, aber immer mehr doch von juristischen Problemen gekennzeichnet ist. Der Schock auf der Arbeitgeberseite nach einer Reihe erfolgreicher Festanstellungsklagen freier Mitarbeiter sitzt offenbar tief. Bezeichnenderweise lassen sie ihre Positionen mehrheitlich von ihren Justitiaren vertreten. Der Bedeutung von arbeits- und urheberrechtlichen Fragen wird inzwischen von beiden Seiten ein so hoher Stellenwert beigemessen, daß etwa Fragen nach der Meinungsfreiheit freier Mitarbeiter kaum noch diskussionswürdig erscheinen.

Wenngleich auch einige Sachinformationen des Buches durch neue Tarifverträge nicht mehr aktuell sein mögen, so sei es doch auch allen Studenten dringend empfohlen, die über freie Mitarbeit einen Zugang zum Journalismus finden wollen - ergänzend zur Ratgeberliteratur, von der hier nur Kurt Weichlers "Ratgeber Freie Journalisten" (Berlin 1987) genannt sei.

Frank Biermann